ZUM VERHÄLTNIS VON KUNST UND WISSENSCHAFT

DISSERTATION

zur

Erlangung des Grades eines Doktors

der Erziehungswissenschaften

an der

PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULE RUHR

IN

DORTMUND

vorgelegt

von

DIETER STEY

Frankfurt/M.

Drucklegung: Februar 1975

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41538104_0010

ZUM VERHÄLTNIS VON KUNST UND WISSENSCHAFT

DISSERTATION

zur

Erlangung des Grades eines Doktors

der Erziehungswissenschaften

an der

PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULE RUHR

IN

DORTMUND

vorgelegt

von

DIETER STEY

Frankfurt/M.

Drucklegung: Februar 1975

Referent: Prof. Dr. Konrad Pfaff

Koreferent: Prof. Lothar Kampmann

Tag der mündlichen Prüfung: 16. Januar 1975

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Inhaltsverzeichnis

		Seite
1.	Allgemeiner Rahmen der Fragestellung	3
2.	Zum Verhältnis von Kunst und Wissenschaft	25
2.1	Kunst und Wissenschaft als Erkenntnis	33
3.	Bedeutung und Einfluß der Wissenschaft	4o
3.1	Der wissenschaftlich-technische Fortschritt	43
3.2	Der wissenschaftliche Fortschritt als arbeitsteiliger Prozeß	5o
4.	Sozio-ökonomische und sozio-politische Determinanten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts	62
4.1	Die ökonomischen Funktionen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts	64
4.2	Die politischen Funktionen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts	68
4.2.1	Zur Revision der Marxschen Theorie durch Jürgen Habermas	72
4.2.2	Zur Marxschen Krisentheorie	77
4.2.3	Die Habermassche Revision der Marxschen Krisentheorie	91
4.3	Politische Determinanten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts	1o1
4.4	Die Funktionen staatlicher Wissenschaftspolitik	1o9
4.5	Staatliche Wissenschaftspolitik und deren Auswirkung auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt	114

5. Sozio-politische Determinanten des Ausbildungssystems 124
6. Konsequenzen der wissenschaftlichen Entwicklung 153
7. Vorbemerkungen 174
8. Entwicklung und Bedeutung des künstlerischen Prozesses 178
9. Die Entfaltung künstlerischer Autonomie 2o2
1o. Sozio-politische Determinanten des künstlerischen Prozesses 218
11. Schlußfolgerungen 233
12. Zusammenfassung 25o
13. Literaturverzeichnis 256

1. Allgemeiner Rahmen der Fragestellung

Über das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft zu diskutieren und zu schreiben, verlangt im vorhinein nach einer Begründung, aus der heraus sich letztlich auch das Problem der Bestimmung dieses Verhältnisses erstrecken soll.

Beide Bereiche für sich genommen bedürfen keiner Erklärung über ihre Bedeutung. Zum einen wird unsere Epoche häufig als 'industrielles Zeitalter' apostrophiert, deren Leistungen maßgeblich vom Stand des wissenschaftlich-technischen Fortschritts abhängig sind[1]. Zum anderen stellen gerade die Lebensformen in der "industrialisierten Gesellschaft ... eine der härtesten Belastungsproben dar, die (der Mensch) sich, seit er Umwelt schafft, arrangiert hat".[2] Diese Belastungsproben konkretisieren sich letztlich in Problemen, die den "Kampf ums Dasein" einschließen und deren Lösung entscheidend von Leistungen der Kunst und Wissenschaft abhängig sind[3].

Wird an dieser Stelle zwar schon die Bedeutung von Kunst und Wissenschaft für das Bestehen und die Fort-

---

1) Joachim Hirsch, Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und politisches System, Frankfurt am Main 197o

2) Alexander Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt am Main 1965, S. 144

3) Arnold Hauser, Kunst und Gesellschaft, München 1973, S. 1o

entwicklung des gesellschaftlichen Systems herausgestellt, gilt es dennoch auf das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft näher einzugehen.

Kunst und Wissenschaft, was haben diese beiden Bereiche schon Gemeinsames, auf Grundlage dessen sie zugleich zu unterscheiden sind? Oder anders gefragt, gibt es eine Einheit, unter der die beiden Bereiche lediglich als Verschiedene auftauchen, oder haben die beiden Bereiche grundsätzlich nichts miteinander zu tun?

Allzuleicht wird Kunst auch heute noch als bloßer Ausdruck von menschlichen Emotionen, von Affekten, von Intuitionen, von Phantasie und anderen menschlichen Aktions- und Reaktionsformen abgetan, wohingegen in der Wirklichkeit der industrialisierten Gesellschaft es doch auf ganz andere Dinge ankommt. Diese in der Tradition bürgerlichen Kunstverständnisses wurzelnde Abwertung, die Kunst letztlich nur als Ablenkung auf den sogenannten Freizeitraum reduzieren möchte[1)], gerät somit auch in scharfen Konstrast zu Bedingungen und Bedürfnissen der industrialisierten Gesellschaft, deren Fortbestehen eben weitgehend vom Stand und der Entwicklung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts abhängig ist.

---

1) Wilhelm Höck, Kunst als Suche nach Freiheit, Entwürfe einer ästhetischen Gesellschaft von der Romantik bis zur Moderne, Köln 1973

Mit Wissenschaft aber verbindet sich der Anspruch nach Objektivität, nach Exaktheit und Verbindlichkeit, dem jegliche Subjektivität ausgeschlossen scheint.

Diese Momente betont Hans Mohr ausdrücklich in seiner Arbeit "Wissenschaft und menschliche Existenz", wenn er unter Wissenschaft "alle jene Aktivitäten des menschlichen Geistes (versteht), bei denen ausschließlich objektive Daten und die Logik maßgebend sind."[1] Als ein "ebenfalls wichtiges Merkmal der Wissenschaft" schließt Hans Mohr "die Kontrollierbarkeit der Theorien" in seinen Wissenschaftsbegriff mit ein. Mit diesem Wissenschaftsbegriff[2], der hier nicht näher dis-

---

1) Hans Mohr, Wissenschaft und menschliche Existenz, Freiburg im Breisgau 1967, S. 16

2) Dieser Wissenschaftsbegriff, wie ihn Hans Mohr gebraucht, kann nicht bruchlos auf die gesamte Wissenschaft übertragen werden und für sie stehen. Zweifellos ist dieser Wissenschaftsbegriff, der ausschließlich auf "Empirie" und "Logik" aufbaut, an den Naturwissenschaften orientiert. Er korrespondiert damit eindeutig mit dem, was in der wissenschaftstheoretischen Diskussion als "Szientismus" bezeichnet wird und in die Forderung nach naturwissenschaftlicher Methoden der Überprüfbarkeit mündet. Diesem Wissenschaftsbegriff stehen andere Wissenschaftsauffassungen gegenüber, wie sie zum Beispiel in der hermeneutischen Geisteswissenschaft oder in der extremen Gegenposition der irrationalistischen Philosophie auftreten.
siehe hierzu: Gerhard Frey, Hermeneutische und hypothetisch-deduktive Methode, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie, Band I, Heft 1 1970; Karl-Otto Apel, Wissenschaft als Emanzipation, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie, Band I, Heft 2 1970; Gerhard Frey, Möglichkeiten und Grenzen einer wissenschaftlichen Philosophie, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie, Band II, Heft 1 1971; Jürgen Habermas, Erkenntnis und Interesse, in: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt am Main 1968

kutiert werden kann, der aber dennoch exemplarisch den Unterschied von Kunst und Wissenschaft im Wissenschafsbetrieb herausarbeiten soll, wird Wissenschaft zugestandenermaßen eingeschränkt, insofern sie "nur jenen, vielleicht recht engen Bereich der Welt behandeln (kann), aus dem objektive Daten zu beschaffen sind."[1)]

Mit dieser im Prozeß der fortschreitenden Objektivierung und Rationalisierung eingelagerten Einengung des Wissenschaftsbegriffs werden andere gesellschaftliche Bereiche und deren Zusammenhang abgeschnitten. Deutlich wird dies bei Arnold Hauser[2)], wenn er anführt, daß gerade in den "wissenschaftlichen Objektivations- und Organisationsformen ... das Leben seinen Charakter der Totalität, seinen kontinuierlichen Zusammenhang und seine konkrete, sinnlich unmittelbare, in jeder seiner Erscheinungen qualitativ unverwechselbare Eigenart (verliere)."

Demgegenüber setzt Hauser einen Kunstbegriff, der entscheidend auf diese Totalität abzielt, wobei unter Lebenstotalität der "unmittelbare Sinn- und Seinszusammenhang verstanden werden (soll), in den der Mensch mit allen seinen Anlagen und Neigungen, Interessen und Bestrebungen, seinem ganzen Denken und Wollen verwickelt ist." Demnach ist "von allen Bewußtseinsformen die Kunst die einzige, die sich jeder entsinnlichenden Abstraktion von vornherein und beharrlich widersetzt, alles bloß Gedankliche, Systematische und Generelle, alles rein Ideelle und Intelligible von sich abzustreifen und zum Gegenstand unmittelbarer Vision, ungemischt sinnlicher Eindrücke und konkreter Erleb-

1) Hans Mohr, a.a.O., S. 16
2) Arnold Hauser, a.a.O., S. 7

nisse werden zu lassen bestrebt ist."[1)]

Auch dieser Kunstbegriff Arnold Hausers, der dem ästhetischen Phänomen letztlich "nur im Zusammenhang mit der Lebenstotalität Sinn und Bedeutsamkeit" zukommen läßt, kann an dieser Stelle nicht weiter auf seine wissenschaftstheoretischen Implikationen verfolgt werden, auch können hier nicht sämtliche Kunstbegriffe und Ästhetikkonzeptionen angeführt werden;[2)] der hier verwendete Kunstbegriff soll lediglich exemplarisch stehen für die Kontroverse und damit für das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft überhaupt.

---

1) Arnold Hauser, a.a.O. S. 8

2) siehe hierzu meine eigenen Ausführungen zum Antrag des Forschungsprojekts Jugendkunstschule Wanne-Eickel e.V. vom 27.2.1973. Grundlegend unterschiedlich bei der Diskussion um die verschiedenen Ästhetikkonzeptionen erscheinen dabei die Konzeption von Informationsästhetik auf der Basis der Systemtheorie und die der Ästhetik im Rahmen der Kritischen Theorie (die weiter gefaßt auch auf den von Arnold Hauser angeführten Kunstbegriff zutrifft). Die Informationsästhetik intendiert mit Hilfe rationaler Methoden Mittel und Wege, mit denen Kunstwerke entschlüsselt werden können, um sie in ihrer Funktion als Informationsträger zwischen Sender und Empfänger zu konkretisieren. Beim Austausch von Informationen in der Gesellschaft als System werden gesellschaftlich geschaffenen Zeichen gesellschaftliche Bedeutung zugeordnet. Indem auf diese Weise ein Regelsystem nach kybernetischem Vorbild hergestellt wird, verweist dieser methodische Ansatz auf den Bereich der Systemtheorie. Zu verweisen ist an dieser Stelle auf die Schriften von Max Bense, Einführung in die informationstheoretische Ästhetik, Hamburg 1969; Herbert Franke, Phänomen Kunst, München 1967; Abraham A. Moles, Informationstheorie und ästhetische Wahrnehmung, Köln 1971; Günter Pfeiffer, Kunst und Kommunikation, Grundlegung einer kybernetischen Ästhetik, Köln 1972
Dagegen richtet eine Theorie der Ästhetik im Rahmen der Kritischen Theorie ihr Augenmerk auf Sinn und Zweck einer Ästhetik, den diese, bezogen auf das Leben des Einzelnen und den Gesamtprozeß gesellschaftlicher Entwicklung erfüllt. Dabei wird die Zielsetzung der Ästhetik hauptsächlich aus der Negation des Bestehenden gewonnen. Exemplarisch herauszustellen sind dabei die Arbeiten von Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie, Frankfurt am Main 197o;

Auf der Basis dieser Argumentation, auf der ein auf "Lebenstotalität" abzielender Kunstbegriff einem auf "objektive Daten" und "Logik" reduzierten Wissenschaftsbegriff gegenübersteht, bleibt das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft zunächst noch mehr oder minder rätselhaft. Würde man davon ausgehen, würde auch jegliche Diskussion darüber beziehungslos und spekulativ erscheinen. Letztlich stehen sich hier zwei grundsätzlich unterschiedliche Wissenschaftskonzeptionen gegenüber, deren Implikationen eine Gegenüberstellung oder Verbindung, wenn überhaupt, nur schwerlich zulassen.

Dennoch verleiht diese Argumentation den entwickelten gesellschaftlichen Verhältnissen ihren adäquaten Ausdruck, unter denen die Geschiedenheit von Kunst und Wissenschaft nicht nur faktisch vollzogen ist, sondern auch wissenschaftlich fortgeschrieben wird. Dann aber müßte der Versuch, dennoch zum Verhältnis von Kunst und Wissenschaft etwas auszusagen, konsequent gedacht, im Vorhinein schon zum Scheitern verurteilt sein; denn, zwei Dinge, die absolut nichts miteinander zu tun haben, in eine Beziehung zu setzen, heißt den Dingen Gewalt antun.

---

ders., Einleitung in die Musiksoziologie, Frankfurt am Main 1962; Max Horkheimer, Neue Kunst und Massenkultur, in: Kritische Theorie der Gesellschaft, Band II; Herbert Marcuse, Kultur und Gesellschaft 1 und 2, Frankfurt am Main 1965.

Nun gibt es aber in unserer Welt so gut wie nichts, das nicht doch irgendwie mit einem anderen verbunden ist. Letztlich haben alle Dinge als Produkte unserer Gesellschaft das Produzieren gemeinsam, das heißt, sie sind als Produkte gesellschaftlich produziert und damit auch gesellschaftlich vermittelt.

Ebenso verdanken Kunst und Wissenschaft, so wie sie real auffindbar sind, ihre Konstitution und Ausformung bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungen, ohne die sie weder existent wären noch gedacht werden könnten.

Damit darf auch die in der gesellschaftlichen Entwicklung angelegte Geschiedenheit von Kunst und Wissenschaft aber nicht auch noch hypostasiert und wissenschaftlich fortgeschrieben werden.

Neben dieser zunächst formalen Argumentation belegt aber gerade auch die inhaltliche Diskussion den Zusammenhang von Kunst und Wissenschaft, indem es beiden "um die Lösung von Problemen zu tun ist, die sich aus den Aufgaben, Sorgen und Nöten des Lebens ergeben und sich um den Kampf ums Dasein drehen, ..."[1)]

---

1) Arnold Hauser, a.a.O., S. 1o

Wenn also der Aussage, daß Kunst und Wissenschaft nichts miteinander zu tun hätten, einerseits ein Moment von Wahrheit immanent ist, eben weil diese Aussage im Bereich der Erkenntnis der realen Geschiedenheit Ausdruck verleiht, steht ihr andererseits auch ein Moment von Unwahrheit gegenüber, weil dann Kunst und Wissenschaft zu Invarianten ohne gesellschaftliche Bezüge erklärt werden, wohingegen doch gerade sie beide nach Arnold Hauser aufs engste verbunden sind, indem sie beide Quellen der Erkenntnis sind, "indem sie beide, von allen geistigen Gebilden nur sie beide, Mimesis, Widergabe der Wirklichkeit sind, ... beide bleiben aber an den objektiven Gegebenheiten, die maßgebenden Tatsachen der Lebenspraxis gebunden".[1)]

Der hier auftretende Widerspruch ist ein der gesellschaftlichen Entwicklung immanenter Bestandteil, der sich folglich auch im Verhältnis von Kunst und Wissenschaft als deren Geschiedenheit und Ungeschiedenheit zugleich darstellt. Entsprechend ist das Verhältnis der beiden unter diesem Widerspruch zu behandeln und zu diskutieren. Das bedeutet aber auch, daß die Geschiedenheit als auch die Ungeschiedenheit von Kunst nur auf der Grundlage des in die gesellschaftliche Entwicklung eingebetteten Prozesses der Entfaltung von Kunst und Wissenschaft nachzuvollziehen ist, denn weder die Geschiedenheit noch die Ungeschiedenheit von Kunst und Wissenschaft können als außerzeitlicher

---

1) Arnold Hauser, a.a.O., S. 11

und ursprünglicher Zustand vorausgesetzt werden. Entsprechend gilt es, die Beziehung von Kunst und Wissenschaft zu diskutieren, nicht, um damit die vorherrschende Bedeutung des einen Bereichs vor dem anderen zu konstatieren, sondern, um aus dem aufgewiesenen Spannungsverhältnis von Geschiedenheit einerseits und Ungeschiedenheit andererseits sowohl die Grenzen als auch die Möglichkeiten des jeweilig anderen Bereichs zu erkennen.[1] Letztlich soll durch die Diskussion aber auch der Anspruch des einen Bereichs auf den des anderen übertragen werden, um von hier aus tatsächlich Gemeinsames herauszufinden, wie das, was tatsächlich verschieden ist.

Wenn dennoch das Schwergewicht der Argumentation mehr auf dem liegt, was als Wissenschaft Geltung beansprucht, so hängt dies einmal mit dem spezifischen Vermittlungsproblem zwischen Kunst und Wissenschaft zusammen. Zwar gibt es eine Wissenschaft der Kunst, oder besser: es gibt eine etablierte Wissenschaft über etablierte Kunst; eine ebenso anerkannte und etablierte Kunst der Wissenschaft oder über Wissenschaft gibt es nicht.

---

1) Arnold Hauser führt hierzu an: "Die Kunst ist eine Quelle der Erkenntnis, nicht nur indem sie das Werk der Wissenschaften unmittelbar fortsetzt und ihre Entdeckungen, wie namentlich die der Psychologie, ergänzt, sondern auch indem sie auf die Grenzen hinweist, wo die Wissenschaft versagt, und einspringt, wo weitere Kenntnisse nur auf Wegen gewonnen werden können, die außerhalb der Kunst ungangbar sind. Wir gelangen durch sie zu Erkenntnissen, die unser Wissen erweitern, obgleich sie keinen abstrakt-wissenschaftlichen Charakter tragen". Arnold Hauser, a.a.O., S. 1o

Konkret heißt dies: es lassen sich zwar zum Verhältnis von Kunst und Wissenschaft sprachliche Aussagen machen, dies sogar mit wissenschaftlichem Anspruch, künstlerische Aussagen über Wissenschaft verbieten sich aber von vornherein. Wo sie dennoch auftauchen, werden sie gerade noch als Literatur im Sinne bloßer Ästhetik anerkannt, nicht aber als Wissenschaft.

Entsprechend dem Anspruch einer wissenschaftlichen Arbeit kann hier nurmehr das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten abgehandelt werden, wobei jedenfalls vom wissenschaftlichen Standpunkt der Anspruch, den dieses Verhältnis setzt, gelöst werden muß vom Anspruch der bürgerlichen Wissenschaften, die weder ihre gesellschaftliche Bedingtheit noch die in der Erfahrbarkeit dieser Bedingungen liegende Möglichkeit der Gestaltung und Veränderung der Gesellschaft reflektieren.[1)]

---

1) Hierzu bemerkt Max Horkheimer in seinem Aufsatz 'Traditionelle und kritische Theorie' (in: ders., Kritische Theorie der Gesellschaft, Band II), daß die bürgerlichen Wissenschaften ihre gesellschaftlich-praktischen Voraussetzungen und Implikationen weitgehend unreflektiert ließen und sich damit zu Apologeten bestehender Macht- und Gewaltverhältnisse degradieren ließen. In einem Nachtrag zu dem angeführten Aufsatz schreibt Horkheimer: "Die Kräfte, die in der Gesellschaft den Ausschlag geben, die jeweilige Herrschaft wird damit stillschweigend von der Wissenschaft selbst als Richter über ihren Sinn und Wert bestätigt und die Erkenntnis für ohnmächtig erklärt". (ders., S. 195)
siehe auch S. 21

Ausgangspunkt der Diskussion, und um mehr kann es sich hierbei nicht handeln, - denn eine abschließende Klärung kann weder in dieser Arbeit noch überhaupt erreicht werden - soll dabei sein die Beobachtung, daß Kunst mehr und mehr aus dem etablierten Wissenschaftsbetrieb ausgeschlossen wird und tendenziell zur völligen Ausgliederung gelangt, als deren Resultat sie dann als eigenständiger isolierter Bereich erscheint, der dann als Produkt dieser Entwicklung tatsächlich so gut wie gar nichts mehr mit Wissenschaft zu tun hat.

Dies geschieht jedoch nicht, und so soll hier die These lauten, weil Kunst sich löst von dem, was als Wissenschaft Geltung beansprucht; vielmehr deshalb, weil Wissenschaft und der mit ihr verbundene Wissenschaftsbegriff einen Prozeß durchläuft, in dem das, was als Wissenschaft sich darstellt, permanent eingeschränkt wird auf einen positivistischen Wissenschaftsbegriff, aus dem dann Kunst notwendig herausfällt.

Eine explizite Auseinandersetzung mit dem, was in der Wissenschaft und vor allem in der Wissenschaftstheorie als Positivismus[1)] Geltung beansprucht, kann hier nicht geleistet werden. Zum einen würde dies den Rahmen der

---

1) Eine Charakterisierung dessen, was hier als Positivismus bezeichnet wird, bringt erhebliche Schwierigkeiten mit sich, da keinesfalls von einer einheitlichen und geschlossenen Form des Positivismus ausgegangen werden kann. Entsprechend hat im Laufe der historischen Entwicklung der Positivismus einen Wandel vollzogen, der die Trennung in zumindest zwei Phasen zweckmäßig erscheinen läßt.

Als erste Phase steht der alte oder "klassische Positivismus", als deren eigentlicher Begründer Auguste Comte gilt. Nach den Prinzipien des Positivismus sollte jegliche wissenschaftliche Erkenntnis vom religiösen Glauben und der metaphysischen Spekulation getrennt werden. Entsprechend hält sich der Positivismus streng ans Tatsächliche, und zielt auf Objektivität nach dem Modell der einerseits methematischen, andererseits empirischen Naturwissenschaften.

Zu unterscheiden ist davon der "logische Positivismus" oder auch "Neopositivismus", wie er vor allem nach dem Ersten Weltkrieg von dem sogenannten "Wiener Kreis" und hier vor allem von Rudolf Carnap weiterentwickelt wurde (siehe hierzu: Reinhard Kamitz, Positivismus, Befreiung vom Dogma, München-Wien 1973) Nach Albrecht Wellmer (ders., Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus, Frankfurt am Main, 1969) läßt sich diese Phase "kennzeichnen durch den Versuch einer Generalabrechnung mit der Metaphysik, insbesondere mit der deutschen philosophischen Tradition, und den gleichzeitigen Versuch, die empiristischen und sensualistischen Traditionen der europäischen Philosophie in einer wie es schien durch die Fortschritte der mathematischen Logik ermöglichten wissenschaftlichen Philosophie aufzuheben". Da die logischen Positivisten "auf der prinzipiellen, intersubjektiv verbindlichen Entscheidbarkeit sinnvoller Probleme bestanden, war es nur folgerichtig, wenn sie aus der allein akademisch erfolgreichen Methode der Entscheidung, der naturwissenschaftlichen Methode der kontrollierten Beobachtung, ihr Kriterium für empirischen Sinn überhaupt ableiten (ders., a.a.O., S. 15 f.)

Arbeit weitgehend sprengen und zum anderen, was hier wesentlicher erscheint, würde hierdurch der Eindruck erweckt werden, als wäre mit der wissenschaftlichen Aufbereitung und Bewältigung des Positivismus zugleich die Aufhebung des positivistisch restringierten Wissenschaftsbegriffs geleistet und als wäre hierdurch ebenfalls die Wissenschaft von ihren sozialen und ökonomischen Restriktionen befreit.

Hierbei handelt es sich um einen im übrigen oft begangenen Irrtum, dem gerade orthodoxe Marxisten in ihrem Haupteinwand gegen den Positivismus verfallen, wenn sie diesen zum Handlanger der bürgerlichen Ausbeuterklasse abzustempeln versuchen. Vielfach wird in der solchermaßen vorgetragenen Kritik der Positivismus nicht in seiner historischen Entwicklung als Produkt spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse gesehen, sondern es wird ihm einfach als Wesen oder in seiner Natur liegend unterschoben, "den sozio-politischen Status quo zu stabilisieren und damit zur kapitalistischen Ausbeutung des Proletariats beizutragen".[1] Entsprechend irrtümlich ist dann auch die Meinung der Marxisten, man habe mit dem von ihnen hervorgebrachten Argument, daß nämlich "der Positivismus seinem ganzen Wesen nach subjektiver Idealismus sei",[2] den gesamten Positivismus - trotz seiner Vielfalt der Erscheinungsformen bis hin zum Neopositivismus und auch der von Karl Popper weitgehend revidierten Wissenschaftstheorie - widerlegt als auch überwunden.

1) Reinhard Kamitz, a.a.O., S. 9
2) ders., S. 193

Letztlich kann aber der Positivismus innerhalb der Wissenschaft, deren er sich zu bemächtigen versucht, nur als Folge bestimmter sozioökonomischer Entwicklungen angesehen werden, und eine Auseinandersetzung mit solchen Folgeerscheinungen muß solange als sinnlos angesehen werden, solange nicht jene sozialen und ökonomischen Strukturen, die diese bedingen, mit hineingenommen werden in die Argumentation[1]. Hier aber

---

1) siehe hierzu insbesondere den Aufsatz von Max Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S. 137 f. Die hier angelegte Konfrontation zwischen kritischer und traditioneller Theorie, die sich über den Positivismusstreit (siehe hierzu den Sammelband, Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied und Berlin 1969) hinweg auch auf die Auseinandersetzung zwischen Habermas und Luhmann (siehe: Jürgen Habermas/Niklas Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt am Main 1971) erstreckt, zeigt Albrecht Wellmer zufolge, "daß die kritische Theorie die ihr durch die Selbstbeschränkung der bürgerlichen Wissenschaft aufgenötigte methodologische Auseinandersetzung nicht auf der Meta-Ebene des reinen Methodenstreits austragen kann und will: indem sie den Vorrang der Sache vor der Methode postuliert, wird die Konstruktion des Geschichtsverlaufs für sie zum entscheidenden methodologischen Argument gegen die bürgerliche Sozialwissenschaft; anders als im Fall der empirisch-analytischen Theorien ist die Metatheorie der Methode ein Teil der kritischen Theorie selbst. Diese Einheit von Theorie und Metatheorie ist nur ein anderer Ausdruck für die Einheit von Theorie und Praxis, die die kritische Theorie für sich reklamiert; im Methodenstreit reproduziert sich der reale politische Kampf als Kampf der Geister; die Hoffnung auf Versöhnung dieses Kampfes im reinen Medium des Geistes bezeichnet für die kritische Theorie daher eine bürgerliche Illusion".
Albrecht Wellmer, Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus, Frankfurt am Main 1969, S. 13

scheinen mit dem Prozeß der positivistischen Konkretion ebenfalls jene Kriterien verloren zu gehen, die eine sinnvolle wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung als auch eine verbindliche Analyse der sozialen und ökonomischen Bedingungen wie deren Veränderbarkeit ermöglichen.
Im Rahmen dieser Arbeit soll folglich deutlich gemacht werden, daß es nicht eigentlich der Positivismus ist, der Wissenschaft in ihrer möglichen Erkenntnis einschränkt, sondern die gesellschaftlichen Verhältnisse es selbst sind, die ihrerseits der Wissenschaft positivistische Züge aufzwingen und sich selbst noch im wissenschaftlichen Denken als einem verdinglichten Denken äußern. Entsprechend kritisiert auch Adorno jene positivistische Wissenschaftsauffassung: "das Denken des Positivismus ist prinzipiell ein Dinghaftes, ein verdinglichtes Denken, das eigentlich die Erkenntnis reduzieren möchte auf die Behandlung der Resultate von Denken, ohne daß der Ursprung dieser Resultate und ohne daß der Ursprung der Gegenstände, um die es dabei geht, eigentlich in das Blickfeld treten".[1)]

Damit wird aber die Kritik an einem positivistisch restringierten Wissenschaftsbegriff im etablierten Wissenschaftssystem zugleich auch zur Kritik an denjenigen gesellschaftlichen Verhältnissen, die den Positivismus als Folgeerscheinung hervorbringen.

---

1) Theodor W. Adorno, Vorlesung zur Einleitung in die Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main 1957/58 , S. 24

Die Kritik muß daher auch über den Positivismus hinausführen auf jene Verhältnisse, die die Bedingungen seiner Existenz sind.

So gesehen ist der Positivismus nur zur Wissenschaft gewordener Ausdruck spezifischer gesellschaftlicher Entwicklungen und nur von hier aus ist er Wahrheit und Schein zugleich.

Für das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft zeigt sich dabei folgende Konsequenz. In der positivistischen Konkretion als Ausdruck realer gesellschaftlicher Verhältnisse, in der ebenso wie in der Wissenschaft der Mensch nur als abstraktes Wesen erscheint, in der das Menschliche als nicht objektivierbares und exakt kalkulierbares Etwas herausfällt, wird auch das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft eliminiert. Dies vollzieht sich, indem dann Kunst ebenso zu einem eigenständigen Bereich in der Gesellschaft wie die einzelnen Wissenschaftsbranchen auch definiert wird. In der Eigenständigkeit als Folge gesellschaftlicher Zergliederung wird aber gerade das nachvollzogen, was scheinbare Autonomie verspricht: der Wunsch nach Abgrenzung gegenüber anderen gesellschaftlichen Bereichen, der Drang nach Definition des Gegenstandsbereiches. Gerade aber durch den gesellschaftlich oktroyierten Drang zum Festmachen einer Sache in Form des Definierens wird der Bezug zur Sache selbst verschlossen ebenso wie deren gesellschaftlicher Zusammenhang abgeschnitten wird.[1)]

---

1) So wird in der erkenntnistheoretisch orientierten philosophischen Argumentation dieser Sachverhalt

Entsprechend läßt sich auch das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft nicht durch definitorische Beschreibungen festmachen, denn gerade diese setzen eigentlich das schon voraus, was im geschichtlichen Prozeß erst geworden ist.

So enthüllt sich der Doppelcharakter von Kunst und Wissenschaft erst in dem Moment, in dem sich Kunst und Wissenschaft darstellen als Bereiche, die einerseits in relativer Autonomie sich entsprechend ihrer immanenten Logik entfalten und die andererseits doch dem Gesellschaftlichen zugekehrt sind und sich von daher konstituieren.

Dabei besteht stets die Gefahr, daß entweder die eine Seite - die der Autonomie - oder die andere Seite - der das Gesellschaftliche betonende Aspekt - überbetont werden und dabei die jeweilige andere Seite abgeschnitten wird. Dieser Gefahr entgeht kein Gesellschaftstheoretiker, ob er nun von der Totalität der Ge-

---

entschieden kritisiert. Nach Adorno manifestiert sich entsprechend im Bedürfnis nach Definitionen das Streben nach Sicherheit und Verbindlichkeit. Dieses resultiert aus der Abneigung, sich der Erfahrung einer noch nicht vorgeordneten und strukturierten Welt stellen zu müssen. Indem aber Definitionen anstatt von Sachverhältnissen gesetzt werden können, wird es gleichermaßen unnötig, sich über die Sachen selber auseinanderzusetzen, sondern nur noch über deren begrifflichen Erguß. Bei Kant erscheinen Definitionen zugleich als etwas Willkürliches, da Begriffe letztlich nur an Merkmalen festgemacht werden können, nicht aber an dem Leben der Sache selbst.

sellschaft (Adorno, Horkheimer) oder vom Modell der gesellschaftlichen Subsysteme (Parsons, Luhmann) auszugehn sucht.

Unter dem Aspekt der autonomen Entfaltung gilt es, den objektiven Anspruch von Kunst und Wissenschaft zu klären. Dabei ist hervorzuheben, daß dieser aber immer schon ein vermittelter ist.

Unter dem Aspekt des Gesellschaftlichen gilt es, einerseits die Bedeutung von Kunst und Wissenschaft für die gesellschaftliche Entwicklung aufzuweisen und umgekehrt die gesellschaftlichen Determinanten für die Entwicklung von Kunst und Wissenschaft ausfindig zu machen.

Erst indem die eine Seite durch die andere begriffen wird, zeigt sich, daß die verschiedenen Aspekte sich nicht als Absolute gegenüberstehen, sondern sich vielmehr gegenseitig produzieren. Ebenso wie ihren Zusammenhang produzieren sie damit zugleich ihre faktische Trennung.

Dieser umfassende Rahmen und damit auch der Anspruch der Diskussion um das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft müssen notwendig eingeengt werden durch die Grenzen, die dem Bemühen innerhalb dieser Arbeit gesetzt sind. Zweifellos können nicht alle Aspekte des

---

Nach Nietzsche wird beim Definieren stets vorausgesetzt, daß das, was definiert wird - eine Sache oder ein Begriff -, sich erschöpft in den Begriffen, durch die definiert wird. Gerade diese Willkür macht sich in den branchenmäßig betriebenen Einzelwissenschaften breit, indem versucht wird, sich gegenüber Gegenstandsbereichen anderer Fachwissenschaften hermetisch abzugrenzen. Gerade dadurch, daß Definitionen an Begriffe gebunden sind, die ihrerseits als Gegebene und Zufällige gesetzt werden, entziehen sie sich ihrer historischen Dimension und ihres historischen Zusammenhangs. siehe hierzu: Theodor W. Adorno, Vorlesung zur Einleitung in die Erkenntnistheorie, Frankfurt am Main, 1957/58

gegenseitigen Durchdringens angeführt werden, - das würde den Rahmen der Arbeit bei weitem überschreiten. Besonderes Augenmerk muß jedoch gerichtet werden auf den Bereich Wissenschaft, da ja, wenn schon zum Verhältnis von Kunst und Wissenschaft etwas ausgesagt werden soll, schon vorausgesetzt werden muß, daß das Verhältnis der beiden selbst schon durch diese vermittelt ist. Entsprechend muß auch in Kauf genommen werden, daß der Bereich Wissenschaft im Rahmen dieser Arbeit einen größeren Raum einnehmen wird als der im Vergleich sehr viel weniger systematisch bearbeitete Bereich Kunst.

Mit diesem hier gestellten Diskussionsrahmen ist zugleich auch eine Entscheidung begründet, die sich bis hin zu einer wissenschaftstheoretischen Entscheidung erstreckt, ohne sich aber als bloße Methodenabstraktion bescheiden zu wollen, da die Methodenproblematik für die weitere wissenschaftssoziologische Argumentation, in der es ja um die Problematik Wissenschaft und Gesellschaft gehen soll, nicht geeignet erscheint.[1)]

Insofern nämlich die Fragestellung wesentlich abzielt auf das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft, um von daher Erkenntnis, die ja in beiden wesentlich steckt, frei zu machen von jeglicher ideologischer Augenwischerei

---

1) siehe hierzu aber auch: Albrecht Wellmer, a.a.O., S. 13f

und in ihr das Moment des Widerstandes in Form von Reflexion festzumachen, geht die Argumentation notwendig in das Fahrwasser der als 'Frankfurter Schule' bekanntgewordenen Kritischen Theorie.

Diese sieht nach Max Horkheimer ihr wesentliches Ziel in der wissenschaftlichen Deutung "des Schicksals der Menschen, insofern sie nicht bloß Individuen, sondern Glieder einer Gemeinschaft sind." Eine solche Wissenschaftsauffassung hat sich daher "vor allem um solche Phänomene zu bekümmern, die nur im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Leben der Menschen verstanden werden können: um Staat, Recht, Wirtschaft, Religion, kurz um die gesamte materielle und geistige Kultur der Menschheit überhaupt."[1)]

Entsprechend geht eine solche Wissenschaftsauffassung aus von der Möglichkeit einer besseren Gesellschaft, die nicht nur zum Maßstab der Gesellschaft schlechthin sondern auch zu dem der Wissenschaft selbst wird. Genau

---

1) Max Horkheimer, Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung, in: ders., Sozialphilosophische Studien, Frankfurt am Main, 1972, S. 33 f.

in diesem Punkt trifft die Kritik der Kritischen Theorie die bürgerliche Wissenschaft, indem dieser vorgehalten wird, daß sie ihre eigenen gesellschaftlich-praktischen Voraussetzungen und Implikationen nicht reflektiere und daß sie gerade damit dem Verwertungsprozeß der kapitalistischen Gesellschaft widerstandslos sich einfügen ließe. "Um wahr zu sein," heißt es bei Max Horkheimer, "müsse die Wissenschaft kritisch zu sich selber sich verhalten und auch zu der Gesellschaft, die sie produziert".[1] Entsprechend stellt Horkheimer der bürgerlichen Wissenschaft und ihrer "positiven Rolle in einer funktionierenden Gesellschaft" die kritische Theorie und mit ihr das kritische Denken gegenüber. "Das Ziel, das es (das kritische Denken) erreichen will, der vernünftige Zustand, gründet zwar in der Not der Gegenwart. Mit dieser Not ist jedoch das Bild ihrer Beseitigung nicht schon gegeben. Die Theorie, die es entwirft, arbeitet nicht im Dienst einer schon vorhandenen Realität; sie spricht nur ihr Geheimnis aus."[2]

Damit verweist Horkheimer und mit ihm die kritische Theorie auf einen mit der instrumentellen Zweck-Mittel-Rationalität der bürgerlichen Wissenschaft unvereinbaren emphatischen Begriff von Vernunft, der zwar der

---

1) Max Horkheimer, Kritische Theorie gestern und heute, in: ders. Gesellschaft im Übergang, Frankfurt am Main 1972, S. 163 f.

2) Max Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S. 165

philosophischen Tradition entstammt, aber "erst bei dem durch Hegel belehrten Marx zu sich selbst kommt: als die dem geschichtlichen Prozeß selbst immanente Intention auf Autonomie der Menschen gegenüber der von ihnen gemachten Geschichte, auf Freiheit jedes Einzelnen und auf Anerkennung jedes durch jeden als Person, kurz, auf Aufhebung des geschichtlichen Zwangszusammenhanges in ein zwanglos-dialogisches Zusammenhandeln aller Menschen."[1)]

Dieser Begriff von Vernunft wird als praktisch-politische Aufgabe aufgefaßt und gegen den Objektivismus der vorherrschenden bürgerlichen Wissenschaft gesetzt, indem die Idee der Selbstbestimmung des menschlichen Geschlechts wesentlich für die Entwicklung der Gesellschaft wird.
Die Idee der Selbstbestimmung des menschlichen Geschlechts beinhaltet den "Zustand, in dem seine (des Menschen) Taten nicht mehr aus einem Mechanismus, sondern aus seinen Entscheidungen fließen. Das Urteil über die Notwendigkeit des bisherigen Geschehens schließt hier somit den Kampf um ihre Verwandlung aus einer blinden in eine sinnvolle Notwendigkeit mit ein."[2)]
Kritische Theorie ist demnach im wesentlichen Kritik und Kampf gegen das Bestehende "in der von ihr selbst bestimmten Richtung".[3)]

---

1) Albrecht Wellmer, a.a.O., S. 1o
2) Albrecht Wellmer, a.a.O., S. 13
3) ders., S. 13

Die Diskussion innerhalb der kritischen Theorie kristallisiert sich dementsprechend seither um die Frage "nach dem Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben der Gesellschaft, der psychischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen auf den Kulturgebieten im engeren Sinn, zu denen nicht nur die sogenannten geistigen Gehalte der Wissenschaft, Kunst und Religion gehören, sondern auch Recht, Sitte, Mode, öffentliche Meinung, Sport, Vergnügungsweisen, Lebensstil usf."[1)]

---

1) Max Horkheimer, Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung, a.a.O., S. 43

2. Zum Verhältnis von Kunst und Wissenschaft

Im Prozeß der fortschreitenden gesellschaftlichen Arbeitsteilung, der als allgemeines Prinzip auch auf dem Gebiet der Wissenschaften wirkt und hier insbesondere für die Differenzierung und Trennung einzelwissenschaftlicher Disziplinen verantwortlich ist, wird die Wissenschaft selbst, sowie die wissenschaftliche Behandlung von Kunst mehr und mehr aufgeteilt auf spezielle wissenschaftliche Branchen.

Zweifellos liegt gerade in diesem Prinzip der Fortschritt des wissenschaftlichen Durchdringens aller gesellschaftlicher Phänomene - auch das der Kunst - begründet. Nur durch fortwährende Differenzierung und Spezialisierung konnte der wissenschaftliche Fortschritt seine heutige Gestalt erreichen.

Am Beispiel Kunst - und nicht nur an diesem Gegenstand wissenschaftlicher Forschung - zeigt sich jedoch ein entscheidender Mangel, der die fortwährende Differenzierung begleitet. Indem nämlich Kunst im Verlaufe dieses Prozesses mehr und mehr zum Objekt einzelner branchenmäßig betriebener Wissenschaften reduziert wird, offenbart sich zugleich auch ein entscheidender Verlust, daß nämlich das worauf Kunst eigentlich abzielt, die "Lebenstotalität" als "Sinn- und Seinszusammenhang, in den der Mensch mit allen seinen An-

lagen, Neigungen, Interessen und Bestrebungen, seinem ganzen Denken und Wollen verwickelt ist,"[1] durch die Objektivationsformen und Organisationsformen des etablierten Wissenschaftsbetriebs verlorengeht.[2] So erscheint Kunst als Objektbereich einzelner wissenschaftlicher Disziplinen nur noch als soziale Tatsache an sich, abgelöst vom natürlichen, historisch ökonomischen, psychologischen und politischen Schicksal der Menschen.

Um diesen entscheidenden Mangel zu beheben, gilt es, Kunst eben nicht auf den Problembereich einer der etablierten Wissenschaften zu begrenzen, sondern stattdessen, Kunst in den Zusammenhang zu stellen mit dem materiellen Produktionsprozeß der Gesellschaft, der zugleich in bestimmter Weise sogenannte soziale, also Herrschaftsverhältnisse und politische Verhältnisse involviert.[3]

---

1) Arnold Hauser, a.a.O., S. 7

2) siehe hierzu auch die Ausführungen von Kuno Lorenz (La Science pour la Science, in: Wissenschaft und Gesellschaft, Hrsg. Peter Mittelstaedt, Rosenheim 1972) In seiner Analyse um die Autonomie der Wissenschaften unterstellt er, "daß die (Einzel-) Wissenschaften an einer bestimmten Stelle ihren Gegenstandsbereich und eventuell auch Grundaussagenbereich bloß hinnehmen und nicht weiter befragen." (S. 24) Der Zusammenhang der Wissenschaften und damit ihre Autonomie kann nach Lorenz allein durch Philosophieren gerade auch in den Einzelwissenschaften wiederhergestellt werden.
siehe hierzu auch: S. 47 f.

3) Theodor W. Adorno, Vorlesung zur Einleitung in die Erkenntnistheorie, a.a.O.

Eine wie immer geartete Theorie der Kunst impliziert damit immer auch eine Theorie der Gesellschaft, da sich erst von da die durch die Arbeitsteilung entwickelten Grenzen zwischen den einzelnen Wissenschaftsbranchen in ihrer ideologischen Funktion durchschauen lassen. Die ideologischen Funktionen der arbeitsteiligen Grenzen zwischen den einzelnen Wissenschaften beruhen ja gerade auf dem Mangel, von der Erkenntnis des gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs abzulenken anstatt darauf hinzuweisen.

Erst eine umfassende Theorie der Gesellschaft beinhaltet in sich die Möglichkeit der bewußten Gestaltung und Veränderung der Welt anstatt sich - wie im Falle der branchenmäßig betriebenen Einzelwissenschaften - auf die Darstellung der Wirklichkeit zu beschränken und dabei diese mit all ihren Herrschafts- und Gewaltverhältnissen zu reproduzieren. Eine Theorie der Kunst kann also nicht stehen bleiben in der Betrachtung der Funktion von Kunst in der Gesellschaft, sondern muß in sich die Möglichkeit von Kunst mit einschließen, derzufolge künstlerisches Schaffen ebenso die Kritik gegen das Bestehende wie Kampf um dessen Veränderung beinhaltet.[1)]

---

1) Arnold Hauser, a.a.O., S. 15, "Das künstlerische Schaffen ist kein Ringen um die Herausstellung von 'Ideen', sondern ein Kampf gegen die Verschleierung der Dinge durch die Ideen, Wesenheiten, Universalien." und an anderer Stelle (S. 18), "Das Leben zu ändern, ist, was Kunst stets vorhat;"

Aus zwei Gründen wird daher die Selbstreflexion der Wissenschaft notwendig: zum einen, da erst sie eine umfassende Gesellschaftstheorie ermöglicht, in die eingebettet eine Theorie der Kunst sinnvoll erscheint[1], zum anderen, da ja gerade mit wissenschaftlichem Anspruch und wissenschaftlicher Verbindlichkeit etwas über Kunst ausgesagt werden soll, was aber Reflexion des wissenschaftlichen Selbstverständnisses voraussetzt.

Wenn also wissenschaftliche Selbstreflexion als unabdingbare Voraussetzung für die Diskussion um Kunst selbst angesehen werden muß, gilt es, die nun einmal vorfindliche Gestalt der Wissenschaft, in der sich das theoretische Selbstverständnis der bürgerlichen Gesellschaft am adäquatesten darstellt, zu untersuchen und zu prüfen, inwieweit die Wissenschaft selbst im Rahmen der materiellen Produktionsverhältnisse Restriktionen ausgesetzt ist, die wesentlich Einfluß nehmen auf die Wissenschaft selber, ihren Betrieb, ihre Kategorien, ihre Verfahrensweisen und ihre Konstitution.

Letztlich soll diese Diskussion jedoch auch den Zweck haben, die Problematik des Verhältnisses von Kunst und Wissenschaft anzugehen, von dem es bei Max Horkheimer an entscheidender Stelle heißt: "Individuelle Erfahrung,

---

1) Jürgen Habermas, Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/Main 1968, S. 9 f.

wie sie das Kunstwerk verkörpert, ist nicht weniger gültig als die organisierte, welche die Gesellschaft zur Naturbeherrschung einsetzt. Obgleich ihr Kriterium allein in ihr selbst liegt, ist Kunst nicht weniger Erkenntnis als die Wissenschaft."[1)]

Wenngleich an dieser Stelle eingewendet werden muß, daß die Bemerkung Horkheimers nicht dahingehend interpretiert werden darf, als vermittle das Kunstwerk allein individuelle Erfahrung, denn Kunstwerke vermitteln, indem sie auf die Lebenstotalität abzielen, zugleich auch gesellschaftliche Erfahrung[2)], zielt die Argumentation in ihrem Kern doch auf einen entscheidenden Punkt im Verhältnis von Kunst und Gesellschaft ab. So versteht Horkheimer in seinem Aufsatz "Neue Kunst und Massenkultur" die Kunst im historischen Kontext als Angriff auf die der bürgerlichen Gesellschaft immanenten Tendenzen zur Gleichmacherei der Individuen. Individualität bedeutet in diesem Spannungsfeld "Widerstandskraft der geistigen Fähigkeiten gegen die plastische Chirurgie des herrschenden Wirtschaftssystems, das alle Menschen auf eine einheitliche Norm zu trachten sucht."[3)]

---

1) Max Horkheimer, Neue Kunst und Massenkultur, in: ders., Kritische Theorie der Gesellschaft, Band II, S. 313

2) siehe hierzu Arnold Hauser, a.a.O., siehe auch Pierre Bourdieu, Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt am Main 197o In seiner Theorie der Kunstwahrnehmung konstatiert Bourdieu, daß jede Betrachtung von Kunstwerken eine bewußte oder unbewußte Decodierung enthält. Im Falle der unbewußten Decodierung verweist Bourdieu ausdrücklich auf den kulturellen Schlüssel, der als Manifestation gesellschaftlicher Erfahrung dem Kunstwerk zugrunde liegt und von hier aus erst die Decodierung ermöglicht.

3) Max Horkheimer, Neue Kunst und Massenkultur, a.a.O., S. 313

Indem "trotz aller Vermittlung zwischen den privaten Lebensbereichen und der gesellschaftlichen Produktion" beide Bereiche auseinandertreten, verselbständigt sich auch Kunst. Diese Verselbständigung der Kunst zum ästhetischen Schein ist demnach Resultat der ständigen "Reaktion des atomistisch gewordenen Subjekts, das Urteil eines Individuums, das von vorherrschenden gesellschaftlichen Maßstäben abstrahiert."[1)]
Dadurch also, daß Horkheimer Kunst als Reaktion des atomistischen Individuums auf die Irrationalität der gesellschaftlichen Praxis verstanden haben will, versucht er gleichzeitig den Protest, die Kraft des Widerstandes von Kunst nicht am Begriff des Utopischen festzumachen, sondern er versucht vielmehr Kunst als Erkenntnis in der Gegenwehr gegen die den gesamten Lebensprozeß umfassenden bürgerlichen Wissenschaft zu konstituieren, in der sich das theoretische Selbstverständnis der bürgerlichen Gesellschaft am wirkungsvollsten niedergeschlagen hat.

So gesehen besteht also die Widerstandskraft der Kunst in der Abwehr der restringierenden und selektierenden Kräfte der die bürgerlichen Wissenschaften charakterisierenden positiven Wissenschaften, die letztlich darin liegen, jegliche Erkenntnis und Erfahrung, die durch den Kodex der bürgerlichen Wissenschaften nicht mehr abgedeckt werden, als nichtwissenschaftliche zu eliminieren

---

1) ders., S. 313

und sie den quasi vorwissenschaftlichen und alltäglichen Bereichen zuzuordnen.[1)]

Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, der zu dem eigentlichen Problem dieses Abschnittes führt und in dem mit wissenschaftlichem Anspruch etwas über Kunst ausgesagt werden soll, die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Wissenschaft. Wenn, wie Horkheimer anführt, Kunst nicht weniger Erkenntnis sein soll als die Wissenschaft, muß also erst einmal gefragt werden nach dem, was Erkenntnis ausmacht und ob Erkenntnis dementsprechend "überhaupt dem gleichzusetzen sei, was die Wissenschaften tun."[2)]

Um nicht in erkenntnistheoretische Diskussionen einzusteigen - Erkenntnistheorie hat es ja überhaupt mit der Konstitution von Erkenntnis zu tun -, soll hier erst einmal der Problembereich dessen, was als Wissenschaft Geltung für sich beansprucht, aufgezeigt werden.

---

1) Wenn die Horkheimersche Argumentation festhält an der Kritik der bürgerlichen Wissenschaften, gilt diese Kritik also zugleich den realen, politisch-ökonomischen Verhältnissen, die notwendig aus der kapitalistischen Produktions- und Distributionsweise hervorgehen. Indem die bürgerlichen Wissenschaften in ihrer positivistischen Konkretion lediglich als adäquater Ausdruck dieser Verhältnisse stehen, trifft deren Kritik zugleich die Verhältnisse selbst.

2) Theodor W. Adorno, Vorlesung zur Einleitung in die Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 19

Nun soll an dieser Stelle keine minutiöse, alle Einzelheiten wiedergebende Aufzeichnung der historischen Entwicklung der Wissenschaft rezipiert werden, auch soll neben diesem langjährigen Entwicklungsprozeß nicht jede einzelne, aus dem Prozeß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung hervorgegangene Wissenschaftsbranche ausgebreitet werden, schließlich besteht das System Wissenschaft aus einer Vielzahl von Teilsystemen, die sich dazu noch in einem permanenten Entwicklungs- und Veränderungsstadium befinden.

Gegenstand der Untersuchung kann also nicht sein Wissenschaft in ihren mannigfaltigen Veränderungen und Ausbreitungen, sondern allein der durch fortschreitende Differenzierung und Integration zu einem System angewachsene Zusammenhang zwischen den einzelnen Wissenschafsbranchen, der sich sowohl durch die Theorien als auch durch die Methoden hindurch aufweisen läßt.
In diesem Sinne gilt es eigentlich, die Theorie der Theorie zu betreiben, in der die wesentlichen Zusammenhänge der Wissenschaften in all ihren Aspekten ausgebreitet werden. Eine solchermaßen verstandene Theorie der Wissenschaft, oder in einem weiteren Sinne Kritik der Theorie, wenn nämlich mit Kritik neben der Wirklichkeit auch die Möglichkeit der Gestaltung und Veränderung der Welt mit einbezogen wird und damit die Theorie eigentlich schon selber auch Kritik sein sollte, wird sich streng

an die aus dem praktischen Lebensprozeß der Gesellschaft hervorgehenden Wissenschaft und ihrer Selbstdarstellung halten müssen.

2.1 Kunst und Wissenschaft als Erkenntis

Die Schwierigkeit Kunst an Begriffen festzumachen stößt auf die Schwierigkeit, einen Prozeß zu beschreiben, bei dem Zweck und Mittel, bei dem Programm und Inhalt zusammenfallen, bei dem weder Anfang noch Ende abzusehen ist.[1] Kunst aber ist Prozeß.

Um der Sache dennoch gerecht zu werden, ist es notwendig, die Prinzipien anzugeben, durch die der Gegenstandsbereich Kunst sein Leben erhält. Demnach ist Kunst zunächst einmal Erkenntis und zwar Erkenntnis im allgemeinsten Sinn: Erkenntnisse, die wir alle haben, Erkenntnisse individueller Art, subjektive Wahrnehmungen, Beobachtungen, Regungen und Reaktionen.

Gerade darin entzieht sich Kunst zugleich jeglicher abschlußhafter Lösungen und endgültiger Aussagen. Kunst konstatiert nicht: Das ist so und nicht anders! In der Kunst gibt es kein Problem, das nicht offen und zugleich kontrovers ist und gerade dadurch auch die verschiedensten Interpretationen ermöglicht. Das gilt im Bereich der Kunst ebenso für den Künstler wie für den Rezipienten.

---

1) Wilhelm Höck, a.a.O., S. 7 f

Mit Erkenntnis hat es aber auch die Wissenschaft zu tun, zu deren allgemeinem Konsensus es geradezu gehört, Erkenntnis und Wissenschaft als identische gleichzusetzen und zu hypostasieren.

Im Zuge der Etablierung des modernen Wissenschaftsbetriebs führt dieser Anspruch zu der Konsequenz, daß eben jene Erkenntnisse, die gerade nicht in den Kodex wissenschaftlicher Auffassung passen, als nichtwissenschaftliche ebenso konsequent eliminiert werden. Das trifft gerade für diejenigen Erkenntnisse zu, die in Form individueller Wahrnehmungen, Beobachtungen, Regungen und Reaktionen von nicht unwesentlicher Bedeutung für die Orientierung und das Überleben in einer Gemeinschaft sind, die aber aufgrund mangelnder Objektivierbarkeit, fehlender Exaktheit und Verbindlichkeit nicht dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit entsprechen und die sich ebenfalls nicht so ohne weiteres in wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse transformieren lassen.

Nun ließe sich entgegnen, daß es sich hierbei um Erkenntnisse des Alltags handele, deren Allgemeinheit einer Übersetzung in wissenschaftliche Objektivität auch gar nicht bedürfe. Diese Entgegnung wird sich ihres zweifelhaften Charakters nicht entkleiden können, wenn statt dessen verwiesen wird auf jene Erkenntnisse, die über den Alltag hinaus direkt auf Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhangs und Funktionierens hinweisen. Ebenso gilt

dies für Fragen des Sinns von Herrschaft und Macht. Gerade jene Gruppen, die aufgrund ihrer sozio-ökonomischen Situation unterprivilegiert und diskriminiert erscheinen und die zudem noch den größten Teil der Bevölkerung ausmachen, sind von der Wissenschaft in der Bewältigung ihrer konkreten Lebenssituation ausgeschlossen.[1] Umgekehrt aber ist die Aufrechterhaltung faktischer Macht- und Gewaltverhältnisse auf der Grundlage der Dominanz privater Kapitalverwertungsinteressen gegenüber allgemeinen gesellschaftlichen Bedürfnissen ohne Hilfe wissenschaftlicher Leistungen nicht denkbar.

Gerade die Wissenschaft liefert jene Instrumente, mit deren Hilfe in potentiell systemsprengenden ökonomisch-sozialen Krisen innerhalb fortschreitender kapitalistischer Gesellschaften die kapitalistischen Produktionsverhältnisse aufrecht erhalten werden.[2] Damit wird Wissenschaft zu einer der unabdingbaren Voraussetzungen für die Reproduktion des kapitalistischen Systems als einem Herrschaftssystem.[3]

---

1) siehe hierzu Abschnitt 4.3

2) siehe hierzu Abschnitt 4.4

3) siehe hierzu Abschnitt 4.1

Aber auch die ungeheure Entfaltung der materiellen Kapazität des ökonomischen Systems, die nur auf der Grundlage wissenschaftlichen Fortschritts denkbar ist, macht zugleich den wissenschaftlichen Beitrag transparent, indem nämlich nicht mit der Entfaltung der Produktivkräfte zugleich auch das Versprechen menschlicher Befreiung eingelöst sondern umgekehrt lediglich deren Abhängigkeit noch konsequenter betrieben wird.[1)]

---

1) siehe hierzu: Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied und Berlin 1967, Hierin verweist Marcuse, daß zwar die Herrschaft von Menschen über Menschen im technisch-wissenschaftlichen Zeitalter abgelöst ist durch ein System von Sachzwängen, das auf der fortgeschrittensten Stufe seiner Entfaltung, der Verwaltung, dennoch die alten Herrschaftsverhältnisse erhält, sie aber durch Objektivation uneinsichtig und damit unangreifbar macht. Gerade "mit der zunehmenden technischen Unterwerfung der Natur nimmt die des Menschen durch den Menschen zu." (S. 264) "Die gefesselten Möglichkeiten der fortgeschrittenen Industriegesellschaften sind: Entwicklung der Produktivkräfte in erweitertem Maßstab, Ausdehnung der Naturbeherrschung, wachsende Befriedigung der Bedürfnisse einer zunehmenden Anzahl von Menschen, die Schaffung neuer Bedürfnisse und Anlagen. Aber diese Möglichkeiten werden gradweise durch Mittel und Institutionen verwirklicht, die ihr befreiendes Potential aufheben, und dieser Prozeß beeinträchtigt nicht nur die Mittel, sondern auch die Zwecke. Zu einem totalitären System organisiert, bestimmen die Instrumente der Produktivität und des Fortschritts nicht nur über die gegenwärtigen, sondern auch über die möglichen Anwendungen."
"Auf ihrer fortgeschrittensten Stufe fungiert Herrschaft als Verwaltung .... Das ist die reine Form der Herrschaft." (S. 265, f.)

Auch die auf wissenschaftlichen Ergebnissen aufbauenden Reformen des kapitalistischen Systems stellen lediglich Techniken dar, die der Krisenbewältigung dienen, gleich, ob diese präventiv oder als Folgen von Krisen angewendet werden.[1)]

Grundlegend bleibt jedoch, daß trotz der ungeheuren Explosion des wissenschaftlich-technischen Fortschritts die individuellen und kollektiven Möglichkeiten von der wissenschaftlichen Diskussion und Bewältigung nach wie vor ausgeschlossen sind.[2)]

Nach Adornos erkenntnistheoretischer Argumentation ist die Wissenschaft die Sphäre, in der einerseits zwar verbindliche Erkenntnisse, das heißt, objektiv gültige, von jedem beliebigen Forscher wiederholbare und überprüfbare Erkenntnisse angelegt sind, in der aber andererseits gerade durch die Forderung nach Wiederholbarkeit und Intersubjektivität notwendig auch der Verzicht auf 'Wesentliches' erfolgt.

---

1) siehe Abschnitt 4.4

2) siehe hierzu: Bertrand Russel, zitiert nach G. Radnitzky und G. Andersson, Wissenschaftspolitik und Organisationsformen der Forschung, in: Alvin M. Weinberg, Probleme der Großforschung, Frankfurt am Main 1970, S. 38 f "... so muß ich doch der Befürchtung Ausdruck zu geben, daß vermutlich die Wissenschaft eher dazu verwendet werden wird, die gegenwärtigen Herrschaftsstrukturen zu festigen, als die Menschen glücklich zu machen."

Den Verlust von 'Wesentlichem', den hier Adorno in eindeutig philosophischer Argumentation den Wissenschaften vorwirft, bezeichnet er hier als den Verlust einer "Totalität", eines "Gesamtzusammenhangs","in den man selber wesentlich eingespannt ist und an dessen Voraussetzungen, an dessen Aporien man selber in einer wesentlichen Weise gebunden ist, ..."[1] Adornos Argumentation trägt hier bewußt metaphysische Züge[2], wenn er anführt, daß diese Totalität nur dann erkannt werden kann, wenn man sie transzendiert, das heißt, "wenn man irgendwie über sie hinaus will."[3] Nur durch den "Überschuß des Subjekts über das bloß Seiende", der der "Überschuß des Wesens" bedeutet und der die dahinterstehenden Gesetze über die jeweiligen Erscheinungen" aufdeckt, ist es möglich, die Totalität zu transzendieren.

---

1) Theodor W. Adorno, Vorlesung zur Einleitung in die Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 28

2) siehe hierzu: Theodor W. Adorno, Anmerkungen zum philosophischen Denken, in: ders., Stichworte, Kritische Modelle, Frankfurt am Main 1969
siehe hierzu auch: Max Horkheimer, Der neuste Angriff auf die Metaphysik, in: ders., Kritische Theorie der Gesellschaft, Band II, a.a.O., S. 82 "Die Metaphysik beansprucht, mit Erkenntnismitteln, die grundsätzlich jedem zur Verfügung stehen sollen, das Sein zu erfassen, die Totalität zu denken, einen vom Menschen unabhängigen Sinn der Welt zu entdecken."

3) Bei Adorno beginnt daher das Denken, das immer für ihn philosophisches Denken ist, "sobald es sich nicht begnügt mit Erkenntnissen, die sich absehen lassen und bei denen nicht mehr herausschaut, als man schon hineinsteckte." Theodor W. Adorno, Anmerkungen zu philosophischen Denken, a.a.O., S. 11 f.

Diese Form der Transzendenz, die der Wissenschaft durch Postulate der Objektivität und Intersubjektivität verschlossen bleibt, wird aber der Kunst überlassen. Die Kunst beherbergt damit das "Reich des Wesentlichen", aber für den Preis des "Unverbindlichen", indem es ihr nicht möglich scheint, zu ähnlich verbindlichen Erkenntnissen zu gelangen wie in der Wissenschaft.

Adorno zieht in seiner Einleitung zur Erkenntnistheorie diesen Sachverhalt treffend zusammen: Also die Wissenschaft ist verbindlich, aber unwesentlich, die Kunst soll wesentlich, aber unverbindlich sein, ..."[1)]

Der erkenntnistheoretischen Argumentation Adornos folgend kann dieser Sachverhalt nicht nur an Kategorien des Denkens festgemacht werden, sondern muß auch aufgewiesen werden an dem, woran Denken sich selbst festmacht und was Denken nicht selbst ist: am materiellen Lebensprozeß. Entsprechend hat die folgende Argumentation aufzuweisen wie im Verhältnis von Kunst und Wissenschaft deren Verbindlichkeit beziehungsweise Unverbindlichkeit aus dem materiellen Lebensprozeß der Gesellschaft resultiert.

---

1) Theodor W. Adorno, Vorlesung zur Einleitung in die Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 3o

3. Bedeutung und Einfluß der Wissenschaft

Die Expansion des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und die damit einhergehende anwachsende Bedeutung der Wissenschaften lassen diese in der Hierarchie der auf die Gesellschaft Einfluß nehmenden Faktoren an die Spitze treten.[1] Damit korreliert zugleich die tendenziell anwachsende Möglichkeit der Beeinflussung der Gesellschaft durch wissenschaftliche Erkenntnis.

Im Zuge der fortwährenden Entwicklung der Produktivkräfte, als deren äußerer Ausdruck Industrialisierung und Automatisierung beispielhaft stehen, wird der wachsende Einfluß der wissenschaftlichen Entwicklung, als auch deren Macht, die sozialen Verhältnisse entscheidend zu gestalten, mehr als deutlich. Wissenschaft nimmt unter diesem Aspekt nicht nur Einfluß auf die Natur, die sie sich zunehmend zu nutze macht, sondern auch auf die Gesellschaft und das menschliche Denken, das sich in Gestalt von wissenschaftlich festgemachten Begriffen, verbindlichen Definitionen, Relativierungen und Theorien vollzieht. In diesem doppelten Prozeß stellt sich Wissenschaft selbst als etwas doppeltes dar: zum einen als ein System von wissenschaftlich präzisierten Erkenntnissen und Erfahrungen und zum anderen als ein System der Findung neuer Erkennt-

---

1) In seinem analytischen Modell des Wissenschaftssystems stellt Norman W. Storer in Anlehnung an Robert K. Merton sowohl die Bedeutung als auch den Charakter der Wissenschaft als soziales System

nisse.[2] Von hier aus dient Wissenschaft auch in Form von Planung und Lenkung gesellschaftlicher Prozesse der bewußten Umgestaltung der Wirklichkeit.

Indem sich Wissenschaft solcherart direkt in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß einschaltet, also quasi selbst zur "Produktivkraft" wird, stellt sich zugleich die entscheidende Frage nach der Richtung, in die der wissenschaftliche Prozeß läuft und nach denjenigen Faktoren, die diese Richtung bestimmen. Schließlich kann unter dem Aspekt der Bedeutung von Wissenschaft für die gesellschaftliche Entwicklung diese weder der Zuständigkeit des individuellen Forschers noch dem partiellen Profitinteresse einzelner Kapitalisten überlassen werden. Auch kann der durch Tradition vermittelte Autonomieanspruch der Wissenschaft im Zuge der Entwicklung, in dem sie immer stärker in das Netz-

---

heraus. Das Wissenschaftssystem erweist sich dabei neben dem ökonomischen, dem politischen, dem religiösen und dem familiären als das fünfte große soziale System in der Gesellschaft (s. Norman W. Storer, The Social System of Science, New York 1966; Robert K. Merton, Social Theory and Social Structure, Glencoe 1957) Unter dem Gesichtspunkt des sozialen Wandels und der Vermittlung des ökonomischen, politischen und wissenschaftlichen Systems sind die gemachten Annahmen nicht ganz unproblematisch, jedoch gilt es, die Bedeutung von Wissenschaft als soziales System hervorzuheben.

2) Ziel wissenschaftlicher Tätigkeit ist für Merton die Ausbreitung abgesicherten Wissens. s. Robert K. Merton, a.a.O., S. 552 f.

werk funktionale Abhängigkeiten gerät, nicht mehr aufrechterhalten werden.[1] Aus dem selben Grund ist der aus Max Webers Analyse des industriellen Kapitalismus hervorgehende Begriff der wissenschaftlichen Neutralität abzulehnen. Nach Marcuse kann Wissenschaft nur dann neutral sein, "wenn sie die Macht hat, Eingriffe abzuwehren; wenn nicht, wird sie zum Opfer und Helfer jeder Macht, die sie benutzen will."[2] Damit fällt aber auch jegliches Vertrauen in den Logos wissenschaftlicher Entwicklung in den Bereich der Ideologie zurück.

Demgegenüber wird aber gerade die Rationalität des Wirtschaftssystems, wichtiger noch die Rationalität der Wirtschaftsstruktur für den wissenschaftlichen Prozeß selbst relevant. Hierzu bemerkt Joachim Hirsch, "Daß Stabilität und Wachstum des monopolistischen 'Spätkapitalismus' in entscheidendem Umfang von einer bestimmten Rate und von einer besonderen Qualität des technischen Fortschritts abhängen, daß Wissenschaft und

---

1) siehe hierzu: Peter Weingart, Selbststeuerung der Wissenschaft und staatliche Wissenschaftspolitik, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 22. Jahrgang 1970, Heft 3 "in dem Maße, in dem der Staat nur faktisch oder auch intentional die Prioritäten der Wissenschaft immer weitergehend bestimmt, verliert Wissenschaft ihre Autonomie und damit auch ihre Schutzmechanismen gegenüber möglichen, sie selbst pervertierenden Einflüssen."

2) Herbert Marcuse, Kultur und Gesellschaft 2, Frankfurt am Main 1965, S. 119

Bildung im Begriff sind, die Stellung eines entscheidenden Produktionsfaktors einzunehmen."[1] Eine Entwicklung wird dabei bezeichnet, die übrigens schon von Marx im Zuge der Ausweitung des kapitalistischen Akkumulationsprozesses und der Ausbreitung der großen Industrien vorausgesehen wurde.[2]

Um einen Einblick in den durch wissenschaftliche Erkenntnisse induzierten gesellschaftlichen Prozeß zu gewinnen und um die Rückläufigkeit des gesellschaftlichen Prozesses auf die wissenschaftliche Entwicklung selbst darzustellen, gilt es zunächst einmal, den wissenschaftlichen Fortschritt in das Blickfeld der Argumentation zu bringen.

3.1 Der wissenschaftlich-technische Fortschritt

Der wissenschaftlich-technische Fortschritt ist prinzipiell unter zwei divergierenden aber dennoch zusammenhängenden Aspekten zu sehen: zum einen kann er als Fortschritt in der Erkenntnis des menschlichen Wissens von der Natur und der Gesellschaft interpretiert werden, der durch die Entwicklung der Produktivkräfte repräsentiert wird, zum anderen ist er damit zugleich zu betrachten als Entwicklungsprozeß, in dessen Verlauf

---

1) Joachim Hirsch: a.a.O., S. 66
2) Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt am Main, Wien

er selbst wesentlichen Einfluß auf die Veränderung der Gesellschaft nimmt[1)].

Damit erfüllt der wissenschaftlich-technische Fortschritt zwei verschiedene, aber dennoch zusammenhängende Funktionen. Die eine Funktion liegt in der Lieferung und Bereitstellung von Erklärungen über unsere natürliche und soziale Umwelt. Die andere Funktion zeigt den wissenschaftlich-technischen Fortschritt als 'Produktivkraft', die für die industrielle Entwicklung, ökonomisches Wachstum und gesellschaftlichen Wandel verantwortlich ist.

Entsprechend ist der wissenschaftlich-technische Fortschritt zu diskutieren unter dem Aspekt der durch ihn induzierten Innovationen als auch unter dem Gesichtspunkt der durch ihn ermöglichten Veränderungen.

Resultat als auch Charakter des Einflusses von Wissenschaft auf die Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse können in diesem Zusammenhang nicht allein als wissenschaftsinterne Möglichkeiten gedeutet werden, sondern müssen ihrerseits im Zusammenhang mit den sozio-ökonomischen und sozio-politischen Bedingungen und Auswirkungen diskutiert werden.

---

1) Vergleiche: Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt am Main 1968, S. 48 f.

Entsprechend ist der permanent wachsende Einfluß der Wissenschaft und das alle gesellschaftliche Bereiche Durchdringen wissenschaftlicher Argumentation nicht nur als empirische Tatsache schlechthin sondern als immanenter Bestandteil der Bewegung der spätkapitalistischen Gesellschaft anzuführen.

Bezeichnend dafür ist denn auch, daß unter dem wachsenden Einfluß der Wissenschaft die gegenwärtige Epoche als wissenschaftliche Zivilisation[1] apostrophiert wird. Jedoch legt dies einen allgemeinen Irrtum nahe, indem dabei so verfahren wird, als wäre die gegenwärtige Epoche durch die aus einem autonomen wissenschaftlichen Prozeß resultierenden Erscheinungen hinlänglich charakterisiert. Demgegenüber kann die Bedeutung von Wissenschaft und Technik selbst nicht aus einem quasi-naturwüchsigen, der Eigendynamik folgenden Entwicklungsprozeß abgeleitet werden, sondern muß ihrerseits im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Verhältnissen gesehen werden, aus denen sie entspringen und in denen wissenschaftliche Ergebnisse ihre Anwendung und Verwertung finden.[2]

In diesem Zusammenhang ist auf die historische Dimension des wissenschaftlichen Prozesses zu verweisen. So stellten früher die Wissenschaften ihr verwertbares Wissen als Entdeckungen, Erfindungen, Entwicklungen beliebigen

1) H. Schelsky, Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation, Köln, Opladen 1961
2) siehe hierzu: E. Altvater. Produktivkraft Wissenschaft, in: Materialien zu politischen Ökonomie des Ausbildungssektors, Erlangen 1971

gesellschaftlichen Gruppen zu beliebigen Zwecken zur Verfügung. In diesem durch relativ autonome Entwicklung gekennzeichneten Wissenschaftsbereich wurde entsprechend die Anwendung als wissenschaftsexterne, politische Angelegenheit auch nicht problematisiert. Die Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse war als lebenspraktische Frage vom traditionellen Wissenschaftsverständnis ausgeschlossen. Entsprechend traten wissenschaftliche Erkenntnisse in dieser Entwicklungsstufe lediglich als 'allgemeines Wissen' als 'Gratisproduktivkräfte' auf.[1] Als solche standen sie auch dem Kapital jederzeit zur Verfügung, ohne daß dieses gezwungen wäre, wissenschaftliche Resultate selbst zu erzeugen.

In diesem Stadium der Entwicklung, in dem zwar die Relevanz wissenschaftlicher Entwicklungen gesellschaftlich anerkannt war, verlief die wissenschaftliche Entwicklung selbst ohne nennenswerte Einflußnahme durch das Kapital. Zumindest für die Konstituierung und Definition von Forschungsgegenständen ebenso wie für die Organisationsform der Wissenschaft blieb das Kapital selbst ohne Bedeutung. In dieser frühen Phase der kapitalistischen Produktion unterlag der wissenschaftliche Prozeß mehr dem individuellen Belieben des Wissenschaftlers, der bis dahin auch selten genug konfrontiert

---

1) Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, a.a.O., S. 651: "Solche Vermehrung der Produktivkraft, eine Maschinerie, die ihm nichts kostet, ist die Teilung der Arbeit und die Kombination der Arbeit innerhalb des Produktionsprozesses .... Eine andere Produktivkraft, die ihm nichts kostet, ist die scientific power".

wurde mit den Problemen der Verwertung und Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse.

Um die Jahrhundertwende jedoch erreichte die ökonomische Entwicklung und mit ihr die Großindustrie ein Ausmaß, in dem auch der wissenschaftliche Fortschritt nicht mehr dem Zufall ingeniöser Anstrengungen einzelner Wissenschaftler überlassen werden konnte. In diesem Stadium erlangten wissenschaftliche Entwicklungen und Erfindungen, die jetzt nicht mehr nur sporadisch irgendwelchen ökonomischen Interessen anheimfielen, unmittelbar für den Produktionsprozeß Bedeutung. Entsprechend wurde der wissenschaftliche Prozeß vom individuellen Belieben des einzelnen Wissenschaftlers mehr und mehr in den Bereich der Auftragsforschung und der Bereitstellung qualifizierter Arbeitskräfte nach Anforderungen der Produktion verlagert.
Auf der einen Seite macht der Grad der Industrialisierung und Mechanisierung von Arbeitsvorgängen zunehmend die systematische Organisierung der wissenschaftlichen Forschung und technischen Entwicklung notwendig.[1] Auf der anderen Seite verlangen die im Zuge ständiger Industrialisierung und Rationalisierung von der Wissenschaft

---

1) Elmar Altvater: a.a.O., S.350:"Der Zwang von Verwertung von Kapital durch Produktion relativen Mehrwerts, der Druck der Konkurrenz, der die Einzelkapitalisten zu permanenter Produktivitätssteigerung zwingt, sind das Moment, das zur Indienstnahme der Wissenschaft für den Produktionsprozeß durch das Kapital treibt und die permanente Umwälzung der Produktionstechnologie bewirkt."

bereitgestellten Verfahrens- und Produktinnovationen nach qualifizierten Fachkräften. Dies macht ein entsprechend institutionell abgesichertes und organisiertes Ausbildungssystem erforderlich. Wichtigster Bestandteil dieses Ausbildungssystems ist damit die Entwicklung neuer Technologien und die Bereitstellung qualifizierter Arbeitskräfte, die die Anwendung und Verwertung dieser Technologien garantieren.

Indem die Wissenschaft im Verlauf dieses Prozesses mehr und mehr in das Netz funktionaler Abhängigkeit ökonomischer Interessen gerät, ist ihr eigener Fortschritt aufs engste verbunden mit dem Entwicklungsprozeß des kapitalistischen Systems.
Damit läßt sich aber auch die gegenwärtige Epoche - wie oben angedeutet - nicht länger als wissenschaftlich-technisches Zeitalter charakterisieren; denn, weder läßt sich das Zeitalter in Kategorien einer der quasi-naturwüchsigen Eigendynamik folgenden wissenschaftlichen Entwicklung noch eines individualistisch begriffenen menschlichen Forscherdrangs fassen. Beide Seiten können darüberhinaus auch nicht den wachsenden Einfluß der staatlichen Administration auf den Wissenschaftsprozeß noch die wachsende Expansion von öffentlichen Ausgaben für die Wissenschaft erklären.

Tatsächlich verläuft der erste Prozeß der Einflußnahme des Kapitals auf die wissenschaftliche Entwicklung über die Hilfestellung durch die staatliche Administration,[1] da die kostenintensive Bereitstellung von verwertbaren wissenschaftlichen Ergebnissen als auch die zur Verwertung erforderliche Ausbildung qualifizierter Arbeitskräfte nicht, oder nicht mehr auf der Basis privatkapitalistischer Investitionstätigkeit zu verwirklichen ist.

Daneben lassen sich wissenschaftliche Ergebnisse als geistige Produkte nicht so ohne weiteres privatisieren. Wo dies zum Teil dennoch geschieht, in etwa bei der Patentierung spezifischer Fertigungen, wird dies über kurz oder lang umgangen werden durch Immitation und Variation des Fertigungsprozesses. Damit können wissenschaftliche Ergebnisse nicht so ohne weiteres der ausschließlichen Verfügung eines Produzenten unterworfen werden. Dennoch liegt es im Interesse des Kapitals, die ausschließliche Verfügung und damit auch Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse zu erlangen. Erreicht wird dies weitgehend durch die fortschreitende Monopolisierung der Märkte, wodurch es zum Ausschluß konkurrierender Einzelkapitalien im Kampf um die Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse kommt.

---

1) s. Joachim Hirsch: Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und politisches System, a.a.O.

Daneben zeichnet sich noch eine zweite Tendenz ab, die zusammenhängt mit der wachsenden Investitionstätigkeit des Staates in dem wissenschaftlichen Forschungs- und Ausbildungssystem. Mit der permanent expandierenden Investitionstätigkeit des Staates wird der politische Apparat selbst zum zentralen Vermittlungsorgan zwischen den Einzelkapitalien und dem Wissenschaftssystem. In dieser Synthese wird der wissenschaftlich-technische Fortschritt zum 'institutionalisierten Fortschritt' innerhalb eines planmäßig vollzogenen gesellschaftlichen Projekts.[1)]

3.2 Der wissenschaftliche Fortschritt als arbeitsteiliger Prozeß

Die Stabilität des ökonomischen und sozialen Systems bedingt eine Rate des ökonomischen Wachstums, die nur durch permanent günstigere Bedingungen der Kapitalverwertung und der damit verbundenen Produktivitätssteigerung geschaffen werden kann[2)]. Diese Voraussetzungen setzen zugleich den Rahmen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, der als 'institutionalisierter Fortschritt' unter der Dominanz privater Kapital-

---

1) siehe hierzu: Jürgen Habermas, Technischer Fortschritt und soziale Lebenswelt, in: ders.: Technik und Wissenschaft als Ideologie, a.a.O., S. 1o4 f.
2) Joachim Hirsch, Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und politisches System, a.a.O.

verwertung sich als gesellschaftliches Projekt ausgibt.

Der damit induzierte wissenschaftlich-technische Fortschritt stellt das Wissenschaftssystem selbst vor entscheidende Probleme. Zum einen ist er ohne das allgemeine Prinzip fortschreitender gesellschaftlicher Arbeitsteilung undenkbar. Zum anderen sind viele der bis zur äußersten Komplexität gesteigerten arbeitsteiligen Prozesse nur mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnisse möglich. So stehen zwar gesellschaftliche Arbeitsteilung und arbeitsteilig vollzogener wissenschaftlicher Fortschritt in einem engen Verhältnis, zeitigen aber - und das ist die These dieses Abschnittes - ganz divergierende Konsequenzen.

Wenn, wie Habermas[1)] anführt, die Wissenschaften nur aufgrund ihres arbeitsteiligen Vorgehens den stolzen Erkenntnisfortschritt haben erzielen können, muß diese arbeitsteilige Differenzierung in einzelwissenschaftliche Disziplinen untersucht werden, um deren Konsequenzen im Hinblick auf den Fortgang der Wissenschaft selbst darzustellen.

In diesem Zusammenhang ist das auf den wissenschaftlichen Sektor einwirkende allgemeine Prinzip fortschreitender Arbeitsteilung einerseits als Prinzip des gesellschaftlichen Fortschritts, andererseits

1) Jürgen Habermas, Zwischen Philosophie und Wissenschaft: Marxismus als Kritik, in: ders. Theorie und Praxis, Neuwied und Berlin 1969

aber auch als Prinzip der ausschließenden und trennenden menschlichen Tätigkeiten zu diskutieren. Resultat dieses Prozesses ist damit ein autokatalytisches Wachstum des Wissenschaftssystems im Sinne fortschreitender arbeitsteiliger Entwicklung auf der einen Seite aber auch der von anderen gesellschaftlichen Bereichen weitgehend abgelöste und instituionell abgesicherte Wissenschaftsbetrieb auf der anderen Seite. Dazu ist noch als wissenschaftsinterne Konsequenz die Aufteilung und Differenzierung in einzelwissenschaftliche Disziplinen zu zählen.

In der Institutionalisierung und der damit verbundenen Trennung von anderen gesellschaftlichen Bereichen erfährt das Wissenschaftssystem als Ganzes zugleich einen entscheidenden Verlust, der in der Beschränkung möglicher Erkenntnis vom gesellschaftlichen Lebenszusammenhang liegt.[1)] Diese Beschränkung vollzieht sich zum einen in der arbeitsteiligen Ausdifferenzierung in einzelwissenschaftliche Disziplinen - neben den hochspezialisierten Naturwissenschaften geschieht dies auch in den gesellschaftswissenschaftlichen Sparten wie Ökonomie, Politologie, Soziologie, Jurisprudenz u.a. Zum anderen vollzieht sich dies jedoch auch in der arbeitsteiligen Ausdifferenzierung der Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse in einem kapitalistischen System, das auf immer

---

1) siehe Abschnitt 2.

speziellere wissenschaftliche Ergebnisse und Fertigkeiten angewiesen ist und dessen Lebensnerv es eigentlich ist, gerade von den Zusammenhängen der kapitalistischen Produktion abzulenken anstatt darauf hinzuweisen.

Auf dem wissenschaftlichen Sektor wird die aus der fortschreitenden Differenzierung resultierende Beschränkung in der Erkenntnis auf verschiedenen Ebenen wirksam, was sowohl für die jeweilige Einzelwissenschaft als auch für den Wissenschaftler bedeutsam wird.

Im Zuge der wachsenden gesellschaftlichen Anforderungen an die Wissenschaft unterliegt der Wissenschaftler als auch die von ihm betriebene Wissenschaft selbst der fortschreitenden Isolierung und Abgrenzung gegenüber anderen Wissenschaften und deren Gegenstandsbereichen.[1] Werden diese der kapitalistischen Arbeitsteilung immanenten Tendenzen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen noch durch entgegenwirkende Prinzipien der Kooperation und Koordination wenigstens teilweise aufgefangen, wie es zum Beispiel im Bereich der Produktion und Verwaltung durch explizite Zielvorstellungen und deren Operationalisierung in Organisationschemata geschieht, so

---

1) siehe auch: Peter Weingart, Selbststeuerung der Wissenschaft und staatliche Wissenschaftspolitik, a.a.O., "Der stetige Anstieg der Zahl der Wissenschaftler stellt das System vor Koordinations- und Integrationsprobleme, ..."

versagt dieses Prinzip doch gänzlich im Bereich der Wissenschaft selbst.

Indem aber im Wissenschaftssystem kaum irgendwelche wissenschaftsinternen Kräfte auszumachen sind, die dieser Dispersion entgegenwirken könnten, liefert sich Wissenschaft umso mehr jenen wissenschaftsexternen Kräften aus, die über ihre Zergliederung verfügen.

Nach Werner Hofmann läßt sich dabei eine entscheidende Disproportionalität zwischen dem "Prinzip der fortschreitenden Arbeitszerlegung" und denjenigen Kräften ausmachen, die dieser Zerlegung im Hinblick auf den gesellschaftlichen Zusammenhang entgegenwirken. "So überwiegen ganz unverkennbar die Kräfte der Dispersion über jene bisweilen rührend-hilflos anmutenden Versuche, voneinander wieder Kenntnis zu nehmen .... Hier kann weithin überhaupt nicht mehr von Arbeitsteilung, sondern nur noch von Separation immer neuer geistiger Kleinstaaten, von Absplitterung immer neuer Miniaturgebilde gesprochen werden."[1)]

---

1) Werner Hofmann, Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt/Main 1969, S. 13 f.

Der aus der Arbeitsteilung resultierende "akademische Separatismus und Partikularismus" aber geht einher mit einer permanenten "Enttheoretisierung der wissenschaftlichen Fächer" indem mehr und mehr die einzelnen Disziplinen aus ihrem theoretischen Zusammenhang gerissen und in Form von Bindestrich-Disziplinen oder Teilfächern in überwiegend empirisch-praktischer Richtung aufgewiesen werden.[1)] Der unvermeidlich erscheinenden Aufspaltung und Zergliederung der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen, die aus ihrem ursprünglich theoretischen Zusammenhang gerissen nun mehr formalen Charakter einnehmen, entspricht die positivistische Konkretion der modernen Wissenschaften und letztlich auch der Rückzug der Wissenschaften vom gesellschaftlichen Lebenszusammenhang.

Der Prozeß der permanenten Dispersion des Wissenschaftsbetriebes in immer mehr "akademische Kleinstaaten" zeitigt nicht zuletzt auch eine andere spezifische Konsequenz, die im 'Spezialisten' ihre Ausformung erfährt. Je intensiver ein Wissenschaftler die eigene Spezialdisziplin betreibt, desto enger wird er diese fassen müssen, was sowohl den Gegenstandsbereich als auch die Methoden betrifft.

---

1) Folgt man Peter Weingart (Selbststeuerung der Wissenschaft und staatliche Wissenschaftspolitik, a.a.O.), so ist die Zersplitterung des wissenschaftlichen Systems in einzelne Teilbereiche auf das Fehlen einer alle Wissenschaften verbindenden allgemeinen Theorie zurückzuführen. Demgegenüber ist einzuwenden,

Die permanente Expansion wissenschaftlicher Forschung und ein explosionsartiges Anwachsen wissenschaftlicher Publikationen erschweren zunehmend den Überblick über den wissenschaftlichen Fortgang und die Kommunikation innerhalb der Wissenschaften, selbst in den eigenen Spezialdisziplinen.[1] Die Tendenz zur Spezialisierung korreliert daneben noch mit einem wissenschaftsinternen Reputationsbedürfnis des Wissenschaftlers als auch mit den wissenschaftsexternen Anforderungen nach Brauchbarkeit und Verwertbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse im technisch-ökonomischen Prozeß.[2]

In der Einschränkung auf einen oder einzelne Gegenstandsbereiche wissenschaftlicher Untersuchungen bedeutet dies für den wissenschaftlichen Spezialisten nicht nur Vernachlässigung und Absonderung anderer wissenschaftlicher Bereiche sondern zugleich auch Verlust der Reflexion des eigenen Handelns in bezug auf die Erkenntnis gesellschaftlicher Zusammenhänge.

---

daß gerade umgekehrt die Zersplitterung in Teilbereiche verantwortlich zu machen ist für die Entheoretisierung der Wissenschaften, die bei Weingart als bloße empirische Tatsache erscheint.

1) siehe hierzu: Alvin M. Weinberg, Probleme der Großforschung, a.a.O., S. 114 f.

2) Die genannten Tendenzen widerlegen weitgehend die These von Niklas Luhmann (Selbststeuerung der Wissenschaft, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 19, 1968), wonach wissenschaftliche Reputation die Funktion der Selbststeuerung der Wissenschaft einnehme, da über sie das "Erscheinen von Wahrheit reguliert wird". So ist nach Auffassung von Hans Paul Bahrdt(Wissenschaftssoziologie - ad hoc, Düsseldorf 1971) der Hauptberuf (des Wissenschaftlers) das Klettern in der Statuspyramide der Wissenschaft, in der nur die obersten Stufen soziale Sicherheit, ausreichendes Einkommen und genügend Sozialprestige verleihen." (S.67)

Der Mangel an Bewußtsein über die Bedeutung des eigenen Handelns liefert den Wissenschaftler endgültig der Rationalität technisch-ökonomischer Anforderungen aus, die sich ihrerseits zur Norm wissenschaftlicher Betätigung aufschwingt.[1)]

Dabei erfüllt diese Art wissenschaftlicher Sozialisation noch einen weiteren nicht unerheblichen Effekt, den der Disziplinierung entsprechend einer aus dem kapitalistischen Produktionsprozeß hervorgehenden ökonomischen Rationalität.

Verstärkung findet diese wissenschaftliche Disziplinierung, indem durch die äußerst entwickelten aber dennoch ausschließenden Fertigkeiten und Kenntnisse die Mobilität des Spezialisten sowohl auf dem Arbeitsmarkt als auch im Wissenschaftsbetrieb selbst wesentlich eingeschränkt wird.

Die Abhängigkeit von der Natur, von der einst Wissenschaft den Menschen befreien sollte, wird in Form des Spezialistentums in eine zwar andere aber umso tiefergreifende Abhängigkeit des Spezialisten selbst verwandelt, worunter letztlich auch bei vorgegebener Abhängigkeit des Fortbestands der Gesellschaft von wissenschaftlichen Leistungen die Gesellschaft selbst fällt.

---

1) Die hier aufgezeigte Anpassung des Wissenschaftssystems an strukturelle Normen des ökonomisch-politischen Systems lassen die von Robert K. Merton aufgewiesenen funktionalen Normen (Universalismus,Organisierter Skeptizismus, Öffentlichung,Neutralität) in ihrer Bedeutung zurücktreten und überlagern sie.
siehe: Robert K. Merton, Science and Democratic Social Structure, in: Social Theory and Social Structure, Gelncoe 1957

Damit findet die Autonomie der Wissenschaft, oder vielmehr ihr Autonomie-Anspruch in den einzelwissenschaftlichen Spezialdisziplinen als auch im Spezialisten ihren schärfsten Widerspruch.

Maßnahmen, die diesem Prozeß entgegenwirken und die letztlich auf den gesellschaftlichen Zusammenhang in Theorie und Praxis hinzielen, sind im etablierten Wissenschaftsbetrieb nicht sichtbar. Allein an der Vielzahl bestehender Disziplinen und Forschungsrichtungen als auch an der Menge wissenschaftlicher Spezialisten wird jeder Versuch dieser Art scheitern, zumal sich dahinter scheinbare Sachzwänge einer ökonomischen Rationalität verbergen, die faktisch auf eine Beibehaltung der gegebenen Wirtschafts- und Sozialstruktur hinauslaufen.

Aber auch da, wo dieser Versuch, zum Beispiel an den Hochschulen in Form interdisziplinärer Forschung und Projektstudium durchdringt, wird dem einzelnen Wissenschaftler lediglich die Möglichkeit gegeben, die eigene Spezialdisziplin um so intensiver zu betreiben, - im Sinne ökonomischer Effektivität kann er sich dieser Notwendigkeit denn auch gar nicht entziehen.

Je intensiver aber ein Wissenschaftler seine Spezialdisziplin betreibt, desto mehr wird er den Gegenstand seiner Untersuchung einschränken. Je weiter dieser

Prozeß fortschreitet, desto mehr wird dabei auch die Verantwortlichkeit des Wissenschaftlers in bezug auf die Entwicklung der Produktivkräfte eingeschränkt. Verantwortlich ist er jetzt nurmehr der von ihm vertretenen Spezialdisziplin, wogegen er für die Gesamtheit der Wissenschaft kaum mehr verantwortlich gemacht werden kann.

Die weitgehende Lösung der Verantwortung von der Person des Wissenschaftlers hilft darüberhinaus auch jene Konfliktlage zu lösen, in die der Wissenschaftler durch seine Kenntnisse einerseits und seine politisch-moralische Entscheidung andererseits gestellt ist. Beide Tätigkeiten werden nach Habermas in diesem Zusammenhang strikt getrennt: "einerseits die im Verfolg explikativer Probleme empirisch-theoretisch ermittelten Antworten auf technische Fragen, und andererseits jene im Verfolg normativer Probleme traditionell oder philosophisch erworbenen Antworten auf ethische und politische Fragen."[1)]

In der Person des wissenschaftlichen Spezialisten findet diese Trennung ihren Ausdruck. Dem Wissenschaftler wird in seiner gesellschaftlich relevanten Tätigkeit die politische und ethische Verantwortung entzogen und nurmehr im privaten Bereich zugestanden, womit ein politisch verantwortungsvolles Handeln weitgehend ineffektiv wird.

1) Jürgen Habermas, Theorie und Praxis, a.a.O., S. 175

Neben dem Verlust möglicher Erkenntnis des gesellschaftlichen Zusammenhangs hat der Prozeß der fortschreitenden Differenzierung wissenschaftlicher Tätigkeiten damit zugleich auch die relative Unverantwortlichkeit des wissenschaftlichen Spezialisten in politischer und ethischer Sicht zur Folge.

Die Wissenschaft aber, die auf diese Weise der Verantwortung der unmittelbar Beteiligten sukzessiv entzogen wird, gerät damit immer mehr in das Netzwerk funktionaler Abhängigkeiten.

Die Behauptung aber, wonach Wissenschaft selbst über den Anspruch von Wissenschaftlichkeit urteile, verkehrt sich in ihr Gegenteil, indem vielmehr die wissenschaftexternen Selektionsmechanismen und die materiellen Restriktionen der Gesellschaft darüber entscheiden, was als Wissenschaft Geltung beanspruchen kann. Die Frage nach der Logik der wissenschaftlichen Entwicklung wird statt von dem objektiven Anspruch der autonomen Wissenschaft von wissenschaftsexternen gesellschaftlichen Anforderungen determiniert.

Mit der permanenten Abgrenzung einzelwissenschaftlicher Disziplinen und der Definition spezifischer Gegenstandsbereiche unterwerfen die Disziplinen sich

selbst einer Forderung nach immer strengeren Kriterien der Erkenntnis, die ihr letztlich den Blick statt auf den Gegenstand zu richten, sogar auf sich selbst verstellt.[1] Die Tätigkeit des Gelehrten ist sosehr auf den einmal definierten und abgegrenzten Gegenstandsbereich konzentriert, daß der Zusammenhang zwischen den einzelnen Tätigkeiten wissenschaftsspezifischer Art nicht mehr durchsichtig wird.

Im wissenschaftlichen Betrieb als arbeitsteiligem Prozeß wird damit nicht nur der Zusammenhang zwischen den einzelnen wissenschaftlichen Tätigkeiten getilgt, sondern es wird auch "die traditionelle Vorstellung der Theorie aus dem wissenschaftlichen Betrieb abstrahiert."[2] Nach Horkheimer erscheint daher im wissenschaftlichen Betrieb, "wie er sich innerhalb der Arbeitsteilung auf einer gegebenen Stufe vollzieht, ... nicht die reale gesellschaftliche Funktion der Wissenschaft, nicht, was Theorie in der menschlichen Existenz, sondern bloß was sie in der abgeleiteten Sphäre bedeutet, wo sie unter den historischen Bedingungen erzeugt wird."

---

1) Jürgen Habermas, Theorie und Praxis, a.a.O., S. 175 f.

2) Max Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S. 146

4. Sozio-ökonomische und sozio-politische Determinanten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts

Um Mißverständnissen vorzubeugen und um einer weitverbreiteten Pluralismus-Vorstellung entgegen zu wirken, kann der Bereich Forschung und Wissenschaft nicht als rein hochschulinterne Angelegenheit angesehen werden, zumal Forschung effektiv betrieben, mehr und mehr auf Institutionen übergeht, deren personelle und finanzielle Verflechtungen mit ökonomischen Machtzentren darüberhinaus nur mehr die Repräsentanz privater Interessen zulassen.[1] Ihren entsprechenden Stellenwert erhält diese Aussage, wenn bedacht wird, welche Bedeutung der Forschung für die wissenschaftliche Entwicklung zukommt.

Im gleichen Sinne erweist sich die Annahme, daß die am wissenschaftlichen Entscheidungsprozeß beteiligten Wissenschaftler die Forschungsprioritäten gemäß ihren gemachten Zielsetzungen selbst zu bestimmen vermögen, als völlig irrig. Gerade darin zeigt sich nämlich der entscheidende Mangel, daß eben einzelne gesellschaftliche Bereiche als isolierte Bereiche abgelöst werden von den materiellen Bedingungen der jeweiligen sozio-ökonomischen und sozio-politischen Strukturen und innerhalb des branchenmäßig betriebenen Wissenschaftsbetriebs zum

---

1) vergl. hierzu: Joachim Hirsch, Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und politisches System, a.a.O.

Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht werden. Um diesen entscheidenden Mangel zu beheben, können Wissenschaft und Forschung als soziale Bereiche nicht als gesellschaftliche Tatsachen an sich angesehen werden, sondern müssen im Zusammenhang mit dem historisch-ökonomischen und -politischen Schicksal des Menschen diskutiert werden.

Dabei stellt sich die entscheidende Frage nach dem Beitrag, den der technisch wissenschaftliche Fortschritt zur Reproduktion des spätkapitalistischen Systems leistet; denn die gesellschaftliche Bedeutung, die ihm widerfährt, entspringt nicht aus ihm selbst, sondern vielmehr aus denjenigen gesellschaftlichen Verhältnissen, die seine Anwendung bedingen.[1)]

Entsprechend muß weitergehend differenziert werden nach den ökonomischen und politischen Funktionen, die der wissenschaftlich-technische Fortschritt im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß innehat.

---

1) siehe auch: E. Altvater, Produktivkraft Wissenschaft, in: Materialien zur politischen Ökonomie des Ausbildungssystems, Erlangen 1971

4.1 Die ökonomischen Funktionen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts

Die ökonomischen Funktionen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts liegen in der Entdeckung neuer Naturgesetze und der Entwicklung neuartiger Technologien, die zur Erhaltung des ökonomischen Systems notwendig sind. Unter Bedingungen der kapitalistischen Produktion ist der wissenschaftlich-technische Fortschritt selbst als arbeitsteiliger Prozeß zu verstehen. Als Resultate wissenschaftlicher Arbeit gehen Forschungsergebnisse und 'technisches know-how' in die Endprodukte des Prozesses ein, um zum einen, neue Produkte für die Ausweitung des Marktes herzustellen oder industriell zu nutzen und zum anderen, um neue Produktions- oder Verwertungsverfahren zu günstigerer Ausnutzung der Produktivkräfte zu erschließen. Entsprechend lassen sich Produktinnovationen und Verfahrensinnovationen unter dem Gesichtspunkt ihrer ökonomischen Wirkung unterscheiden.[1)]

Produktinnovationen erfüllen die Aufgabe der Herstellung neuer oder verbesserter Produkte zur Erschließung neuer oder erweiterter Märkte. Prozeß- oder Verfahrensinnovationen dienen der Ersparnis oder der besseren Ausnützung von Produktivkräften und Investitionen.

---

1) siehe hierzu: Ulrich Rödel, Forschungsprioritäten und technologische Entwicklung, Frankfurt am Main 1972, S. 9 f.

Hierbei ist desweiteren noch zu differenzieren zwischen solchen Prozeßinnovationen, die bei gegebenem Mitteleinsatz eine Erhöhung des Produktionsniveaus ermöglichen und solchen, die bei gleichem Produktionsniveau den Einsatz von Produktionsmitteln reduzieren.

Um eine neue Technologie oder ein neues Produkt zu entwicklen, sind entsprechende Aufwendungen in der Grundlagenforschung als auch in der angewandten Forschung notwendig. Ziel der Grundlagenforschung ist es, das Wissen über Natur und Gesellschaft ständig auszubreiten, wobei die Verbreitung der Ergebnisse zu neuen Problemfindungen und Problemlösungen führen können. Das Ziel der angewandten Forschung besteht darin, unmittelbar verwertbare Erkenntnisse hervorzubringen, die eindeutig ökonomisch definierten Zielsetzungen entsprechen. Die Erkenntnisse können dabei ebenso als Reflexionsprozesse wissenschaftlicher Theoriebildung auftreten als auch in Form von empirischen Erkenntnissen.

Durch seine permanent vollzogene Expansion wird der Wissenschaftsbetrieb selbst zu einem Produktionsbereich, der entsprechende Innovationsimpulse auslöst und damit den Innovationsgüterbedarf ständig vergrößert. Desweiteren trägt das autokatalytische Wachstum des wissenschaftlich-technischen Fortschritts

wesentlich zur Systemstabilisierung bei, indem er verantwortlich wird für die Ausbildung qualifizierter Arbeitskräfte, wobei die Qualifikation sich bezieht auf die Ausbildung einer wissenschaftlich-technischen Intelligenz.[1)]

Resultat und Ziel des gesamten wissenschaftlichen Aufwandes ist aber letztlich die Herstellung möglichst günstiger Kapitalverwertungsbedingungen einzelner Kapitale als auch des Gesamtkapitals, um damit eine Rate des ökonomischen Wachstums zu garantieren, die für die Stabilität des ökonomischen Systems unabdingbar ist. Eine Begründung der für das Bestehen des ökonomischen Systems notwendigen Wachstumsrate leistet das 'Harrod-Domar-Modell'[2)], das in seinen Grundzügen auf den makroökonomischen Modellen von Keynes aufbaut und selbst in den neueren, verfeinerten und erweiterten Wirtschaftsmodellen einer dynamischen Stabilität des ökonomischen Systems seine Gültigkeit bewahrt hat.

Verkürzt beinhaltet das 'Harrod-Domar-Modell', daß bei einer durch die Einkommensverteilung weitgehend festgelegten Spar- und Konsumneigung die Auslastung des Produktionspotentials einer Wirtschaft wesentlich vom Umfang der Investitionsnachfrage abhängt, um sowohl

---

1) siehe Abschnitt 5
2) siehe hierzu die Arbeiten von R.F. Harrod, Dynamische Wirtschaft, Wien 1949, in der die Grundzüge des 'Harrod-Domar-Modells' entwickelt werden.

Vollbeschäftigung als auch ein bestimmtes Niveau des Einkommens zu garantieren. Neben diesem durch Investitionen erzielten 'Einkommenseffekt' zeichnet sich aber auch ein 'Kapazitätseffekt' ab, da die getätigten Investitionen langfristig auch eine Vergrößerung der Produktionskapazität nach sich ziehen. Um Überproduktion und damit krisenhafte Unterbeschäftigung zu vermeiden, muß eine Erhöhung der effektiven Nachfrage erreicht werden, die der erweiterten Produktionskapazität entspricht, das bedeutet: eine konstante Expansion der Investitionsnachfrage ist unerläßlich. Die dynamische Stabilität des Gesamtsystems ist über die konstante Erhöhung der Investitionsnachfrage damit auch gebunden an ein kontinuierliches ökonomisches Wachstum.[1)]
Als wichtiger Wachstumsfaktor tritt als sogenannte 'Dritte Faktor' der wissenschaftlich-technische Fortschritt auf. Nach Habermas stellt sich dieser sogar als der wesentlichste Wachstumsfaktor dar, dem gegenüber die Arbeitskraft der unmittelbaren Produzenten zunehmend an Bedeutung verliert.[2)] So hängt nach Joachim Hirsch

---

1) siehe hierzu Joachim Hirsch, a.a.O., S. 66 f.;
siehe auch Claudio Napoleoni, Grundzüge der modernen ökonomischen Theorien, Frankfurt am Main 1968, S. 91f. Nach Napoleoni geht aus den Grundzügen des 'Harrod-Domar-Modells' "vereinfachend gesprochen, hervor, daß in einer Volkswirtschaft Vollbeschäftigung nur aufrechterhalten werden kann, wenn das Einkommen konstant zunimmt." Für die Wirtschaftsstrategie stellt sich daher das Problem, die gegensätzlichenKräfte im Wirtschaftssystem auszugleichen. "Einerseits ist es gerade wegen der Starrheit der Konsumneigung unerläßlich zu investieren, um die effektive Nachfrage auf einem Niveau zu halten, das die für die Vollbeschäftigung notwendigen Ausgaben gewährleistet;andererseits bewirkt jede Investition einen Kapazitätszuwachs, der, um der Vollbeschäftigung willen, für die Zukunft eine größere als die laufende Ausgabenmenge erzwingt."(S.93)

2) Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, a.a.O. S. 79 f.

die notwendige Zuwachsrate ökonomischen Wachstums nicht nur ab "vom Bestand an physischem Kapital, von Zahl und Qualifikation der Arbeitskraft und von der Unternehmens- und Wirtschaftsorganisation, sondern auch vom verfügbaren technischen Wissen" und damit also auch "von der Geschwindigkeit des wissenschaftlich-technischen Fortschritts."[1)]

Nach Habermas ergibt sich somit die Perspektive, "in der die Entwicklung des gesellschaftlichen Systems durch die Logik des wissenschaftlich-technischen Fortschritts bestimmt zu sein scheint."[2)]

4.2 Die politischen Funktionen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts

Die politische Funktion von Wissenschaft und Technik ist selbst ökonomisch vermittelt, indem hierdurch das ökonomische Wachstum ermöglicht wird, das zur Erhaltung des gesellschaftlichen Systems notwendig ist. Erst durch das stetige ökonomische Wachstum kann eine staatliche Entschädigungspolitik und eine entsprechende Zuwachsrate des Masseneinkommens realisiert

---

1) Joachim Hirsch, a.a.O., S. 68

2) Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, a.a.O., S. 81

werden, die als grundlegende Bedingungen der das System erhaltenden Massenloyalität angesehen werden müssen.

Indem ökonomisches Wachstum an die Verwissenschaftlichung der Produktion gebunden ist, wird wissenschaftlich-technischer Fortschritt zu der entscheidenden Voraussetzung für die Stabilität des Gesellschaftssystems. Umgekehrt wirkt dieser Zusammenhang auf die Qualität des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zurück, indem unter Bedingungen privatkapitalistischer Verwertung derjenige wissenschaftlich-technische Fortschritt erzeugt wird, der dieses stetige ökonomische Wachstum garantiert.

Die Vermittlung ökonomischer und politischer Funktionen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zeigt sich aber auch insgesamt am Verhältnis der ökonomischen und politischen Strukturen des Gesellschaftssystems, da "beim gegenwärtigen Stand der Produktivkräfte den ökonomischen Bedingungen ... zentrale Bedeutung zukommt, .. da die Perpetuierung des bestehenden Systems ganz entscheidend von der Funktionsfähigkeit seiner Produktionsorganisation abhängt."[1)]

1) Vortrag auf dem Frankfurter Soziologentag, J. Bergmann u.a. "Herrschaft, Klassenverhältnis und Schichtung" Manuskript

Wird an dieser Stelle, zwar "kein eindeutiges und einseitiges Abhängigkeitsverhältnis" zwischen den politischen Strukturen und den ökonomischen Bedingungen unterstellt, wie es ein "allzu simples Unterbau-Überbau-Schema" suggerieren mag, muß dennoch auf die Problematik des Verhältnisses zwischen ökonomischer Entwicklung und den Strukturen und Funktionsweisen des politischen Systems hingewiesen werden, zumal die Diskussion dieses Verhältnisses zwar aktuell aber noch keinesfalls als abgeschlossen angesehen werden kann.

Um wenigstens die Konturen der kontroversen Argumentation aufzuzeigen, sei hier zum einen auf Ritsert und Rolshausen[1)] als Vertreter der marxistischen Seite verwiesen, denen zufolge von der "Realität der Klassen im Spätkapitalismus" und "klassenbegünstigenden Staatsaktivitäten" auszugehen ist, was ihnen zufolge durch empirische Materialien und Systematisierungen als belegt angesehen werden kann. Nach Ritsert und Rolshausen bilden sie "die Ausgangsannahmen für die Präzisierung einer von der Werttheorie eben nicht abstrahierenden Analyse und das heißt: einer Klassenanalyse des Interventionsstaates."

---

1) Ritsert/Rolshausen, Der Konservativismus der kritischen Theorie, Frankfurt/Main 1971

Demgegenüber steht die hauptsächlich von Jürgen Habermas[1] und Claus Offe[2] vertretene Auffassung, wonach der Staat eben nicht mehr angemessen als Klassenstaat zu begreifen sei. Deutlich versucht dies Habermas an zwei Entwicklungstendenzen in den kapitalistisch-fortgeschrittensten Ländern zu machen, indem er verweist auf: 1. ein Anwachsen der interventionistischen Staatsaktivität, welche die Stabilität des Systems sichern muß, und 2. auf eine anwachsende Interdependenz von Forschung und Technik, die die Wissenschaft in Form einer weiteren Mehrwertquelle zur ersten Produktivkraft gemacht hat. Beide Tendenzen zerstören, Habermas zufolge, jene Konstellation von institutionellem Rahmen und Sub-Systemen zweckrationalen Handelns, durch die der liberal entfaltete Kapitalismus sich ausgezeichnet hatte. Damit entfallen, so Habermas, relevante Anwendungsbedingungen für die Politische Ökonomie in der Fassung, die Marx ihr im Hinblick auf den liberalen Kapitalismus mit Recht gegeben hatte.[3]

---

1) Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt/Main 1968
2) Claus Offe, Zur Klassentheorie und Herrschaftsstruktur im staatlich regulierten Kapitalismus, Manuskript
3) Jürgen Habermas, a.a.O., S. 79f.

Auf der Grundlage dieser kontroversen Argumentation ist es notwendig, die Wissenschaftskonzeption von Jürgen Habermas in ihrem Verhältnis zur Marxschen Konzeption zu durchleuchten, um einerseits zu einem besseren Verständnis der Habermasschen Kategorien zu gelangen, um aber andererseits auch über diese Argumentation hinaus neue Ansätze zu gewinnen, die die politischen Funktionen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts über Marx und Habermas hinaus beleuchten.

4.2.1 Zur Revision der Marxschen Theorie durch Jürgen Habermas

Die Habermassche Auseinandersetzung mit der Marxschen Philosophie und Ökonomie läßt sich vorerst reduzieren auf die Frage: Sollte die von Marx entwickelte Lehre heute noch von systematischem Interesse sein?

In dem Bereich der Philosophie glaubt Habermas dies ebenso verneinen zu können wie in dem Bereich der Ökonomie. Hinweise, daß der Materialismus selbst in der modernen Naturwissenschaft als einer positivistisch spekulierenden Wissenschaft obsolet geworden sei und daß die Arbeitswerttheorie in der Ökonomie sich nicht habe behaupten können, sollen diesen Tatbestand ausreichend belegen; daß nämlich, so Habermas, die alte

Theorie (die von Marx) die neuen Tatsachen einfach nicht aushält.[1)]

An vier Punkten versucht Habermas dies deutlich zu machen:

1. Für die liberale Phase der kapitalistischen Entwicklung ist charakteristisch die Trennung von Staat und Gesellschaft im klassischen Verhältnis von Überbau und Basis, wonach also Politik als von der ökonomischen Basis abhängig erscheint.
Im Stadium des organisierten Kapitalismus wird dieses Verhältnis zugunsten einer wechselseitigen Verschränkung aufgehoben, indem Warenverkehr und gesellschaftliche Arbeit einer zentralen Gestaltung und Verwaltung durch den politischen Apparat bedürfen.

2. Im Stadium des organisierten Kapitalismus hat der Lebensstandart ein derartiges Niveau erreicht, "daß sich das Interesse an der Emanzipation der Gesellschaft nicht mehr unmittelbar an ökonomischen Ausdrücken artikulieren kann."[2)] Herrschaft hat ihren "unverhüllten Ausdruck eines im Lohnarbeitsvertrag fixierten Gewaltverhältnisses abgestreift" und wird auf dem Wege "sozialtechnischer Manipulation derart übersetzt, daß die zum

---

1) Jürgen Habermas, Zwischen Philosophie und Wissenschaft: Marxismus als Kritik, in: ders. Theorie und Praxis, Neuwied und Berlin 1969

2) Jürgen Habermas, Zwischen Philosophie und Wissenschaft, a.a.O., S. 163

Gehorsam Gehaltenen, gut integriert, im Bewußtsein der Freiheit tun können, was sie tun sollen."[1)]

3. Im Stadium des organisierten Kapitalismus hat sich der Träger der sozialistischen Revolution, das Proletariat, als Proletariat aufgelöst. Zwar hat das Proletariat nach wie vor keine tatsächliche Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel, aber dieser Ausschluß ist nicht mehr derart mit dem Entzug sozialer Entschädigung verbunden, daß die objektive Lage auch subjektiv als proletarisch erfahren werden müßte. "Ein Klassenbewußtsein, zumal ein revolutionäres, ist heute auch in den Kernschichten der Arbeiterschaft nicht festzustellen." Der Klassenkampf repräsentiert sich nur noch international auf der "Ebene zwischen kapitalistischem und sozialistischem Lager."[2)]

4. Der herrschende Konkurrenzkampf zwischen Kapitalismus und Sowjetmarxismus führt zur "institutionalisierten Dauerreform", so daß einerseits eine "Selbstregulierung des Kapitalismus durch Kräfte der Selbstdisziplin" als möglich erscheint. Der sowjetische Versuch des Sozialismus erscheint andererseits nur noch als eine Methode der abgekürzten Industrialisierung (besonders für Entwicklungsländer).

---

1) ders., a.a.O., S. 164

2) ders., a.a.O., S. 164

Langfristig wird durch die Steigerung der Produktivkräfte auch die Gesellschaftsstruktur und der Herrschaftsapparat betroffen, so daß "eine Angleichung beider Systeme auf der mittleren Ebene einer wohlfahrtsstaatlich gelenkten Massendemokratie nicht ausgeschlossen ist."[1)]

Bei seiner Auseinandersetzung mit der Marxschen Theorie stellt Habermas diese formal zwischen Philosophie und positiver Wissenschaft. Philosophie bedeutet zunächst nur die Vorstellung, "wie Gesellschaft als Totalität zugleich ist und sein soll - die interessierte Erfahrung in gelebter Situation trennt nämlich 'Sein' so wenig von 'Sollen',wie sie das ihr Begegnende in Fakten auf der einen und Normen auf der anderen Seite zerlegt. Diese Trennung führt die Wissenschaft erst ein, und sie hebt die dialektische Interpretation wieder auf."[2)]

Im wissenschaftlichen Betrieb als arbeitsteiligen Prozeß geht dabei der Zusammenhang zwischen den einzelnen Tätigkeiten und auch die traditionelle Vorstellung der Theorie verloren.[3)]

---

1) ders., a.a.O., S. 165

2) ders., a.a.O., S. 177

3) siehe: 3.2., Der wissenschaftliche Fortschritt als arbeitsteiliger Prozeß

Im Spannungsfeld zwischen dem, was ist und was sein soll, knüpft Marx systematisch an Hegelsche Kategorien des objektiven Geistes an; "er unterstellt die Idee der Sittlichkeit derart als den Begriff der Gesellschaft als Totalität, daß deren eigene Wirklichkeit daran gemessen und auch daran erst als das unsittliche Verhältnis einer zerrissenen Welt erkannt werden kann. Dem objektiven Geist der Hegelschen Philosophie wird in der marxschen Soziologie nachgewiesen, daß er, als das trügerische Spiegelbild antizipierter Versöhnung, nur auf dem Wege der bestimmten Negation aus den existierenden Widersprüchen der etablierten Gesellschaft gewonnen sein kann."[1)]

Während für Hegel aus der "Unangemessenheit des Seins zum Sollen" das Interesse an der Auflösung der Krise zunächst nur als eine Form des "subjektiven Geistes" erscheint, muß Marx sein praktisches Interesse an der Auflösung der Krise als ein objektives Interesse nachweisen, und zwar als ein in den objektiven Tendenzen der Krise selbst verwurzeltes Interesse. Weil aber die Krise in den "ökonomischen Krisen zur Erscheinung kommt, versucht Marx den Nachweis auf dem Wege einer Analyse der gesellschaftlichen Arbeit."[2)]

---

1) Jürgen Habermas, a.a.O., S. 183

2) ders., a.a.O., S. 184

In der Politischen Ökonomie werden von Marx die Krisen des kapitalistischen Systems notwendig aus dem Verwertungsprozeß des Kapitals abgeleitet. Daher erscheint es im folgenden notwendig, dem ausschließlich ökonomisch begründeten Krisenzusammenhang des kapitalistischen Systems nachzugehen.

4.2.2 Zur Marxschen Krisentheorie

Die folgende Diskussion ist auf dem Hintergrund der Auseinandersetzung um Aufnahme und Verarbeitung oder Ablehnung und Widerlegung der Analyse des kapitalistischen Wirtschaftssystems von Karl Marx zu begreifen, als deren entscheidendes Moment die Frage nach der Gültigkeit Marxscher Analysen im Hinblick auf die durch ökonomische Krisen induzierte Veränderung des spätkapitalistischen Systems gestellt ist.

Eine entsprechende Diskussion um Stellenwert und Bedeutung der Marschen Analysen setzte schon zu Marx Zeiten ein und kann selbst heute noch nicht als endgültig geklärt angesehen werden. So wird bis heute noch von verschiedenen Autoren versucht, den Nachweis zu führen, "daß dem Kapitalismus kein ökonomischer Zusammenbruch drohe und daß die Überproduktionskrisen im Sinne bloßer Disproportionalitätskrisen aufzu-

fassen seien."[1)]

Im Sinne dieser Auseinandersetzung sollte es hierbei nicht um die formale Trennung und Unterscheidung in marxistisch und nichtmarxistisch orientierte Analysen und Theorien gehen, die Thematik sollte sich vielmehr um das Bemühen konzentrieren, wie es Ernst Mandel ausdrückt, "von den empirischen Gegebenheiten der heutigen Wissenschaft auszugehen, um zu untersuchen, ob die wesentlichen Thesen von Marx gültig sind oder nicht."[2)]

In diesem Sinne hat auch umgekehrt der Marxismus alle Ergebnisse der zeitgenössischen Wissenschaft, unter anderem die Ergebnisse der Informationstheorie, der Systemtheorie, der Kybernetik, der modernen Biologie und Physik u.a. kritisch zu prüfen und sich mit den politischen, moralischen, religiösen und künstlerischen Aspekten des heutigen Denkens auseinanderzusetzen. Die entscheidende Frage lautet also: welche empirischen Gegebenheiten kann die heutige Wissenschaft anführen und welcher Stellenwert kommt diesen modifizierenden Faktoren im Hinblick auf die dem ökonomischen System innewohnenden Krisentendenzen zu?

---

1) Roman Rosdolsky, Einige Bemerkungen über die Methode des Marxschen 'Kapital' und ihre Bedeutung für die heutige Marxforschung, in: Walter Euchner und Alfred Schmidt, Kritik der Politischen Ökonomie heute 1oo Jahre 'Kapital', Frankfurt/Main 1968, S. 11
2) Ernest Mandel, Marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt am Main 1968

Um einer Klärung dieser Fragen näher zu kommen, ist es zuvor notwendig, sich der Darstellung der Krisen nach Marx zuzuwenden. Hierzu schreibt Marx[1]: "Die widerspruchsvolle Bewegung der kapitalistischen Gesellschaft macht sich dem praktischen Bourgeois am schlagendsten fühlbar in den Wechselfällen des periodischen Zyklus, den die moderne Industrie durchläuft, und deren Gipfelpunkt - die allgemeine Krise. Sie ist wieder im Anmarsch, obgleich noch begriffen in den Vorstadien, und wird durch die Allseitigkeit ihres Schauplatzes, wie die Intensität ihrer Wirkung, selbst den Glückspilzen des neuen heiligen, preußisch-deutschen Reichs Dialektik einpauken." An einer weiteren Stelle schreibt Marx: "Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; daß die Produktion nur Produktion für das Kapital ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloße Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die Gesellschaft der Produzenten sind. Die Schranken, in denen sich die Erhaltung und Verwertung des Kapitalwerts, die auf der Enteignung und Verarmung der großen Masse der Produzenten beruht, allein bewegen kann, diese Schranken treten daher beständig in Widerspruch mit den Produktionsme-

---

1) Karl Marx. Das Kapital, Erster Band, Berlin 1962 Nachwort zur zweiten Auflage, S. 28

thoden, die das Kapital zu seinem Zweck anwenden muß, und die auf unbeschränkte Vermehrung der Produktion, auf die Produktion als Selbstzweck, auf unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit lossteuern. Das Mittel - unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte - gerät in fortwährenden Konflikt mit dem beschränkten Zweck, der Verwertung des vorhandenen Kapitals. Wenn daher die kapitalistische Produktionsweise ein historisches Mittel ist, um die materielle Produktivkraft zu entwickeln und den ihr entsprechenden Weltmarkt zu schaffen, ist sie zugleich der beständige Widerspruch zwischen dieser ihrer historischen Aufgabe und den ihr entsprechenden gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen."[1)]

Nach Paul M. Sweezy[2)], einem der profiliertesten marxistischen Theoretiker "kehrt das Problem der Krisen durch die ganzen drei Bände des 'Kapitals' und der 'Theorien über den Mehrwert' laufend wieder. Trotzdem findet man an keiner Stelle in Marx' Schriften irgend etwas, was einer vollständigen oder systematischen Behandlung dieses Problems sich näherte."[3)]

---

1) Karl Marx, Das Kapital, Dritter Band, S. 278
2) Paul M. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, Köln 1959
3) ders., a.a.O., S. 1o3

Dennoch muß davon ausgegangen werden, daß die gesamte Marxsche Arbeit von der Intention bestimmt ist, jene Bewegungsgesetze zu entfalten, die die Entstehung und Entwicklung des gesellschaftlichen Systems in Form von Krisen und deren Überwindung bestimmen.[1] In diesem Sinne erhalten auch der Produktionsprozeß und alle Widersprüche der bürgerlichen Produktion ihren zentralen Stellenwert in der Marxschen Analyse.[2]

An einer anderen Stelle schreibt Marx in der 'Deutschen Ideologie', daß folgende Ergebnisse aus der entwickelten Geschichtsauffassung zu erhalten sind: "In der Entwicklung der Produktivkräfte tritt eine Stufe ein, auf welcher Produktivkräfte und Verkehrsmittel hervorgerufen werden, welche unter den bestehenden Verhältnissen nur Unheil anrichten, welche keine Produktivkräfte mehr sind, sondern Destruktionskräfte (Maschinerie und Geld) - und was damit zusammenhängt, daß eine Klasse hervorgerufen wird, welche alle Lasten der Gesellschaft zu tragen hat, ohne ihre Vorteile zu genießen, welche aus der Gesellschaft herausgedrängt, in den entschiedensten Gegensatz zu allen anderen Klassen forciert wird; eine Klasse, die die Majorität aller Gesellschaftsmitglieder bildet und von der das Bewußtsein über die Notwendigkeit einer gründlichen Revo-

1) siehe hierzu: Roman Rosdolsky, Einige Bemerkungen über die Methode des Marxschen "Kapital" und ihre Bedeutung für die heutige Marxforschung, a.a.O.
2) siehe hierzu Paul M. Sweezy, a.a.O., S. 104 "Man kann wahrscheinlich mit Sicherheit sagen, daß, wenn Marx lange genug gelebt hätte, um seine Analyse des Wettbewerbs und Kredits zu vollenden, er uns auch eine gründliche und systematische Behandlung der Krisen gegeben haben würde."

lution, das kommunistische Bewußtsein, ausgeht, das sich natürlich auch unter den anderen Klassen vermöge der Auffassung der Stellung dieser Klasse bilden kann; ..."[1)]

Wenn also nach Marx die "reale Krisis nur aus der realen Bewegung der kapitalistischen Produktion" dargestellt werden kann, gilt es entsprechend den Krisen nachzugehen, die aus der Entwicklung der Produktion resultieren.

In einer Gesellschaft, in der die Produktivkräfte nur soweit entwickelt sind, daß damit gerade die notwendigen Subsistenzmittel produziert werden, gibt es noch keine Warenproduktion, mithin auch noch keine Arbeitsteilung. In solchen Gesellschaften besteht nach Ernest Mandel[2)] eine elementare Einheit von individuellem Leben und gesellschaftlicher Betätigung. Mandel spricht in diesem Zusammenhang von einer "bestimmten Einheit, einer gewissen Harmonie, einem bestimmten Gleichgewicht zwischen praktisch allen menschlichen Tätigkeiten."[3)]

Eine Störung dieses Gleichgewichts tritt erst in dem Moment ein, indem die Produktivkräfte sich über dieses niedrigste Niveau hinaus entwickeln. Hier tritt das für alle Gesellschaften zentrale Problem der Absorbie-

1) Karl Marx, Die Deutsche Ideologie, in: Die Frühschriften, Stuttgart 1953, S. 366
2) Ernest Mandel, Einführung in die marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt/Main 1971
3) ders., a.a.O., S. 7

rung der dadurch überschüssig gewordenen Arbeitskraft auf. Insofern dieses überschüssige Potential in Form künstlerischer Betätigung absorbiert wird, das heißt in diesem Stadium: Gestaltung der Arbeitsmittel und der Umwelt in einer angenehmen Form, kann dieses Gleichgewicht aufrechterhalten werden.

Wird jedoch von einem bestimmten Stadium der Entwicklung der Produktivkräfte der Überschuß an menschlicher Arbeitskraft nicht mehr durch entsprechende Betätigung absorbiert, entsteht ein Überschuß an Gütern. Damit kann aber, wie Mandel es deutet, "die Möglichkeit des Kampfes für die Verteilung dieses Surplus auftreten." Damit aber wird es einem Teil der Gesellschaft möglich, sich zur herrschenden Klasse zu erheben. "Ihr Hauptmerkmal ist, daß sie von der Notwendigkeit befreit ist, für den eigenen Unterhalt zu arbeiten."[1)]

Als Beginn und Ursache von gesellschaftlichen Klassen und damit von Ausbeutungsverhältnissen können Mandel entsprechend die Entwicklung der Produktivkräfte und die mit ihr zusammenhängende Arbeitsteilung angesehen werden.

---

1) ders., a.a.O., S. 1

Als Folge der Arbeitsteilung ist aber wiederum die Warenproduktion und die Trennung des Produzenten von seinem Produkt zu begreifen. Nach Mandel arbeitet der Produzent jetzt "für den Markt, für einen unbekannten Verbraucher und nicht für den eigenen Bedarf." Als ebenso unheilvolle Folge der Arbeitsteilung ist in diesem Zusammenhang die "vollkommene Trennung jeder ästhetischen Betätigung, jedes künstlerischen Elans, schöpferischen Ehrgeizes von den produktiven, rein mechanischen, sich wiederholenden Tätigkeiten"[1] anzusehen.

Mit diesen Verhältnissen ist schon der Kern der Marxschen Entfremdungstheorie angesprochen. Wenn damit auch nicht unmittelbar schon von Krisen die Rede sein kann, so muß dennoch bemerkt werden, daß gerade in der Warenproduktion und der damit verbundenen Entfremdung die von Marx implizierten Krisen ihren Ausgang nehmen.

Alle warenproduzierenden Gesellschaften werden im Zuge der Entwicklung der Produktivkräfte und der fortschreitenden Arbeitsteilung zu Tauschgesellschaften, in denen an Stelle des Natural-Tauschs - Ware gegen Ware - jetzt die Form des Tausches Ware gegen Geld und Geld gegen Ware tritt. Gleichzeitig ist damit der ehemals geschlossene Tauschakt durch das Eindringen des

---

1) ders., a.a.O., S. 7

Zirkulationsmittels Geld in zwei voneinander getrennte Akte aufgespalten, womit die durch privaten Tausch gekennzeichnete Organisation der Produktion in sich die Möglichkeit zu einer Krise trägt, indem es zu einem Bruch im Zirkulationsprozeß kommen kann. Dies geschieht dann, wenn, wie es Paul M. Sweezy aufzeigt, "der Produzent A verkauft und dann - aus welchen Gründen auch immer - von B nicht kauft, und B, der nicht an A verkauft hat, nicht von C kaufen kann, dann kann C, der es versäumt hat, an B zu verkaufen, nicht von D kaufen usw."[1)]

Indem sich dieser Bruch im Zirkulationsprozeß auf die gesamte Wirtschaft ausbreitet, bestimmt er zugleich das Bild einer ökonomischen Krise, die, im Unterschied zu früheren Produktionsweisen mit ungewollter Knappheit, jetzt zur Überproduktion führt. Damit wird ersichtlich, daß die Überproduktion nicht Ursache, sondern Ergebnis der Krise ist.

Die Zirkulationsformel W - G - W gilt nur - und soweit müssen wir eine Einschränkung vornehmen - für die einfache Warenproduktion und betrifft auch nur die Möglichkeit einer Krise, denn von einem notwendig sich voll-

---

1) Paul m. Sweezy, a.a.O., S. 1o4 f.

ziehenden Bruch im Zirkulationsprozeß kann keine Rede sein. Im Gegenteil dazu haben Ökonomen wie Ricardo und Jean Baptiste Say die Möglichkeit der Überproduktion geradezu verneint mit dem Verweis, daß auf einen Verkauf notwendig ein Kauf folge. Es erscheint hier relativ unwichtig, die Diskussion, ob dieser Einwand berechtigt oder unberechtigt ist, weiterzuführen; wichtig hingegen erscheint uns, die Möglichkeit einer Krise über die einfache Warenproduktion hinaus bis zum kapitalistischen Gesellschaftssystem zu verfolgen.

Im Kapitalismus ändert sich die für die einfache Warenproduktion charakteristische Zirkulationsformel Ware - Geld - Ware und wird zur spezifisch kapitalistischen Zirkulationsformal Geld - Ware - Geld'. Während in der einfachen Warenproduktion mit der Zirkulationsformel W - G - W der Zweck des Tauschs der Erwerb von Gebrauchswert ist und nicht die Erhöhung des Tauschwertes, ist die Warenproduktion Produktion für den Konsum. Diese Zirkulationsformel ist mit dem Aufkommen der kapitalistischen Zirkulationsformel nicht zugleich verschwunden, sie gilt nach wie vor, aber nur für den größten Teil der Menschheit - für den Arbeiter. Dieser verkauft auf dem Arbeitsmarkt

seine Ware Arbeit und erhält dafür Geld, um damit wiederum die notwendigen Subsistenzmittel als Wäre zu kaufen. Das Ziel dieses W - G - W - Prozesses liegt also in dem Wunsch nach Gebrauchswerten.

Ganz anders aber sieht der Zirkulationsprozeß beim Kapitalisten aus. Dieser beginnt die Zirkulation mit Geld, um es gegen die Waren Arbeitskraft und Produktionsmittel zu tauschen. Die aus dem Produktionsprozeß resultierenden Waren führt er auf den Markt zurück, um sie wiederum in Geld zurückzuverwandeln. "Sowohl das G am Anfang, wie das G' am Ende repräsentieren Tauschwert, keines von ihnen besitzt Gebrauchswert. Der ganze Vorgang würde daher sinnlos sein, wenn nicht zwischen G und G' ein quantitativer Unterschied bestände, mit anderen Worten G' - G = $\triangle$ G positiv ist."[1)]

Nach Sweezy liegt der "Unterschied im Verhalten und in den Motivierungen zwischen dem Kapitalisten und dem Arbeiter", der "natürlich nichts mit der 'menschlichen Natur' zu tun " hat, im "Unterschied zwischen G - W - G ' und W -G - W, d.h. aus den verschiedenen objektiven Umständen, in denen jeder von ihnen steht."[2)]

---

1) Paul M. Sweezy, a.a.O., S. 1o7
2) ders., a.a.O., S. 1o8

Dieser grundsätzliche Unterschied zwischen den beiden Zirkulationsformeln im Kapitalismus muß, um die Beziehung zu unserem Thema wieder enger zu führen, im Hinblick auf die daraus resultierende Krisenhaftigkeit des kapitalistischen Systems untersucht werden.

Wie aus der Formal G - W - G ' zu entnehmen war, muß G ' sich größer als G ausweisen, um überhaupt den Prozeß in Gang zu setzen. Den Kapitalisten interessiert aber weniger die absolute Größe ΔG als Substraktion zwischen G ' und G als vielmehr das Verhältnis von Δ G/G, d.h. die Profitrate. Demnach ist der Kapitalist daran interessiert, "seine Profitrate zu maximieren, daß dies das unmittelbare Ziel ist, das er im Auge hat, wenn er sein Kapital in der Produktion anlegt."[1] Auch hier gilt, wie bei der einfachen Warenproduktion schon angeführt, die Möglichkeit der Krise, die über einen Bruch im Zirkulationsprozeß zum Phänomen der Überproduktion führt, aber jetzt sehr viel eher eintreten wird als in der einfachen Warenproduktion.

Der Kapitalist wird nur dann bereit sein, sein Kapital in dem Zirkulationsprozeß einzusetzen, wenn Δ G entsprechend positiv ausfällt. Damit sind zwei Fälle für die Krisenhaftigkeit des ökonomischen Systems zu diskutieren. In dem einen Fall, in dem ΔG verschwindet oder

---

1) ders., a.a.O., S. 1o9

negativ wird, ist die Sache klar: Der Kapitalist wird sein Kapital zurückhalten und der Zirkulationsprozeß ist unterbrochen. Im zweiten Fall ist von dem Verhältnis von ΔG zu G, der Profitrate und ihrem tendenziell mit der Akkumulation angelegten Fall die Rede. Wesentlich ist aber, daß die spezifische Form der kapitalistischen Krise in der Kontraktion des Zirkulationsprozesses liegt, die durch ein Absinken der Profitrate unter ihr gewöhnliches Niveau angelegt ist.

Der tendenzielle Fall der Profitrate stellt sich Marx zufolge mit der für das Kapital wesentlichen Akkumulation ein, ist also selbst kapitalistisch, nicht natürlich, nicht außerzeitlich. Die Akkumulation ist verbunden mit einer weitgehenden Ausweitung und Mechanisierung der Produktion. Damit verändert sich langfristig das Verhältnis von konstantem zu variablem Kapital, denn mit wachsendem Mechanisierungsgrad wächst das konstante Kapital, nicht aber ebenso das variable, das den Mehrwert erzeugt und damit die Grundlage der Profitrate ist.[1] Die relative Abnahme des variablen Kapitals zum konstanten Kapital führt somit zum Fall der Profitrate.

---

1) vergl. hierzu: Ernest Mandel, Einführung in die marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt 1971 S. 45 f.
siehe hierzu auch: Karl Marx, Grundrisse ... Ffm, S. 649

Dieser Fall der Profitrate seinerseits bewirkt nun eine Schwächung der Akkumulation, derzufolge der Beschäftigungsgrad stark gemindert wird. Resultat dieses Prozesses ist also wiederum eine ökonomische Krise, in der durch das Entstehen einer "industriellen Reservearmee" ein erhöhter Lohndruck auf die Arbeitskraft entsteht. Auf dem Wege der verstärkten Ausbeutung gelingt es nun dem Kapitalisten, die Mehrwertrate auf jenes Niveau zu bringen, auf dem die ursprüngliche Senkung der Profitrate neutralisiert werden kann. Durch den Ausgleich des Falls der Profitrate durch die erhöhte Mehrwertrate wird die Akkumulation angeregt, die ihrerseits wiederum die Profitrate senkt, so daß der Prozess sich wiederholt. Über die Krise kommt es zu einer weiteren Verschlechterung der materiellen Lage der Arbeiter. "Wieder ist die Krise Ergebnis und Ausweg zugleich, aber da die materielle Lage der Arbeiter nicht endlos verschlechtert bzw. ihre Ausbeutung nicht schrankenlos erhöht werden kann, werden die Krisen immer stärker, und die Versuche zur systemnotwendigen Erhöhung der Mehrwertrate mit immer schärferen Konflikten verbunden sein müssen. An der Austragung dieser Konflikte wird das kapitalistische System schließlich zerbrechen."[1)]

An dieser Stelle setzt die Habermassche Argumentation einen entscheidenden Unterschied zur Marxschen Theorie, der im folgenden nachzugehen ist.

---

1) Winfried Vogt, Zur langfristigen ökonomischen Entwicklung eines kapitalistischen Systems, in: Leviathan, Heft 2, 1973

4.2.3 Die Habermassche Revision der Marxschen Krisentheorie

In der durch Jürgen Habermas entfalteten Konzeption einer Ideologiekritik der etablierten Wissenschaft und Technik[1] zeigt sich zugleich ein entscheidender Unterschied zur Marxschen Theorie. Dieser Unterschied stellt sich dar, daß Habermas nicht mehr, wie Marx es tat, an einer objektiven Gesetzlichkeit der Geschichte festhält, derzufolge Wissenschaft als Produktivkraft mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen in Konflikt geraten und in diesem Zusammenhang sich automatisch als Vehikel des gesellschaftlichen Fortschritts erweisen muß.[2]

Habermas akzeptiert zwar den objektiven Krisenzusammenhang des ökonomischen Systems und macht ihn seinerseits auch zur Grundlage seiner Analyse, doch sieht er sich durch die Wirklichkeit industriell entfalteter Systeme genötigt, die Marxsche Theorie zu revidieren. Danach muß dieser Krisenzusammenhang nicht notwendig, d.h. aufgrund objektiver ökonomischer Entwicklungen aufbrechen, sondern er kann weitgehend latent bleiben und wie die Erfahrung zeigt, bleibt er auch latent.

---

1) Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, a.a.O.
2) Karl - Otto Apel, Wissenschaft als Emanzipation? in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie, Band I, Heft 2, 197o

Nach Habermas drängt der Widerspruch in typischer Form zur Krise, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Fall der Profitrate steht. Ausgangspunkt ist eine erhöhte Akkumulationsrate des Beschäftigungsvolumens. Diese treibt das Lohnniveau solange nach oben, bis der Prozeß der Akkumulation unterbrochen wird durch die sinkende Chance, den Profit in üblichem Maße zu maximieren und sich der Mechanismus der sogenannten Reservearmee wieder einstellt und die Löhne auf den Wert der Arbeitskraft oder gar unter ihren Wert herabdrückt.

Ein Ausweg, trotz steigender Akkumulationsrate die Mehrwertrate zu garantieren, bietet sich in der Einführung arbeitssparender Maschinen, die es erlauben, auf einem gewissen Spiegel der technologischen Arbeitslosigkeit den Druck der industriellen Reservearmee auf die aktive Arbeiterarmee zu erhalten. In dem Maße, wie arbeitssparende Maschinen eingeführt werden, steigt aber auch der Anteil des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen. Damit steigt die organische Zusammensetzung des Kapitals und die Profitrate sinkt. Eine sinkende Profitrate unterbricht den Akkumulationsprozeß aber aufs neue.

Nach Habermas führt die Kontroverse um das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate unmittelbar in die Problematik der Arbeitswerttheorie ein und hier findet sich auch der entscheidende Einwand von Habermas selbst.

"Marx berücksichtigt die Einführung arbeitssparender Maschinen unter dem Gesichtspunkt einer Einsparung variablen Kapitals im Verhältnis zum aufgestockten Anteil des konstanten Kapitals. Bei der Subsumtion der eingeführten Maschinen unter dem Wertausdruck des konstanten Kapitals vernachlässigt er aber deren Spezifisches, das sich in der merkwürdigen Begleiterscheinung einer steigenden Mehrwertrate verrät. Mit der Mechanisierung der Produktion verändert sich ja nicht nur überhaupt die organische Zusammensetzung des Kapitals, sondern in der spezifischen Weise, die es dem Kapitalisten erlaubt, von einer gegebenen Masse (nun auf Maschinen oder bessere Maschinen übertragener) Arbeitskraft einen größeren Anteil Mehrarbeit einzubehalten. Zwar läßt die Formulierung des Gesetzes eine Veränderung der Größen, deren Verhältnis die Mehrwertrate bezeichnet, durchaus zu; aber sie schließt die notwendige Beziehung, die zwischen dieser Art des konstanten Kapitals und der Mehrwertrate besteht, eben nicht als eine gesetzmäßige ein."[1)]

Und an einer weiteren Stelle heißt es bei Habermas: "es steht dem konstanten Kapital nicht auf der Stirn geschrieben, ob es den Wert arbeitssparender Maschinen

1) Jürgen Habermas, Zwischen Philosophie und Wissenschaft: Marxismus als Kritik, a.a.O., S. 190

oder andere Kosten deckt."

Das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate würde Habermas entsprechend erst dann die Einführung arbeitssparender Maschinen spezifisch berücksichtigen, wenn diese nicht nur als Einsparung variablen Kapitals sondern wenn in den Wertausdruck für das aufgestockte konstante Kapital auch der darin umgesetzte wissenschaftlich-technische Fortschritt explizit einginge. "Dann könnte allerdings jener Typus von Arbeit werttheoretisch nicht länger ignoriert werden, der, obwohl nicht selber produktiv, darauf verwandt wird, den Produktivitätsgrad der Arbeit zu steigern."[1)]
Die entscheidende Frage an dieser Stelle lautet also: kann die wissenschaftlich-technische Entwicklung nicht selbst als Wertquelle angesehen werden?

Bei Marx ist für die Produktion von Reichtum entsprechend der arbeitswerttheoretischen Voraussetzung allein das Quantum angewandter Arbeit verantwortlich. Wenn auch Marx in den "Grundrissen" einschränkt, daß die Schöpfung des Reichtums unter anderem auch vom allgemeinen Stand der Wissenschaft und dem Fortschritt der Technologie abhängt, wird diesem Sachverhalt dennoch weiterhin wenig Bedeutung zugemessen; vielmehr

---

1) ders., a.a.O., S. 191

sieht er den wachsenden Anteil an Mehrarbeit hauptsächlich verursacht durch die Beschleunigung der Arbeit, Verlängerung der Arbeitszeit, Steigerung der Produktivität durch Rationalisierung der Arbeitsorganisation und Mechanisierung des Produktionsvorganges. "Hier wie dort gilt die Mehrwertrate als eine Größe, die der Wertberechnung als ein naturgeschichtliches Datum zugrunde gelegt werden muß."[1)]

Der entscheidende Einwand von Habermas an Marx läuft also darauf hinaus, daß jene Arbeit, die die Methoden zur Rationalisierung der Arbeit entwickelt, keinen adäquaten Wertausdruck findet, daß mithin also Vorbereitungsarbeiten und Entwicklungsarbeiten auf den Prozeß der Wertbildung durch die Kategorien der Arbeitswerttheorie hindurchfallen.

Entsprechend kann Marx argumentieren, daß sich im Zuge der Mechanisierung der Produktion und einer entsprechenden Steigerung der Produktivkräfte der Arbeit die Tendenz der fallenden Profitrate gegen die Tendenzen einer wachsenden Mehrwertrate langfristig doch durchsetzen muß.

Die Entgegnung von Habermas hierauf lautet, daß in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern die durchschnittliche Profitrate während der letzten 8o Jahre trotz steigenden Lohnniveaus keine eindeutige Tendenz langfristiger Veränderung gezeigt hat.

---

1) ders., a.a.O., S. 192

Neben dem tendenziellen Fall der Profitrate und der darin begründeten Krise ist aber nach Habermas auch die Theorie der Realisationskrise einer Revision durch die arbeitswerttheoretische Diskussion zu unterziehen. Denn es reicht nicht aus, wie Marx es formuliert, Mehrwert zu produzieren, dieser muß sich auch durch Verkauf realisieren. "Geschieht dies nicht, ist der Arbeiter zwar exploitiert, aber seine Exploitation realisiert sich nicht als solche für den Kapitalisten ... Die Bedingungen der unmittelbaren Exploitation und die ihrer Realisation sind nicht identisch."[1)]

Dagegen wendet Habermas ein, daß, wenn man von der Annahme ausgeht, daß aus Produktivitätssteigerung per se Wert entspringt, sich zeigen läßt, "daß innerhalb eines expansiven kapitalistischen Systems der aus doppelter Quelle gespeiste Mehrwert unter Umständen ausreichen kann, um gleichzeitig eine angemessene Profitrate und ein steigendes Niveau der Reallöhne zugleich zu sichern. Gewiß reproduziert das System aus sich je die Tendenz, auf der Basis antagonistischer Produktionsverhältnisse die Konsumtionskraft der großen Masse der Bevölkerung einzuschränken; eine politische Regulierung der Distributionsverhältnisse wäre aber, unter Voraussetzungen der revidierten Arbeitswerttheorie, mit den Bedingungen

---

1) Karl Marx, Dritter Band, a.a.O., S. 272

einer an Profitmaximierung orientierten Produktion nicht unvereinbar. Die Möglichkeit und der Erfolg einer bewußten Krisenpolitik hängt dann vielmehr davon ab, ob es den auf Demokratisierung der Gesellschaft drängenden Kräften gelingt, den Zusammenhang der Produktion im ganzen, soweit er sich 'als blindes Gesetz den Produktionsagenten aufzwingt', zu durchstoßen und es 'als von ihrem assoziierten Verstand begriffnes und damit beherrschtes Gesetz ... ihrer gemeinsamen Kontrolle' (zu unterwerfen)."[1)]

Darüberhinaus läßt die geschichtliche Entwicklung den Schluß zu, "daß es gerade der Kampf der demokratischen Kräfte gegen den Kapitalismus war, der dem System das Fortbestehen ermöglichte. Denn nicht nur machte er die Lebensbedingungen der Arbeiter erträglich. Zugleich hielt er jene Absatzmärkte für die Fertigprodukte offen, die ein selbstmörderischer Vorstoß des Kapitalismus in eine zunehmend ungleichheitliche Volkseinkommensverteilung mehr und mehr zerstört hätte. Die Demokratie hat demnach weitreichende wirtschaftliche Wirkungen gehabt."[2)] Nicht zuletzt auch darin, "daß mit dem von Keynes entwickelten konjunkturpolitischen Instrumenatarium die von Marx richtig diagnostizierten Tendenzen verarbeitet

---

1) ders., a.a.O., S. 196/197
2) Habermas zitiert hier J. Strachey: Kapitalismus heute und morgen, Düsseldorf 1957, S. 152, 154

und so die Antagonismen des Systems ausgeglichen werden können. Der Konflikt der Klassen verliert in dieser Perspektive seine revolutionäre Gestalt, ..."[1)]

Aber auch durch das Anwachsen der interventionistischen Staatstätigkeit wird das System des Spätkapitalismus nach Habermas zunehmend technologisch geregelt und damit stabilisiert. Umgekehrt ist die interventionistische Staatstätigkeit als Dauerregulierung aus der Abwehr systemgefährdender Krisen hervorgegangen, die somit auch die Möglichkeit funktioneller Stabilisierung beinhaltet, was Marx eben nicht voraussehen konnte. Die eindeutig auf Stabilität gerichtete Staatstätigkeit beschränkt sich damit auf die Lösung technischer Aufgaben, wohingegen praktische Fragen, wie die von Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens weitgehend ausgeschaltet werden. Indem die Lösung technischer Fragen im Unterschied zu praktischen Aufgaben eben nicht auf öffentliche Diskussionen und einen demokratischen Willensbildungsprozeß angewiesen sind, korreliert mit der zunehmenden Interventionstätigkeit auch eine zunehmende Entpolitisierung der Masse der Bevölkerung.

Einen wesentlichen Beitrag im Prozeß der interventionistischen Dauerregulierung leisten Wissenschaft und Technik, indem gerade sie es sind, die neue Mög-

---

1) ders., a.a.O., S. 197, 198

lichkeiten funktionaler Stabilisierung erschließen. Gerade dadurch aber werden Wissenschaft und Technik mehr und mehr zur Produktivkraft, gegenüber der die Produktivkraft der Arbeiter im gleichen Maß unwichtiger erscheint. Nach Habermas entfallen damit zugleich die Anwendungsbedingungen der Marxschen Arbeitswerttheorie, die allein die Prognostizierung von Krisen erlaube.

"Es ist nicht länger sinnvoll, die Kapitalbeträge für Investitionen in Forschung und Entwicklung (Research and Development) auf der Grundlage des Wertes der unqualifizierten (einfachen) Arbeitskraft zu berechnen, wenn der institutionalisierte wissenschaftlich-technische Fortschritt zu einer unabhängigen Wertquelle geworden ist, gegenüber der die von Marx allein in Betracht gezogene Quelle des Mehrwertes: die Arbeitskraft der unmittelbaren Produzenten, immer weniger ins Gewicht fällt."[1)]

Mit der Institutionalisierung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und deren Möglichkeit zu funktioneller Stabilisierung verschmelzen Herrschaftsstrukturen und wissenschaftlich-technisches

---

1) Jürgen Habermas, Bedingungen für eine Revolutionierung spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme, a.a.O., S. 3o

Potential zu einem quasi kybernetischen Rückkoppelungssystem, indem sich beide bestärken und letztlich die Entwicklung des gesellschaftlichen Systems durch die Logik des wissenschaftlich-technischen Fortschritts determiniert zu sein scheint. Dieses technokratische Bewußtsein, das nach Habermas "natürlich ein falsches Bewußtsein ist", vermindert die Chance demokratischer Mit- und Selbstbestimmung der Masse der Bevölkerung endgültig. Indem die Entwicklung der Produktivkräfte nun nicht mehr einseitig als Potential der Befreiung angesehen werden können, sondern selbst als Legitimationsgrundlage des politischen Systems erscheinen, übernehmen "Technik und Wissenschaft eine doppelte Funktion: sie sind nicht nur Produktivkraft, sondern auch Ideologie."[1] Durch "Berufung auf das Prestige der Wissenschaft und die Notwendigkeit technischer Effizienz" wird die "Selbstentfremdung des Menschen durch perfektionierte, subjektiv kaum noch spürbare Manipulationstechniken zementiert."[2]

---

1) Jürgen Habermas, Bedingungen für eine Revolutionierung spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme, a.a.O., S. 31

2) Karl-Otto Apel, Wissenschaft als Emanzipation, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie, Band I, Heft 2, 197o

4.3 Politische Determinanten des wissenschaftlich-technischen Fortschritts

Eine endgültige Entscheidung, ob Wissenschaft und Technik als Produktivkräfte im Marxschen Sinne zu definieren sind, kann an dieser Stelle nicht getroffen werden. Zum einen würde dies eine trennscharfe Unterscheidung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen voraussetzen, die aufgrund der doppelten Funktion von Wissenschaft und Technik als Produktivkraft und als Ideologie und deren Verschmelzung weder objektiv noch subjektiv im Bewußtsein der Masse evident ist. Zum anderen müßte exakt angegeben werden können, in welchem Maße Wissenschaft und Technik zugleich Produktivkraft ist, bzw. wann sie aus der Sphäre der Produktionsverhältnisse in die der Produktivkräfte eintritt.[1)]

Unabhängig auch von der damit zusammenhängenden Entscheidung über eine eventuell durch das Anwachsen der staatlichen Interventionstätigkeit induzierte andere Qualität des kapitalistischen Systems erscheint es dennoch wichtig, den Bereich Wissenschaft und Technik in seinem unauflösbaren Zusammenhang mit der Entwicklung, Struktur und Funktion des politisch-ökonomischen Systems entwickelter kapitalistischer Gesellschaften zu diskutieren, um von hier aus einen konkreten Bezugsrahmen festzulegen, ohne dabei zugleich

1) siehe Karl Otto Hondrich: Systemanalyse, Politische Ökonomie, Bedürfnistheorie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 24.Jahrgang 1972, Heft 2

den Anspruch zu verfolgen, Entscheidungen zu implizieren, nach denen Wissenschaft als Ideologie und/oder als Produktivkraft anzusehen ist.

Abgesehen von solchen Entscheidungen, die dazu noch eher geneigt sind, den Zusammenhang zu verklären, unterliegt der gesamte Wissenschaftsprozeß, wie Ulrich Rödel[1)] anhand statistisch belegbarer Mittelverteilung und personeller Einflußsphären recht eindringlich nachweist, mehr und mehr der administrativen Planung und Steuerung durch den staatlichen Verwaltungsapparat. Bemerkbar macht sich dieser Trend vor allem in den anwachsenden Etatpositionen für den Bereich Wissenschaft und Forschung sowie in der permanenten Expansion wissenschaftlicher Beratungs- und Planungs-Bürokratie.

Gerade unter den Bedingungen der stetigen Veränderung des Verhältnisses Wissenschaft und staatlicher Verwaltungsapparat und deren Auswirkung auf den Wissenschaftsbetrieb erscheint eine fragmentarische Analyse des politischen Herrschaftssystems in seinem Zusammenhang mit den sozio-ökonomischen Strukturen notwendig. Entgegen den weitverbreiteten Pluralismus-Vorstellungen, wonach "ein legitimiertes System von politischen Institutionen die Gesellschaft integriert und dabei strukturelle Machtvorteile bestimmter Gruppen neutralisiert

---

1) Ulrich Rödel: Forschungsprioritäten und technologische Entwicklung, edition suhrkamp 523, Ffm 1972

oder jedenfalls in ein labiles (pluralistisches) Gleichgewicht zwischen konkurrierenden Machtgruppen sichert,"[2] unterliegen auch die politischen Institutionen und die in ihnen organisierten Entscheidungsprozesse Bedingungen, unter denen eine auf gegenseitiger Kontrolle beruhende Machtausübung und Beeinflussung von Entscheidungen nicht, oder kaum mehr möglich ist.

Die dabei nicht nur auf dem Gebiet der Wissenschaftspolitik beobachtbare Tendenz der permanenten Ausdehnung der Staatstätigkeiten und damit des administrativen Apparates ist nicht nur als Folge einer Verselbständigung des staatlichen Herrschaftsapparates gegenüber der Kontrolle und Interessenrepräsentanz aller Betroffenen anzusehen, sondern korreliert ihrerseits wiederum mit einem Prozeß zunehmender Einflußnahme organisierter Macht- und Einflußgruppen[1] Die daraus resultierende Dezentralisierung und Privatisierung der politischen Entscheidungsgewalt macht es entgegen den Pluralismus-Theorien faktisch unmöglich, "daß die in der institutionellen Form legitimer Herrschaftsausübung organisierte Durchsetzung privater Macht der öffentlichen Kontrolle durch alle Betroffenen unterliegt .... Die Gesetzgebung, durch die die verschiedenen Behörden geschaffen wurden, registringiert den Zugang zu den jeweiligen Entscheidungsprozessen und damit die Chance der Interessenrepräs-

---

1) J. Bergmann u.a., Herrschaft, Klassenverhältnis und Schichtung, a.a.O.

2) Claus Offe: Politische Herrschaft und Klassenstrukturen Zur Analyse spätkapitalistischer Gesellschaften, Manuskript

sentation und der Kontrolle."[1)]

Entsprechend ist als Resultat dieses Prozesses der fortschreitenden Ausweitung des Staatsapparates einerseits und der Unterwanderung des Staates durch private Herrschaftsgebilde andererseits festzuhalten, daß letztlich nur bestimmte organisierte Interessen repräsentiert sind, wogegen andere unorganisierte Interessen, die dem politischen Entscheidungsprozeß unterworfen sind, gerade davon ausgeschlossen sind.

Im Gegensatz zu den Pluralismus-Theorien, wonach ein legitimiertes System von politischen Institutionen die Gesellschaft integriert und zwischen konkurrierenden Machtgruppen ein Gleichgewicht sichert, "herrschen auch im politischen System oligopolistische Bedingungen."[2)] Diese sozio-politischen Bedingungen verhärten, indem sie die je gegebenen Machtverhältnisse ständig reproduzieren. Die so zur Struktur erstarrten Interessen sind damit zugleich die Bedingungen für den gesamten Wissenschafts- und Forschungsbereich.

Entsprechend dem sozio-politischen Modell werden dabei auch im Wissenschaftsprozeß aufgrund bestehender Strukturen

---

1) Ulrich Rödel, a.a.O., S. 236
2) Ulrich Rödel, a.a.O., S. 236

und verbindlicher Entscheidungsprozeduren bestimmte Themen und Bereiche, die dem Primat der organisierten privaten Interessen zuwiderlaufen, entweder als nicht-wissenschaftlich ausgeschaltet oder als politisch nicht akzeptabel eleminiert[1)]

Damit fungieren die sozio-politischen Bedingungen für den Wissenschaftsprozeß zum einen extern als politisch-administrativ fixierte Schranke zum anderen aber auch, und das in weit stärkerem Maße als das hier nachvollzogen werden kann als interne normative Barrieren, die wesentlich das Selbstverständnis der Wissenschaft determinieren.

Unter den Bedingungen des "status quo", der hauptsächlich die organisierten Interessen privater Machtgruppen begünstigt, wird auch Wissenschaft und Forschung zum Privileg bestimmter Gruppen, denn alternative Wissenschaftsauffassungen und -bereiche als Ausdruck anderer, von der Herrschaft ausgeschlossener Gruppen, werden sowohl durch das etablierte System der bürgerlichen Wissenschaften ausgeschlossen als auch durch ideologische Brandmarkung, Entschärfung, Verwässerung oder sonstige administrative Maßnahmen abgewehrt.

---

1) siehe hierzu auch: Hans Paul Bahrdt, Schamanen der modernen Gesellschaft? Das Verhältnis der Wissenschaftler zur Politik, in: ders., Wissenschaftssoziologie - ad hoc, Düsseldorf 1971

Zielsetzungen und Handlungsintentionen der beteiligten Gruppen und Individuen, die auf eine Veränderung des "status-quo" als restringierender Bedingung des Wissenschaftsprozesses ausgerichtet sind, werden, wenn sie nicht durch administrative Maßnahmen (Inaktivität der Verwaltung, finanzielle Einschränkungen) unmittelbar ausgeschaltet werden können, durch Prozesse der Selektion und Isolierung in einen peripheren gesellschaftlichen Bereich abgedrängt, aus denen ein diesen Intentionen entsprechendes politisches Handeln zwangsläufig bedeutungslos und wirkungslos wird.

Das System der wissenschaftspolitischen Selektion und Prioritätensetzung innerhalb des Wissenschaftsbetriebes determiniert somit die Forschungsziele und damit die Bewegungsrichtung des wissenschaftlichen Fortschritts.[1)]

Eine auf Autonomie und Souveränität in der Bestimmung der Ziele beruhende Wissenschaft wird ebenso verhindert wie eine auf der Grundlage der Repräsentation aller gesellschaftlicher Interessen und Bedürfnisse beruhende kontrollierte Wissenschaftsentwicklung.[2)]

---

1) Auch Peter Mittestaedt räumt in seinem Aufsatz "Naturwissenschaft und Gesellschaft" (in: ders., Wissenschaft und Gesellschaft, a.a.O.) ein, daß durch die enge Verknüpfung von Finanzierung und Forschungsplanung aufgrund der hohen Kosten für Forschung und der knappen gesellschaftlichen Mittel "durchaus die Möglichkeit" besteht, "die Entwicklung der Wissenschaft gezielt in eine bestimmte Richtung zu lenken. Der eigensinnige, individualistische Wissenschaftler, der ohne jede äußere Hilfe seinen Ideen nachgeht, gehört jedenfalls auf dem Gebiet der Physik der Vergangenheit an."(S.9)

2) siehe hierzu auch: Hans Paul Bahrdt, Forschung und Staat, in: ders., Wissenschaftssoziologie - ad hoc,

Als Resultat erscheint eine Wissenschaft, die nurmehr spezifische organisierte Interessen repräsentiert. Als Beispiel für eine solche Entwicklung können nach wie vor gelten die bislang ausgebliebenen wissenschaftlichen Problemfindungs- und -lösungsversuche auf den Gebieten des Gesundheitswesens, des Verkehrswesens, der Umweltschäden, des Wohnungs- und Städtebaus, der Verarmung und Verelendung gesellschaftlicher Randgruppen und anderer Bereiche. Eine Aufnahme in den wissenschaftlichen Betrieb wird solange vernachlässigt oder nur zögernd vorgenommen, wie diese Bereiche die Stabilität des gesellschaftlichen Systems und damit die Interessen privater organisierter Gruppen nicht gefährden.[1)]

Die soziopolitischen Bedingungen der Wissenschaftsentwicklung haben damit aber auch ganz spezifische wissenschaftsinterne Konsequenzen, indem sie - wie oben angedeutet - neben der strukturellen Anpassung der Wissenschaft an veränderte Bedingungen auch deren normative Anpassung erzwingen. Konkret für das

---

a.a.O., S. 1o6 f. "Die alten, aus dem lieberalen und konservativen Denken stammenden Vorstellungen treffen nicht mehr zu. Staat und Wissenschaft bilden nicht zwei getrennte Sphären, in denen einer die Macht und in deren anderer der Geist beheimatet ist." (S. 114)

1) siehe hierzu: Claus Offe, Politische Herrschaft und Klassenstrukturen - Zur Analyse spätkapitalistischer Gesellschaften, a.a.O.,

System Wissenschaft bedeutet dies, daß die im Selbstverständnis der Wissenschaft verankerten Normen hinsichtlich der universalen Geltung wissenschaftlicher Erkenntnis, hinsichtlich des Wahrheitsgehaltes wissenschaftlicher Aussagen, hinsichtlich der intersubjektiven Weitergabe und Überprüfbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse und hinsichtlich der Neutralität von Wissenschaft und Wissenschaftlern gegenüber politischen und gesellschaftlichen Interesseneinflüssen nicht, oder nicht mehr haltbar sind[1)].

Im Zuge des Verlustes der Autonomie und der permanenten Ausdehnung administrativer Maßnahmen auf den Wissenschaftsbetrieb können die genannten Normen nicht mehr als adäquate Orientierungsmuster ihre Funktion aufrechterhalten, im Gegenteil sie konfligieren gerade da mit den Ansprüchen der wissenschaftlichen Administration, wo sie eindeutig über das Kriterium der Effizienz gesteuert werden.

Dieser Konflikt zwischen Erfolgskontrolle und traditionellen Normen einer Wissenschaftsethik führt letztlich, da Wissenschaft in ihrer Abhängigkeit von gesellschaftlichen Interessen nichts Gleichwertiges ent-

---

1) vergleiche hierzu: Robert K. Merton, Social Theory and Social Structure, Glencoe 1957
sowie: Norman W. Storer, The Social System of Science, New York, 1966

gegenzusetzen hat, zur endgültigen Aufweichung und Auflösung der ehemals gesetzten Normen und zu einem eigentümlich technokratischen Bewußtsein. Dieses technokratische Bewußtsein, das in seiner Form von Ideologie weitreichender und umfassender als jede andere Ideologie zuvor ist, wird zur neuen Ideologie. Nach Habermas dient die neue Ideologie wie die alte zwar dazu, "die Thematisierung gesellschaftlicher Fundamente zu verhindern; damals war es die soziale Gewalt, die der Beziehung zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern unmittelbar zugrunde lag, heute sind es die strukturellen Bedingungen, die die funktionalen Aufgaben der Systemerhaltung vorgängig definieren: nämlich die privatwirtschaftliche Form der Kapitalverwertung und eine die Massenloyalität sichernde politische Form der Verteilung sozialer Entschädigung."[1)]

4.4 Die Funktionen staatlicher Wissenschaftspolitik

In einer Gesellschaft, deren Entwicklung und Fortbestehen mehr denn je von wissenschaftlicher Forschung und deren Ergebnissen abhängig ist, kann die wissenschaftliche Entwicklung nicht länger als autonomer

---

1) Jürgen Habermas, Bedingungen für eine Revolutionierung spätkapitalistischer Gesellschaften, a.a.O., S. 35

Prozeß der ad-hoc Anpassung an gesellschaftliche Bedingungen hingenommen werden.

Der zunehmende technologische und organisatorische Innovationsbedarf der ökonomischen Entwicklung macht die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Steuerung der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse bewußt. Zum einen kann der ständig rascher anwachsende Bedarf nach wissenschaftlichen Ergebnissen nicht mehr auf der Grundlage privater Investitionstätigkeit abgesichert werden - die erhöhten Aufwendungen für wissenschaftliche Forschung und Entwicklung gefährden die Rentabilität eben dieser Investitionen, zum anderen gewinnt die staatliche Administration zunehmend an Bedeutung für die Stabilisierung und Reproduktion des kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems[1] - die langfristig abgesicherte Rentabilität privater Investitionen und ein störungsfreies Wachstum unter kapitalistischen Bedingungen ist nur mehr durch Steuerung und planmäßige Strukturpolitik des Staatsapparates zu gewährleisten.

Eine in diesem Zusammenhang notwendige differenzierte Strukturpolitik kann sich dabei nicht mehr nur auf eine Regulierung der Nachfrage- und Einkommensströme

---

1) siehe hierzu: Joachim Hirsch, a.a.O.; Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, a.a.O.,

und Interventionsmaßnahmen innerhalb der Infrastruktur,[1] wie Gesundheitswesen, Verkehr, Wohnungsbau und sonstige soziale Bereiche beschränken, sondern muß sich unter dem Druck einer längerfristig gesicherten Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung zunehmend auch auf die wissenschaftlich-technische Entwicklung erstrecken. Indem der staatliche Interventionismus der globalen Steuerung durch eine vorausschauende differenzierte Strukturpolitik ergänzt wird, die die "Entwicklung der 'Produktivkraft Wissenschaft' unmittelbar selbst in Regie nimmt, schaltet sie sich erstmals umfassend und direkt in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß ein."[2]

Im Prozeß der gegenseitigen Anpassung von Produktion und wissenschaftlich-technischer Entwicklung übernimmt die staatliche Administration eine doppelte Funktion, deren einer Aspekt darin liegt, daß er die Vergesellschaftung der privaten Kosten der Produktion übernimmt und deren anderer Aspekt darin begründet ist, daß er auch die Risiken und Folgelasten, die aus der Produktion hervorgehen, vergesellschaftet.

Die erste Funktion erfüllt die staatliche Administration im Hinblick auf die Ausbildung qualifizierter Arbeitskräfte, die die Produktion und Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse garantieren und im Hinblick auf die

---

1) Ritsert/Rolshausen, a.a.O. S. 62
2) Joachim Hirsch, a.a.O., S. 64

Planung und Finanzierung von Forschungsprojekten, die auf privatkapitalistischer Ebene nicht mehr zu realisieren sind. Es handelt sich hierbei also um Funktionen, deren Zweck es ist, die Rentabilität privater Investitionstätigkeit zu optimieren oder wenigstens zu sichern, "indem sie das Wirtschaftssystem mit 'allgemeinen Produktionsbedingungen' ausstatten."[1] Die dabei anfallenden Aufwendungen, die eben nicht mehr auf der Basis der Profitabilität privater Investitionen abgesichert sind, "sind also Kosten, die der Produktion eben als ihre 'Bedingung' logisch vorausgehen."

Die zweite Funktion übernimmt die staatliche Administration im Hinblick auf die weitgehende Ausschaltung von Systemrisiken, als solche sind diejenigen Risiken anzusehen, die als soziale Folgen aus der Produktion hervorgehen. Unter anderen sind darunter sämtliche Maßnahmen und Ausgaben zur sozialen Sicherheit, zur Verhinderung technologischer Arbeitslosigkeit (Umschulung und Mobilisierung von Arbeitskräften) aber auch alle Ausgaben für den Umweltschutz zu verstehen. Hierbei handelt es sich entsprechend um Funktionen, deren Zweck es ist, Folgeprobleme und Folgeansprüche der kapitalistischen Produktion im Hinblick auf die Ge-

---

1) C. Offe/V.Ronge: Fiskalische Krise, Bauindustrie und die Grenzen staatlicher Ausgabenrationalisierung, in: Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 2/73

fährdung des Wirtschafts- und Sozialsystems zu mindern. Die dabei anfallenden Aufwendungen, die ebenfalls nicht mehr auf der Grundlage der Profitabilität privater Investitionstätigkeit durchgeführt werden können, sind also Kosten," die als verallgemeinerte Risiken und Folgebelastungen aus der 'Anarchie' des profitwirtschaftlichen Produktionsprozesses hervorgehen," also Kosten," die als Folge der Produktion und ihrer spezifisch kapitalistischen Organisationsform anfallen und zu einem gewissen Anteil vom politischen System übernommen werden müssen."[1)]

Das dieser doppelten Funktion der staatlichen Administration zugrunde liegende Modell unterscheidet also, um es verkürzt darzustellen, zwischen Maßnahmen, die als Bedingungen der kapitalistischen Produktion lediglich vorausgehen und solchen Maßnahmen, die als Folgen aus der kapitalistischen Produktion erwachsen. Die so charakterisierten Aufgaben und Aufwendungen, die sowohl aus ökonomischen und politischen Gründen nicht abweisbar sind, begründen die Notwendigkeit, den wissenschaftlich-technischen Fortschritt durch staatliche Administration zu fördern und im Hinblick auf die angeführten Probleme zu steuern. Indem aber die

---

1) C. Offe/V.Ronge: a.a.O.

Staatstätigkeit eindeutig auf die Beseitigung von Dysfunktionalitäten und die Vermeidung systemgefährdender Risiken gerichtet ist, werden diese Aufgaben auf den wissenschaftlich-technischen Sektor übertragen, was zur Folge hat, daß dieser mehr und mehr mit bloßen technischen Aufgaben und Problemen konfrontiert wird.

4.5 Staatliche Wissenschaftspolitik und deren Auswirkung auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt

Wenn also der Fortgang des wissenschaftlichen Prozesses, wie oben angeführt, für die gesellschaftliche Entwicklung von zentraler Bedeutung ist, und umgekehrt die wissenschaftliche Entwicklung selbst nicht als autonomer Prozeß der ad-hoc Anpassung an gesellschaftliche Bedingungen aufgefaßt werden kann, wird nicht nur die Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Steuerung der Produktion wissenschaftlicher Ergebnisse bewußt, sondern diese wird selbst zum Problem der Gesellschaft.

Aufzeigen läßt sich dieser Sachverhalt leicht an den ständig wachsenden Ausgaben für Wissenschafts- und Bildungsförderung als auch an den Diskussionen um Hochschul- und Bildungsreform. Gerade an den zuletzt genannten Reformproblemen konkretisiert sich das Problem

einer staatlich gelenkten Wissenschafts- und Technologiepolitik am deutlichsten. Das Problem zeichnet sich ab an einzelnen Krisen im Bereich der Hochschule.

So besteht eine nicht unerhebliche Disproportionalität zwischen der Zahl der Studienplatzbewerber und den verfügbaren Studienplätzen. Gleichzeitig besteht eine Disproportionalität zwischen der Zahl der Studenten und der der Hochschullehrer, was zumindest in den Massenfächern erhebliche Konsequenzen zeitigt. Demgegenüber besteht seitens der Gesellschaft ein erhöhter Bedarf an Hochschulabsolventen, dem dieHochschule nicht gerecht wird. Gerade die Industrie und Wirtschaft benötigt eine immer größere Zahl an qualifizierten Studienabgängern, wobei die Hochschule mit ihren traditionellen Studiengängen dem Verlangen nach praxisnahen und berufsbezogenen Ausbildungsgängen vielfach nicht nachkommt. Auch im Schulwesen besteht ein erheblicher Mangel an Hochschulabsolventen, was sich an immer noch zu großen Klassenzahlen in den Schulen manifestiert.

Desweiteren zeichnet sich ein Prozeß ab, in dessen Verlauf sich die Studienzeiten erheblich verlängern, wohingegen aus Kapazitätsgründen von den staatlichen Organen und den zentralen Organen der Universitäten der Versuch unternommen wird, durch Einführung von Regelstudienzeiten die Studienzeiten zu senken.

Gerade an dem zuletzt genannten Beispiel zeigt sich das eigentliche Problem am deutlichsten. Während auf der einen Seite die Beschränkung der Studienzeit zunehmend mit Kriterien der Kapazität der Hochschule und der Effizienz entsprechend dem gesellschaftlichen Bedarf verfochten wird, verschwindet auf der anderen Seite das Kriterium des inhaltlichen Fortschritts der Wissenschaften bezüglich ihrer Gegenstandsbereiche und ihrer Erkenntnisse. Damit wird deutlich, daß die Krise der Hochschule nicht eigentlich nur ein quantitatives Problem ist, das sich durch entsprechenden Einsatz von öffentlichen Mitteln lösen ließe, sondern, daß vielmehr die Krise der Hochschule eine Krise der Wissenschaft selbst ist. Eine Krise, die soweit geht, daß über Form und Inhalt wissenschaftlichen Fortgangs nicht mehr die am wissenschaftlichen Prozeß Beteiligten entscheiden, sondern eine straff geplante Wissenschafts- und Technologiepolitik des Staates.

Wenn aber, wie oben angeführt, Wissenschaftsplanung und Wissenschaftsorganisation mehr und mehr auf staatliche Organe der Wissenschaftspolitik übergehen, wird Wissenschaft selbst zu einem von Kriterien der staatlichen Verwaltung determinierten Produktionsprozeß. Da das politische Herrschaftssystem selbst aber stets im Zusammenhang mit den sozio-ökonomischen Strukturen gesehen werden muß, "wobei wiederum den ökonomischen Bedingungen auch beim gegenwärtigen Stande der Pro-

duktivkräfte zentrale Bedeutung zukommt, da sie Perpetuierung des bestehenden sozialen Systems ganz entscheidend von der Funktionsfähigkeit seiner Produktionsorganisation abhängt",[1] wird Forschung und Wissenschaft zu einem systematisch nach Kriterien ökonomischer und politischer Rationalität geplanten Produktionsprozeß.

Damit gilt es zugleich, die ökonomischen und die politischen Bedingungen als restriktive Bedingungen[2] hineinzunehmen in die Analyse des wissenschaftlichen Prozesses und zugleich deren Konsequenzen für den wissenschaftlichen Fortgang zu untersuchen.

Während auf die sozio-ökonomischen und sozio-politischen Determinanten des Wissenschaftsprozesses an anderer Stelle verwiesen ist, gilt es im folgenden, die Konsequenzen für den wissenschaftlichen Prozeß selbst zu diskutieren.

Prinzipiell kann unterstellt werden, daß dem wissenschaftlichen Fortgang weder vom Gegenstandsbereich noch von der Erkenntnis her Grenzen gesetzt sind, daß es also auch kein natürliches Ende der Wissenschaftsentwicklung selbst gibt.

---

1) J. Bergmann, G. Brandt, K. Körber, E. Th. Mohl, C. Offe: Herrschaft Klassenverhältnis und Schichtung
2) Otto Kirchheimer: Restriktive Bedingungen und revolutionäre Durchbrüche, in: Politische Beiträge, Fünf Beiträge zur Lehre vom Staat, Frankfurt/Main 1967

Die These einer vegetativen Entfaltung des wissenschaftlichen Fortgangs kann aufgewiesen werden an der Wissenschaftsmetrik, wonach die Wissenschaftsentwicklung anhand der Zahl der Wissenschaftler und der entsprechenden wissenschaftlichen Publikationsexplosion zu messen ist. Entsprechende Untersuchungen führen an, daß die gegenwärtige Wissenschaftlergeneration etwa 9o Prozent der Gesamtzahl aller bisherigen Wissenschaftler ausmacht und daß die Zahl der wissenschaftlichen Publikationen in unserem Jahrhundert rund neun Zehntel aller bisher erschienenen Publikationen darstellen.[1)]

Die hier angeführte explosionsartige Zunahme der Zahl an Wissenschaftlern und entsprechenden Publikationen stellt die Frage nach der Kapazität der von der Gesellschaft bereitgestellten Ressourcen. Diese müssen als wissenschaftsexterne Bedingungen und Grenzen möglicher wissenschaftlicher Entwicklung angesehen werden. Deutlich wird dies, wenn bedacht wird, daß jede Gesellschaft zwar ein bestimmtes, dem Produktionspotential entsprechendes Gesamtprodukt produziert, das wiederum zerfällt in den Teil, der als Konsum verbraucht wird und in den Teil, der für produktive Zwecke verwendet wird. Über den letztgenannten Teil verfügen die jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Institutionen, auch im Hinblick auf die Art, in der er Verwendung findet.

---

1) siehe hierzu: Richta-Report, Politische Ökonomie des 2o. Jahrhunderts, Die neue Stellung der Wissenschaft, Frankfurt/Main 1971

Da aber dieser Teil relativ begrenzt ist, werden Prioritäten gesetzt werden müssen, die über die Mittelallokation bestimmen. Dabei setzen sich in der Regel diejenigen Projekte durch, die sich am unmittelbarsten ökonomisch verwerten lassen. Indem damit zugleich ökonomische Interessen im Allokationsprozeß eindeutig dominieren, können Allokationsentscheidungen dieser Art nicht als interessenneutrale Entscheidungen aufgefaßt werden.

Damit kann ebenfalls die These vom 'vegetativen' richtungsunspezifischen Wachstum der Wissenschaft nicht weiter aufrecht erhalten werden, denn Bernals[1] phantastische Voraussage einer weitergehenden Explosion der Wissenschaft, deren tatsächliche Grenzen nur durch die Fähigkeiten des Menschen gesetzt seien, stößt an personelle und finanzielle Grenzen, die solche Thesen zur statistischen Absurdität werden lassen.[2] Innerhalb dieser gesetzten gesellschaftlichen Schranken müssen demnach aus Kapazitätsgründen Prioritäten für den Einsatz wissenschaftlicher Tätigkeiten gefunden werden. Diese Prioritäten setzen ihrerseits aber wieder Kriterien voraus, die die Mittelallokation innerhalb eines planvollen gesellschaftlichen Projekts

---

1) siehe: John Desmond Bernal, The Social Function of Science, London 1939
2) siehe Richta-Report, a.a.O. S. 254 f.

begründen. Damit aber verliert der wissenschaftliche Prozeß endgültig seinen Schein von Autonomie, gesellschaftlicher Interessenneutralität und Wertfreiheit.

Die Funktion von Wissenschaft in diesem Stadium besteht nun nicht mehr darin, in einem naturwüchsigen Prozeß Erkenntnisse zu liefern, deren Verwertung beliebigen gesellschaftlichen Gruppen und Zwecken anheimfällt, sondern eingebettet in wissenschaftspolitische Planung und Lenkung wird Wissenschaft selbst in Richtung und Umfang auf die Verwertbarkeit und das heißt auf Effektivität von wissenschaftlichen Ergebnissen gesteuert.

Um dies deutlich zu machen, sei hier nochmals auf die historische Entwicklung verwiesen. Im traditionellen Wissenschaftsbetrieb geschah die Entfaltung eines wissenschaftlichen Problems von der Problemfindung bis zur Problemlösung, mithin also wissenschaftsintern. Indem die Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse beliebigen Gruppen und Zwecken zur Verfügung standen, also losgelöst vom wissenschaftlichen Prozeß selbst, vollzog sich die Realisierung wissenschaftsextern.

Im Zuge zunehmender Bedeutung des wissenschaftlichen Fortgangs für die Gesellschaft und der damit verbundenen Vergesellschaftung von Wissenschaft gewinnt

die Realisierung wissenschaftlich bereitgestellter Erkenntnisse zunehmend an Bedeutung. Die damit einhergehende notwendig gewordene administrative und politische Steuerung verkehrt den Prozeß von der wissenschaftsinternen Projektierung bis zur wissenschaftsexternen Realisierung in ihr Gegenteil. Indem über die Realisierung wissenschaftlicher Projekte nur mehr in Bewertungsverfahren entschieden wird, die ihrerseits wissenschaftlichen Kriterien nicht mehr zugänglich sind, und auch von daher nicht mehr entsprechend einer wissenschaftlichen Ethik kontrolliert werden können, wird die Realisierung selbst zum bestimmenden Faktor des wissenschaftlichen Prozesses.

Die Projektierungsphase mit der Entfaltung von Problemfindung bis zur Problemlösung als wissenschaftsinterner Prozeß ist nun nicht mehr Ausgangspunkt sondern Endpunkt der Realisierungsphase, in der letztlich auch über jene Kriterien entschieden wird, die die Praktikabilität, aber eben auf der Grundlage der gegebenen gesellschaftlichen Praxis, garantieren und die damit, indem sie Eingang finden in den wissenschaftlichen Prozeß, selbst sich erheben zu wissenschaftlichen Kriterien.

Ergebnis dieses Prozesses ist somit ein weitgehend restringierter wissenschaftlicher Erkenntnisprozeß, in dem aus Kapazitäts- und Effektivitätsgründen

Wissenschaft selbst zu einem von Kriterien ökonomischer und politischer Rationalität determinierten Produktionsprozeß verkümmert.

Auf der anderen Seite wird im System der wissenschaftspolitischen Prioritätensetzung über die Forschungsziele entschieden, womit letztlich auch die Bewegungsrichtung des wissenschaftlichen Fortschritts selbst bestimmt wird. Eine auf der Grundlage der Repräsentation aller gesellschaftlichen Interessen und Bedürfnisse beruhende und kontrollierte Wissenschaftsentwicklung wird aber zugunsten eines spezifische gesellschaftliche Interessen privilegierenden Wissenschaftsbetriebs vernachlässigt. Eine den gesellschaftlichen Bedürfnissen und Interessen entsprechende wissenschaftliche Problemfindungs- und Lösungsstrategie auf dem Gebiet des Gesundheitswesens, der Umweltschäden, des Verkehrswesens des Wohnungs- und Städtebaus, der Vararmung und Verelendung gesellschaftlicher Randgruppen - um nur einige Beispiele zu nennen - wird solange vernachlässigt oder gar vom wissenschaftlichen Betrieb ausgeschlossen, wie diese Bereiche die Stabilität des gesellschaftlichen Systems und damit die Interessen privater organisierter Gruppen nicht gefährden.

Die eingangs behauptete doppelte Funktion von Wissenschaft - zum einen als Fortschritt in der Erkenntnis

des menschlichen Wissens von der Natur und der Gesellschaft, zum anderen als Produktionsprozeß, der selbst wesentlichen Einfluß auf die Veränderung der Gesellschaft nimmt - wird aber dadurch beschnitten, daß durch die Vergesellschaftung von Wissenschaft Wissenschaft selbst nur mehr zu einem Medium verkümmert, das nicht mehr die Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderung und damit Befreiung von blinden Zwängen, sondern nur noch die Notwendigkeit gesellschaftlicher Entwicklung gemäß den blinden Zwängen aufzeigt.

Damit verliert Wissenschaft zugleich jegliches Vertrauen auf den Logos ihrer eigenen Entwicklung als freisetzende Kraft. Wissenschaft selbst wird im Verlauf ihrer aufgezwungenen Entwicklung und ihrer eigenen Krise subsumiert unter den Begriff wirtschaftlicher und politischer Rationalität, die die Rationalität des Wirtschaftswachstums, wichtiger noch die Rationalität der gegebenen Wirtschaftsstruktur schlicht voraussetzt.

5. Sozio-politische Determinanten des Ausbildungssystems

Wie oben angeführt, hängt der Fortbestand und die Entwicklung spätkapitalistischer Gesellschaften ganz entscheidend von der wissenschaftlich-technischen Entwicklung ab. Selbst in der politischen Praxis der BRD wird zugestanden, "daß der Fortschritt von Wissenschaft und Technologie zur unabdingbaren Voraussetzung ökonomischen Wachstums und damit sozialer und politischer Stabilisierung in entwickelten kapitalistischen Gesellschaften geworden sei."[1)]

---

1) Ulrich Rödel, a.a.O., S. 9;
siehe auch: Gerard Radnitzky und Gunnar Andersson, Wissenschaftspolitik und Organisationsformen der Forschung, in: Alvin M. Weinberg, Probleme der Großforschung, a.a.O. Den beiden Autoren entsprechend haben "nur solche politischen und sozialen Gefüge ... eine Zukunft, deren Wirtschaft ihre konkurrenzkräftige Leistungsfähigkeit nicht nur bewahrt, sondern weiterentwickelt und deren gesellschaftliches Daseinsversorgungssystem nicht nur funktionsfähig bleibt, sondern sich in einer Weise weiterentwickelt, die für die Ansprüche ihrer Mitbürger zufriedenstellend ist." Das dazu notwendige "Innovationstempo" wird aber wesentlich vom Stand des wissenschaftlich-technischen Fortschritts abhängen, der seinerseits bestimmt wird von der jeweiligen Wissenschaftspolitik, womit "in letzter Sicht die Wissenschaftspolitik einer Gesellschaft die Zukunft dieser Gesellschaft weitgehend beeinflussen wird." (S. 9)
siehe auch: G. Stoltenberg, Zukunftsaufgaben europäischer Wissenschaftspolitik, in:ders., Hochschule, Wissenschaft, Politik, Frankfurt am Main 1968

Nach J. Habermas ist seit dem Ende des 19. Jahrhunderts "die technische Entwicklung mit dem Fortschritt der modernen Wissenschaft rückgekoppelt worden .... Mit der Industrieforschung großen Stils wurden Wissenschaft, Technik und Verwertung zu einem System zusammengeschlossen. Sie verbindet sich inzwischen mit einer staatlichen Auftragsforschung, die in erster Linie den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt auf militärischem Gebiet fördert. Von dort fließen die Informationen in die Bereiche der zivilen Güterproduktion zurück. So werden Technik und Wissenschaft zur ersten Produktivkraft, ..."[1)]

Sah Habermas den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt hauptsächlich durch Anforderungen des militärischen Apparates induziert, so kann, auch wenn die Ausschließlichkeit militärischer Forschung für den Fortschritt von Wissenschaft und Technologie heute zumindest eingeschränkt werden muß, dennoch nicht an der Bedeutung von Wissenschaft und Technologie als Produktivkraft gerüttelt werden.[2)]

---

1) Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, a.a.O., S. 79

2) So kann auch nach Horst Baier (Herrschaft der Intellektuellen? in: Peter Mittelstaedt, Wissenschaft und Gesellschaft, a.a.O.) nicht bezweifelt werden, "daß heute Veränderungen in der gesellschaftlichen Funktion der Wissenschaften eingetreten seien, die es erlaubten und möglicherweise auch geböten, zu prüfen, ob die Wissenschaft nicht tatsächlich - ökonomisch ausgedrückt - neben anderen ein Produktionsfaktor im Produktionsprozeß der Gesellschaft geworden sei." (S. 27)

Indem also Wissenschaft und Technik zur Produktivkraft werden, nach Habermas sogar zu 'ersten', der gegenüber "die von Marx allein in Betracht gezogene Quelle des Mehrwertes: die Arbeitskraft der unmittelbaren Produzenten, immer weniger ins Gewicht fällt"[1], geraten umgekehrt politisches und ökonomisches System in Abhängigkeit von entsprechenden Leistungen der wissenschaftlich-technischen Entwicklung. So machen strukturelle Arbeitskräfteknappheit, monopolistische Marktbedingungen und wachsender internationaler Konkurrenzdruck eine Rate des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts erforderlich, die auf der Basis der Profitabilität privatwirtschaftlicher Investitionen nicht mehr geleistet werden kann.[2]

Gerade aus der Einsicht in die Logik ihrer eigenen Entwicklung ist die uneingeschränkte Freiheit privater Investitionstätigkeit durch regulierende Maß-

---

1) Jürgen Habermas, Bedingungen für eine Revolutionierung spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme, in: Marx und die Revolution, Frankfurt/Main 197o

2) Die Entwicklung einer entsprechenden Technostruktur, die sie voraussetzende gesamte Grundlagenforschung und spezifische Forschungsprojekte sind für die Industrie aufgrund ihrer Kostenhöhe nicht rentabel durchführbar. Indem aber die enormen Kosten vom Staat übernommen werden, andererseits die Resultate dieser wissenschaftlichen Forschungs- und Entwicklungsarbeit wieder der Industrie zufließen, kommt es dazu, daß Forschung zwar gesellschaftlich erarbeitet, aber privatwirtschaftlich ausgewertet wird.

nahmen einzuschränken und zu lenken; denn die Konsequenzen eines sich selbst überlassenen ökonomischen Wachstumsprozesses bestünden in Disproportionalitäten in der Produktionsstruktur, die sich nicht selbständig korrigieren würden und damit ständig neue Krisen hervorbrächten.

Andererseits würde aber auch eine sich selbst überlassene Entwicklung von Wissenschaft und Technologie offene Disparitäten zwischen wissenschaftlichen Ergebnissen und deren Praktikabilität hervorbringen, die ihrerseits den ökonomischen Wachstumsprozeß einschränken und hemmen würden.

Der Zusammenhang macht deutlich, daß ökonomisches Wachstum und wissenschaftlich-technischer Fortschritt nicht als isolierte, automatisch ablaufende Prozesse verstanden werden können. Entsprechend können sie auch nicht als getrennte Bereiche ihrer eigenen Entwicklung überlassen werden. Beide müssen als sich wechselseitig bedingende gesellschaftlich reguliert und gesteuert werden, um den aus ihnen hervorgehenden Systemrisiken zu begegnen. So findet sich bei Schumpeter die These[1)],

---

1) J.A. Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie, Bern 1950

daß gerade der institutionalisierte Fortschritt in Form von Wissenschaft und deren Anwendung im Rahmen staatlicher Wissenschaftspolitik das kapitalistische System zerstören würde. Diese zerstörerische Wirkung des institutionalisierten Fortschritts ist von späteren Autoren dahingehend interpretiert worden, daß der wissenschaftlich-technische Fortschritt ein relatives Zurückbleiben des Konsumniveaus hinter dem Produktionsniveau bedinge und daß dadurch Absatzstockungen und Überkapazitäten aus ihm hervorgingen, die das System zu einem Krisensystem machten.[1)]

Wird hier die technisch-wissenschaftliche Entwicklung im Rahmen des institutionalisierten Fortschritts als interessenneutraler, quasi-automatischer Prozess verstanden, kann dennoch neben der Bedeutung von Technik und Wissenschaft für den ökonomischen Wachstumsprozeß auch das zerstörerische Potential gerade im Zusammenhang mit dem ökonomischen Wachstum nicht in Abrede gestellt werden.

Das hier zugrunde liegende Modell eines durch permanente Krisen bedrohten Systems charakterisiert das politische System zugleich als ein 'System der präventiven Krisen- und Konfliktvermeidung' (Habermas, Offe), das vor dem Dilemma steht, im Rahmen der ge-

---

1) vergl. hierzu: Manfred Clemenz, Technik, Wissenschaft und Bildung im organisierten Kapitalismus, in: Erziehung in der Klassengesellschaft, München 1970, S. 72 "Aus dieser Perspektive resultiert, daß die Entwicklung des 'dritten Faktors' (Wissenschaft und Technik) die Probleme und Widersprüche des organisierten Kapitalismus nicht verringert, sondern verschärft hat."

gebenen Sozial- und Wirtschaftsstruktur den wissenschaftlich-technischen Prozeß selbst in Regie zu nehmen, um damit zugleich ökonomisches Wachstum und politische Stabilität zu garantieren.

Dies geschieht auf zwei verschiedenen, ursprünglich zusammengehörigen Ebenen: der der öffentlichen Finanzierung von Forschungsaufwänden zur Bereitstellung wissenschaftlicher Ergebnisse und der der Bereitstellung von qualifizierten Arbeitskräften in einem ebenfalls öffentlich finanzierten Ausbildungssystem.

Im weiteren Verlauf der Argumentation soll hier im wesentlichen die Funktion des Ausbildungssystems beleuchtet werden, womit keinesfalls einer Trennung von Forschung und Lehre das Wort geredet werden soll, derzufolge die Trennung als Invariante erscheint, vielmehr soll auch hier lediglich einem historischen Prozeß Ausdruck verliehen werden, der aufgrund der kapitalistischen Produktion und Organisation Forschung und Lehre als weitgehend getrennte Bereiche ausweist.

Der unter Bedingungen der kapitalistischen Produktion unabdingbare ökonomische Wachstumsprozeß schlägt, indem er zugleich die Randbedingungen staatlicher Wissenschaftspolitik setzt, damit unmittel-

bar auf die Struktur und die Inhalte des Erziehungs- und Ausbildungssystems durch.[1] Unter dem wachsenden Einfluß staatlicher Administration auf das Ausbildungssystem werden denn auch mehr und mehr die traditionellen Bildungs- und Wissenschaftsinhalte verdrängt und ersetzt von der Rationalität staatlich gelenkter Kapitalverwertung. Entsprechende staatliche Einrichtungen oder staatlich finanzierte Forschungsinstitute, wie Hochschulen und Forschungsgesellschaften erzeugen "frei verfügbares und breit angelegtes theoretisches Wissen," das neben dem zu beliebigen Zwecken "nutzbaren Forschungspotential" auch "die Lösung wichtiger gesellschaftlicher Probleme ermöglicht."[2]

Daneben liegt der Hauptzweck dieser staatlichen oder semistaatlichen Institutionen in der Bereitstellung eines qualifizierten Arbeitskräftepotentials, das in der Lage ist, Ergebnisse des wissenschaftlichen Expansionsprozesses umzusetzen in Produktion und Distribution des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses.

---

1) Joachim Hirsch, a.a.O., S. 86f
2) Joachim Hirsch, a.a.O., S. 112

Vorrangig werden denn auch die staatlichen Maßnahmen ausgerichtet auf eine Reform des Erziehungs- und Ausbildungssystems, um damit eine bessere quantitative und qualitative Abstimmung der Ausbildung an den Bedarf der Wirtschaft zu gewähren. Auch hier leistet die Wissenschaft einen erheblichen Beitrag, indem sie über den quantitativen auch den qualitativen Bedarf feststellt und mittels curricularer Forschungsarbeit und der Erstellung neuer, fachübergreifender Studiengänge die notwendige Anpassung an den durch Wachstumsbedingungen erzwungenen technischen Fortschritt vollzieht.

Auf der Grundlage dieses Sachverhaltes ist denn auch bisher das gesamte Ausbildungssystem vorwiegend analysiert worden unter funktionalen Gesichtspunkten der Bereitstellung eines qualifizierten Arbeitskräftepotentials, das abzustimmen ist auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes.

Innerhalb der wissenschaftlichen Diskussion lassen sich dabei zwei gegensätzliche theoretische Ansätze ausmachen. Zum einen untersucht der liberale Ansatz das Ausbildungssystem vorwiegend unter dem Aspekt der besseren Abstimmung von Angebot und Bedarf.

Entsprechende wissenschafts- und bildungspolitische Maßnahmen sind demnach ausgerichtet auf den Arbeitskräftebedarf der Wirtschaft, was sowohl quantitativ die Zahl der Hochschulabsolventen als auch qualitativ die Bildungsinhalte betrifft.[1)]

Diesem Ansatz der "manpower-Forschung" steht ein kritischer Ansatz gegenüber, der die Entwicklung des Ausbildungssystems vorwiegend unter dem Aspekt der unmittelbaren Abhängigkeit von dem Interesse des Kapitals an einen qualifizierten und quantitativ ausreichenden Arbeitskräftepotential analysiert.

Beide Ansätze stellen- trotz gegensätzlicher normativer Implikationen- das Ausbildungssystem in die Beziehung von Angebot und Bedarf des Arbeitsmarktes, ohne dabei die entscheidende Frage zu stellen, ob damit die Entwicklung und Funktion des Ausbildungssystems umfassend erklärt werden können. Auf beide theoretische Ansätze übertragen, müßte in dem ersten Fall die tatsächliche Relevanz der aus der Ausbildung hervorgehenden Qualifikation für das Beschäftigungs-

---

1) siehe hierzu: H. S. Parnes, Forecasting Educational Needs for Economic and Social Development, OECD, Paris 1962
siehe auch: Fr. Scherer, Ökonomische Beiträge zur wissenschaftlichen Begründung der Bildungspolitik, Studien und Berichte des Instituts für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft, Bd. 16, Berlin 1969

system aufgewiesen werden; in dem zweiten Fall wäre zu fragen, ob die ausschließliche Relevanz des Beschäftigungssystems die explosionsartige Entwicklung des Ausbildungssystems erklären kann. In beiden Fällen wird unter zugrunde zulegender empirischer Materialien eine eindeutige Antwort so ohne weiteres nicht gegeben werden können.

Der liberale Ansatz einer quantitativen und qualitativen Abstimmung von Angebot und Bedarf gerät zumindest an einigen Stellen in Schwierigkeiten und Widersprüche, wenn es darum geht, die tatsächliche Funktion des Ausbildungssystems für das Beschäftigungssystem aufzuweisen.

Als quantitatives Faktum ist zunächst der ständig abnehmende Anteil der Erwerbsbevölkerung an der Gesamtbevölkerung anzuführen. Gerade der im Ausbildungsprozeß aufzuwendende Zeitfaktor, der mit der quantitativen Ausweitung des Ausbildungssystems verbunden ist - das trifft für Lernende und Lehrende zu - vermindert auf der anderen Seite das Angebot an Arbeitskräften recht erheblich.

Auf der qualitativen Seite ist zu bemerken, daß nur ein gewisser Teil der im Ausbildungssystem erworbenen Qualifikationen den tatsächlichen Berufsanforderungen

entsprechen. Hier ist natürlich zu berücksichtigen, daß es sich in vielen Fällen noch um veraltete, also noch nicht an das Beschäftigungssystem angepaßte Qualifikationen handelt, die eine unzureichende Vorleistung für den Arbeitsmarkt bewirken. Demgegenüber steht aber die Beobachtung, daß das Ausbildungssystem ständig ein Mehr an Überqualifikation hervorbringt, also jener Qualifikation, die überhaupt nicht von den Anforderungen des Arbeitsprozesses absorbiert wird.

Unter Beachtung des quantitativen und qualitativen Aspektes kann denn auch der Nutzeffekt des Ausbildungssystems für das Beschäftigungssystem nur als eingeschränkt ausgewiesen werden. Im Verhältnis zu den durch die Expansion des Ausbildungssystems anfallenden Mehraufwendungen liegt die 'input-output-Relation' auf jeden Fall recht erheblich unterhalb des Proportionalitätseffektes.

Auch die häufig formulierte positive Korrelation zwischen Ausbildungsdauer und Wert der Arbeitskraft[1)]

---

1) siehe hierzu: Helge Pross, Manager und Aktionäre in Deutschland, Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Frankfurt/Main 1965
siehe auch: M. Janowitz, Soziale Schichtung und Mobilität in Westdeutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1958;
siehe auch: W.L. Warner, J.C. Abegglen, Big Business Leaders in America, New Jork 1955

erfährt von hier aus ihre Einschränkung. Trotz der ungeheuren Expansion des Ausbildungssystems und der damit verbundenen höheren Qualifikation, die diese hervorbringt, verbleibt die Skala der Einkommensverteilung nahezu konstant.[1] Hier liegt die Vermutung nahe, daß ein höherer Qualifikationsgrad aufgrund steigender Komplexität und wachsender Anforderung

---

1) Zwar wird von manchen Autoren ein ständiger Trend zur Nivellierung der Einkommen aufgewiesen (Kurt Mayer, Recent Changes in the Class-Structure of the U.S; ders., Class und Society; Joseph A. Kahl, The American Class Structure; für die Bundesrepublik: Karl Martin Bolte, Deutsche Gesellschaft im Wandel; Helmut Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart; ders. Gesellschaftlicher Wandel) jedoch lassen diese Autoren die komplizierten Praktiken der Steuerabwehr und der verschleierten Einkommensmöglichkeiten weitgehend unberücksichtigt. Um diesen schwerwiegenden Fehler zu vermeiden, geht Gabriel Kolko (Wealth and Power in America) von einer Statistik aus, die die Prozentanteile eines jeden Einkommenszehntels an der Gesamtsumme aller Individualeinkommen vor und nach der Besteuerung beinhaltet. Aus diesen Tabellen läßt sich eine im wesentlichen konstante Einkommensverteilung der letzten Jahre ablesen. Von Einkommensegalisierungstendenzen kann auch bei anderen Autoren nicht die Rede sein. So stellt u.a. Walter Reuter (The Rich get Richer, in: Poverty in Affluence, 1965) fest, daß hingegen der Einkommensanteil der Armen in den letzten Jahren ständig gesunken sei.

erforderlich wird, um die gleiche Berufsposition einzunehmen, die früher von nieder-qualifizierten Arbeitskräften eingenommen wurde. Höhere Qualifikation würde damit auch nicht so ohne weiteres den Aufstieg in höhere Berufspositionen nachsichziehen, wie das bei relativ statischen Berufsanforderungen der Fall wäre. Der steigende Bedarf des Arbeitsmarktes nach Hochschulabsolventen für Berufspositionen, die früher nur in Ausnahmefällen von Hochschulabsolventen besetzt wurden, belegt dies recht deutlich.

An dieser Stelle muß jedoch unterschieden werden, ob der gestiegene Bedarf tatsächlich nur aus erhöhten Anforderungen der Berufspositionen resultiert oder ob mit der Expansion des Ausbildungssystems lediglich die Quantität des höher qualifizierten Arbeitskräftepotentials zugenommen hat, die entsprechend vom höheren Angebot her den Bedarf nach höher qualifizierten Arbeitskräften stimuliert.

Aus oben angeführten Gründen der relativen Konstanz der Einkommensverteilung, der weitgehenden Inkongruenz von Ausbildungsinhalten und Berufsanforderungen und der ständig wachsenden Überqualifikation liegt die Vermutung nahe, daß eher das erhöhte Ausbildungsangebot als erhöhte Anforderungen des Beschäfti-

gungssystems für eine höhere Qualifikation der Ausbildung verantwortlich ist.[1)]

Damit läßt sich aber die eingangs hinterfragte ausschließliche Relevanz von Reformen im Ausbildungssystem für das Beschäftigungssystem nicht länger aufrechterhalten, auch können entsprechend des kritischen Ansatzes die Reformen nicht ausschließlich durch die im Beschäftigungssystem dominierenden Interessen erklärt werden.

Unter der Voraussetzung einer nach wie vor kapitalistisch strukturierten Wirtschafts- und Gesellschaftsformation stellt sich daher die Frage, wieso trotz bereits vorhandener Überqualifikation das Kapital seine politischen Agenturen dahingehend anleitet, eine weitere Expansion des Ausbildungssystems zu betreiben, oder - anders gefragt, wieso das Kapital die politischen Agenturen nicht dazu veranlaßt, wenn schon der Irrtum der Überqualifikation besteht, diesen zumindest abzubauen oder gänzlich zu beheben.[2)]

---

1) siehe hierzu u.a.: Informationen aus dem Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 7, Düsseldorf Oktober 1973
"Bei den Studierenden in Nordrhein-Westfalen sind offenbar 'höhere Studienabschlüsse' immer stärker gefragt..., obwohl sie bereits ein bestandenes Examen in der Tasche hatten."
siehe hierzu auch: Christian Oehler, Professionalisierung der Wissenschaft oder Akademisierung der Berufe?,Manuskript, Frankfurt am Main "Auch wenn sachlich nicht zwingend begründet, werden die promovierten den diplomierten, die diplomierten den graduierten Betriebswirten und diese wiederum den Betriebspraktikern gelegentlich, aber doch in steigendem Maße vorgezogen. Das zeigt sich etwa im Bankwesen, hier und da auch bei den Großunternehmen und Konzernen."

2) Nach D.J. Solla Price ("Little Science, Big Science" New York-London 1963) ist in den USA seit dem 2. Weltkrieg

Die Tatsache des Fortbestandes der Inkongruenz von Ausbildungsinhalten und Berufsanforderungen und der tendenziell-ansteigenden Überqualifikation des Angebotspotentials legen die Vermutung nahe, daß das Ausbildungssystem neben der nach wie vor unbestrittenen - aber jetzt nicht mehr ausschließlichen - Funktion für den Arbeitsmarkt auch noch eine andere Funktion wahrnimmt, die sich nach C. Offe "nicht auf die Ebene der Produktivkraft der menschlichen Arbeitskraft bezieht, sondern ihre Subsumption unter bestimmte Produktionsverhältnisse fördert, d.h. ihre Einordnung in ökonomische und nichtökonomische institutionelle Strukturen."[1] Diese bisher noch nicht näher bezeichnete 'andere Funktion' die dem Ausbildungssystem durch wachsende Ausdehnung der staatlichen Administration übertragen wird, müßte demnach selbst aus der Funktion des politischen Systems als einem 'System der präventiven Krisen- und Konfliktvermeidung' abgeleitet werden können.

Wie oben angeführt, erfüllt das politische System für den Kapitalverwertungsprozess eine doppelte Funktion, die darin liegt, zum einen mittels geeigneter Maß-

---

zu beobachten, daß mit der Zahl der Beschäftigten in der Wissenschaft deren Effektivität sinkt.

1) Claus Offe: unveröffentlichtes Manuskript zur Diskussion um das Verhältnis von Bildungssystem, Beschäftigungssystem und expansiver Bildungspolitik.

nahmen Bedingungen zu schaffen, die der kapitalistischen Produktion logisch vorausgehen und zum anderen dafür zu sorgen, daß Systemrisiken, die als Folgen aus der kapitalistischen Produktion hervorgehen, abgeschwächt werden. Auf den Beitrag, den Wissenschaft in Form wissenschaftlicher Ergebnisse als auch durch die Bereitstellung eines qualifizierten Arbeitskräftepotentials leistet, wurde schon eingegangen.[1)]

Hier nun beschäftigt uns die Frage, welchen Beitrag das Ausbildungssystem über die Anforderungen des Arbeitsmarktes als Vorbedingung der Produktion hinaus noch zu leisten vermag, um damit die durch die Expansion des Ausbildungssystems hervorgebrachte 'Überqualifikation' noch funktional erklären zu können. Anders gefragt stellt sich das Problem, welches die aus der kapitalistischen Produktion hervorgehenden Folgen und 'Systemprobleme' sind, denen die politischen Agenturen mittels der Expansion des Ausbildungssystems zu begegnen suchen.

Es ist also darauf zu achten, daß die reformerischen und expandierenden Maßnahmen der staatlichen Administration weder der partei-politischen Opportunität noch irgendwelchen expliziten bildungspolitischen Zielsetzungen entspringen. Vielmehr handelt es sich hierbei um 'objektive' Tendenzen, die sich aus der

---

1) siehe Abschnitt 4.4, Die Funktionen staatlicher Wissenschaftspolitik

sozio-ökonomischen Entwicklung der Gesellschaft ergeben und die damit auch aus dieser Entwicklung funktional erklärt werden müssen. Das bedeutet aber auch, daß die reformerischen Tätigkeiten des Staates nur als Reaktionsformen auf objektive Prozesse hin zu interpretieren sind, mittels derer auf spezifische Systemprobleme der Sozialstruktur entweder präventiv begegnet oder wenigstens im nachhinein konfliktschwächend geantwortet werden soll.

Die Frage ist also, welches sind die spezifischen Systemprobleme, die die politischen Agenturen zwingen, darauf zu reagieren, die aber zugleich nicht, oder zumindest nicht ausreichend aus den Erfordernissen des Arbeitsmarktes abgeleitet werden können.

Hierzu müßte eine ausführliche Analyse des spätkapitalistischen Systems stattfinden, die an dieser Stelle jedoch nicht geleistet werden kann, da sie den Rahmen dieser Arbeit weitgehend sprengen würde. Dennoch muß im weiteren Verlauf auf diejenigen Krisenerscheinungen eingegangen werden, die das politische System zwingen, mittels interventionistischer Dauerregulierung systemgefährdende Dysfunktionalitäten eines sich selbst überlassenen Kapitalismus abzuwehren.

Danach kann davon ausgegangen werden, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem von grundlegenden Widersprüchen gekennzeichnet ist.[1] So findet der Widerspruch zwischen fortschreitender Vergesellschaftung der Produktion und ihrer privaten Aneignung seinen Ausdruck in entsprechenden wirtschaftlichen Krisen. Als solche wurde bereits angeführt, daß gerade im Zuge des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zugleich die Tendenz zu einem Zurückbleiben des Konsumniveaus hinter dem Produktionsniveau angelegt sei, die zu Absatzstockungen und Überkapazitäten führten.

Solche periodisch wiederkehrenden Krisen sind dem kapitalistischen System inhärent. Sie breiten sich von ihrem Ausgangspunkt ausgehend auf sämtliche soziale und politische Bereiche der Gesellschaft aus und machen diese zu einem System relativer Instabilität, indem sie permanent die das System erhaltende Loyalität der Massen bedrohen. Dieser Bedrohung begegnet das System auf zweierlei Wegen.[2] Einmal werden die Massen hingehalten durch entsprechende Entschädigungen, die scheinbar eine Lockerung der strukturellen Ungleichheiten versprechen, aber faktisch die Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise aufrechterhalten helfen. Im zweiten Fall müssen im Hinblick auf die

---

1) siehe hierzu Abschnitt 4.2.2
2) siehe auch: Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, a.a.O.

Systemerhaltung die grundlegenden Widersprüche, um ihnen ihr systemsprengendes Potential zu nehmen, ständig ideologisch kanalisiert werden.

Die Ideologie der 'freien Marktwirtschaft' (freier Zugang zum Markt, freies Spiel der Kräfte usw.) und die Ideologie der Chancengleichheit (Abbau von Privilegien, Egalitäre Normen usw.) sind hierbei die wesentlichen Prämissen der Stabilisierung des kapitalistischen Systems, dessen tatsächliche Operationsweise dennoch auf die Sicherung der Dominanz privater Kapitalverwertungsinteressen und die Perpetuierung sozialer Ungleichheit hinausläuft.

In Anlehnung an die oben angeführte doppelte Funktionsweise des Staates hinsichtlich seiner komplementären und subsidiären Funktionen für die kapitalistische Produktion lassen sich die staatlichen Maßnahmen also auch als Aufgabe der Sicherung des "sozialen Friedens" interpretieren.

Die staatlichen Apparaturen entledigen sich dieser Aufgaben, indem sie auf Konfliktfolgen der kapitalistischen Produktion kompromißbereit reagieren, ohne dabei die Basis der Konflikte selbst anzugehen.

Damit lassen sich die staatlichen Maßnahmen bezeichnen als Strategien zur Herstellung und Aufrechterhaltung des sozialen Friedens unter faktischer Beibehaltung der gegebenen Wirtschafts- und Sozialstruktur, mit anderen Worten: unter Bedingungen der Latenz und Kanalisierung des Klassenkonflikts.[1)]

Wichtigstes Resultat dieser Strategie und zugleich deren Voraussetzung ist daher die Aufrechterhaltung der Massenloyalität. Ohne ein entsprechendes Maß an Loyalität wäre der kompromißbereiten Konfliktvermeidungsstrategie der staatlichen Apparaturen die Basis entzogen; Konflikte lassen sich eben nur auf der Grundlage eines bestimmten Maßes an Loyalität bereinigen, ohne daß die Konflikte selbst aufbrechen

---

1) siehe hierzu: J. Habermas, Bedingungen für eine Revolutionierung spätkapitalistischer Gesellschaften, a.a.O., S. 32 "Das System des Spätkapitalismus ist durch eine die Loyalität der lohnabhängigen Massen sichernde Entschädigungs-, und das heißt: Konfliktvermeidungspolitik so sehr definiert, daß der mit der privatwirtschaftlichen Kapitalverwertung nach wie vor in die Struktur der Gesellschaft eingebaute Klassenkonflikt derjenige ist, der mit der relativ größten Wahrscheinlichkeit latent bleibt und daher hinter anderen Konflikten zurücktritt,..."

und zu systemgefährdenden Risiken führen.

Entsprechend muß auch die Tätigkeit der staatlichen Apparaturen hinsichtlich der Reform und Expansion des Ausbildungssystems hinzielen auf die Stärkung und Sicherung von Massenloyalität, um sich damit ein Potential zu sichern, auf dessen Hintergrund kompromißbereite Konfliktvermeidung erst möglich wird.

Diese Verpflichtung erscheint umso dringlicher, als das Ausbildungssystem im traditionellen Sinn einen Freiraum darstellt, das dem ökonomischen Verwertungszusammenhang weitgehend entrückter ist und das demzufolge die theoretisch angeleitete Reflexion über Klassenlage und Klassenkonflikt gegenüber der praktisch angelegten Kanalisierung dieses Systemkonflikts eher ermöglicht, als andere gesellschaftliche Bereiche, die unmittelbar vom ökonomischen Verwertungsprozeß bestimmt sind.[1)] Damit stellt das Ausbildungssystem als Freiraum zugleich eine potentielle und permanente Bedrohung dar, dem die politischen Agenturen zu begegnen haben, um diese Systembedrohung abzubauen.

Andererseits scheint das Ausbildungssystem in seiner Funktion als sekundärer Sozialisationsagent auch

---

1) siehe hierzu: Manfred Clemenz, Technik, Wissenschaft und Bildung im organisierten Kapitalismus, in: Erziehung in der Klassengesellschaft, München 197o

vorzüglich geeignet, durch Disziplinierungs- und Integrationsmaßnahmen strukturelle Konfliktquellen präventiv zu entstören und - damit zusammenhängend - Massenloyalität herzustellen.

Aufgewiesen werden kann dies an der tatsächlichen Entwicklung des Ausbildungssystems. Einerseits wird mit dessen Expansion einem ständig größeren Teil der Bevölkerung der Zugang zur qualifizierten Ausbildung möglich, anderseits kann damit zugleich auch eine höhere Qualifikationsstufe erworben werden. In beiden Fällen werden durch das Ausbildungssystem individuelle Aufstiegschancen suggeriert, die, indem sie scheinbar eine Lockerung des Systems sozialer Ungleichheit versprechen, die Kohärenz von Klassenaggregaten wesentlich schwächen.

Zugleich werden im Ausbildungssystem Verhaltensweisen, Orientierungen und Erwartungen vermittelt und eingeübt, die neben der störungsfreien Integration in die sozialen Strukturen auch die Sicherung von Massenloyalität herstellen.

Aufweisen läßt sich dieser Sachverhalt an den in der Bundesrepublik zur Zeit diskutierten Plänen um eine Studienreform, die darauf abzielen, bei verfügbaren knappen Mitteln einen optimalen "Bildungs-output" zu ermöglichen. Dies bedingt die

möglichste Ausschaltung jeglicher Vermittlung von nichtfunktionalem Wissen einerseits und die Maximierung der Vermittlung funktional notwendigen Wissens andererseits. Faktisch läuft das hinaus auf eine weitgehende Unterdrückung systemkritischer Reflexionen, die sich um die Theorie einer zu verändernden Gesellschaft bemühen und um die Ausschaltung der Kenntnis kritischer empirischer Befunde.

Werden auf der einen Seite also systemkritisches Wissen und systemgefährdende Erkenntnisse ausgeschaltet, so werden auf der anderen Seite durch das Ausbildungssystem Normen und Verhaltensweisen vermittelt und verinnerlicht, die sich eindeutig an technischer Effizienz und ökonomischer Rationalität orientieren. In beiden Fällen laufen die aufgewiesenen bildungsökonomischen Optimierungsbemühungen auf eine Stabilisierung des Gesellschaftssystems und auf die Sicherung von Massenloyalität hinaus.

Desweiteren ist noch hinzuweisen auf die durch das Ausbildungssystem vermittelten Orientierungen, die sich auf das Konsumverhalten erstrecken. Die mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt angelegte Disparität zwischen Produktionsniveau und

Konsumniveau, bedarf, um der Gefahr der Überkapazität und der Absatzstockung zu entgehen des Abbaus tradierter Sparsamkeit und Genügsamkeit im Konsumverhalten. Das Ausbildungssystem entspricht dieser Anforderung weitgehend, indem es durch die Statuszuweisung mittelbar auch ein statusspezifisches Konsumverhalten vermittelt. Begünstigt wird dieses statusspezifische Konsumverhalten durch die eben angeführte Ausschaltung kritischer Orientierung und die Verinnerlichung von Normen technischer Effizienz und ökonomischer Rationalität.

Darüberhinaus suggeriert ebenfalls die beliebige Verfügung über Konsumgüter eine mehr oder minder "befriedigende Lebensweise und eine gerechte Gesellschaftsordnung."[1)], die letztlich ebenfalls wesentlich die Systemloyalität stärken.

Damit übernimmt das Ausbildungssystem als sekundärer Sozialisationsagent wesentliche Funktionen, die unter dem Gesichtspunkt des Funktionsverlustes der Familie von dieser als primärer Sozialisationsinstanz nicht mehr vermittelt werden können. Ebenso wie dies für die Funktion der Statuszuweisung zutrifft, gilt dies

---

1) Manfred Clemenz, a.a.O., S. 83

für die Übernahme und Einübung spezifischer Rollensegmente.

Das Ausbildungssystem erfüllt damit neben der Funktion der konfliktfreien Sozialisation auch die Funktion der Reproduktion von Schicht- und Klassenstrukturen, indem nämlich durch Leistungszertifikate und entsprechende Ausleseprozesse die soziale Hierarchie aufrechterhalten wird.[1] Letztenendes sind beide Funktionen der Ausbildung als Versuche zu interpretieren, sich in der nach Schichten und Klassen "gegliederten Sozialstruktur und der jeweils von ihr zugewiesenen sozialen Lage zurecht- und mit ihr abzufinden."[2]

Ziel und Resultat dieses Versuches ist somit einerseits die konfliktfreie Integration in das bestehende System sozialer Ungleichheit durch die mit der Ausbildung einhergehende Disziplinierung und andererseits die Reproduktion des Systems sozialer Ungleichheit durch die im Ausbildungssystem angelegte Hierarchisierung.

Auf dem Hintergrund dieser kurz formulierten Hypothesen, die noch keineswegs durch empirische Materialien als vollends abgesichert gelten können, erscheint

---

1) H. G. Rolff, Sozialisation und Auslese durch die Schule, Heidelberg 1969
2) C. Offe, a.a.O.

dennoch die Vermutung nahe, daß die qualitative Abstimmung der Ausbildung an berufliche Anforderungen in Form der Vermittlung spezifischer technischer Fertigkeiten und Kenntnisse eine geringere Bedeutung erfährt als die oben angeführten Funktionen der Disziplinierung und Hierarchisierung.

Als Indiz für diese Entwicklung kann der relative Bedeutungszuwachs der innerbetrieblichen Weiter- und Fortbildung angesehen werden. So werden heute schon von fast sämtlichen Industrie- und Wirtschaftsbetrieben, oder zumindest von deren Verbänden, Anlern- und Ausbildungsgänge angeboten, die nicht mehr nur komplementär zu der öffentlich finanzierten Ausbildung im Sinne einer spezifischeren Ausbildung oder Spezialisierung zu interpretieren sind. Vielmehr machen sich in diesen Ausbildungsgängen Tendenzen bemerkbar, die die Funktion der unmittelbaren Orientierung an spezifischen Berufsbildern und die Bereitstellung technischer Fertigkeiten und Kenntnisse für die Berufsausübung übernehmen.

Desweiteren ist anzuführen, daß angesichts des permanenten technologischen Wandels und damit zusammenhängend mit dem Entstehen neuer Berufsbilder eine unmittelbare Orientierung an Berufsbildern für das Ausbildungssystem zu einem ständig schwieriger werdenden Problem wird. Denn die Berufsausbildung muß,

um dem technologischen Wandel in Form von Veralterung der Qualifikation und der zunehmenden Spezialisierung gerecht zu werden, zugleich die Möglichkeit zu schnellerem Umlernen und zu schnellerer Anpassung bieten. Dieses Problem zu lösen, dürfte eine der Hauptschwierigkeiten bei der inhaltlichen Diskussion um qualitative Veränderung im Ausbildungssystem darstellen. Und gerade weil dieses Problem, das darin besteht, einerseits dem Bedürfnis des Arbeitsmarktes nach Spezialisten gerecht zu werden und andererseits die Arbeitskraft so flexibel auszubilden, um deren Anpassung an sich verändernde Anforderungen zu ermöglichen, nicht so ohne weiteres gelöst werden kann, wenigstens nicht, ohne eine der beiden Seiten zu benachteiligen, erscheinen die Bemühungen um eine Bildungsreform wenig erfolgversprechend.

Andererseits sind damit die Bemühungen des Ausbildungssystems um Reformen, da sie sich inhaltlich weder an dem bestimmen lassen, was Wissenschaft noch dem, was Bildung bedeutet, nur als klägliche Versuche zu bezeichnen, die durch sie selbst vermittelten Inhalte wenigstens durch Orientierung an Berufsfeldern, technischen Fertigkeiten und Kenntnissen der Berufsanforderungen technokratisch aufzuwerten, womit aber lediglich das nachvollzogen wird, was anderen Orts schon beschlossen wurde.

Der prinzipiell ambivalente Charakter der Bildung, der darin besteht, einerseits die Potenzen von Bildung zu entfalten und zugleich deren Unterdrückung zu besorgen, wird im gesellschaftlichen Prozeß solange zuungunsten der Entfaltung ihres Potentials entschieden, solange die permanent Ungleichheit produzierenden Strukturen selbst nicht verändert werden. Und solange die Entfaltung der Potenzen von Bildung umgekehrt das System bedrohen, wird deren Unterdrückung umso gründlicher besorgt, um die Reproduktion des Systems der sozialen Ungleichheit um so besser zu gewährleisten.

Damit wird aber das umso deutlicher, was Hellmut Becker in einer Diskussion mit Theodor W. Adorno konstatiert, daß nämlich im Ausbildungssystem schon eine "bestimmte erste Unmündigkeit bereits vorgebildet" ist, die selbst noch in ihrer Spitze, der Wissenschaft aufzuweisen ist. Nach Adorno wird die Wissenschaft durch "Kontrollmechanismen in den verschiedensten Bereichen so kastriert und steril, ... daß sie dann gleichsam dessen bedarf, was sie selber verpönt, um überhaupt sich halten zu können."[1)]

---

1) Theodor W. Adorno, Erziehung zur Mündigkeit 1969, in: Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt/Main 1971, S. 133 f.

Die hier apostrophierte 'Unmündigkeit' kann in diesem Zusammenhang nicht als bloße Unfähigkeit des Ausbildungssystems zur Mündigkeit zu erziehen, definiert werden, sondern muß ihrerseits wiederum als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse gesehen werden, als deren inhaltlicher Ausdruck die oben entwickelten Funktionen der Disziplinierung und Hierarchisierung im Sinne einer technischen Intelligenz stehen. Curriculare Reformdiskussionen an den Hochschulen und an sonstigen Ausbildungsinstitutionen, die ihrerseits zwar an dem Appell, zur Mündigkeit zu erziehen, sich festklammern, erscheinen auf diesem Hintergrund auch als das was sie faktisch sind, als "Tarnung des allgemeinen Unmündig-gehalten-Werdens."[1)]

---

1) ders., a.a.O., S. 143

6. Konsequenzen der wissenschaftlichen Entwicklung

Bestand und Fortschritt des gesellschaftlichen Systems werden mehr denn je vom wissenschaftlich-technischen Prozeß determiniert, wie umgekehrt die wissenschaftliche Entwicklung durch gesellschaftliche Abhängigkeit geprägt ist. Damit kann also der wissenschaftliche Fortschritt nicht als wissenschaftsinterner, der Logik seiner eigenen Entwicklung folgender Prozeß interpretiert werden, dementsprechend die am wissenschaftlichen Entscheidungsprozeß beteiligten Wissenschaftler die Forschungsentwicklung gemäß ihren explizit gemachten Zielsetzungen zu bestimmen vermögen. Vielmehr unterliegt der gesamte Wissenschaftsprozeß mehr und mehr der administrativen Planung und Steuerung durch den staatlichen Verwaltungsapparat.

Aber auch die politischen Institutionen und die in ihnen organisierten Entscheidungsprozesse unterliegen Bedingungen, unter denen eine auf gegenseitiger Kontrolle aller an politischen Entscheidungsprozessen beteiligten Gruppen beruhende Machtausübung und Beeinflussung von Entscheidungen nicht mehr möglich ist. Die Tendenz der permanenten Ausdehnung der Staatstätigkeit ist nicht nur als Folge einer wie auch immer gearteten Verselbständigung des staatlichen Herrschaftsapparates gegenüber der Kontrolle und den Interessen aller Betroffenen anzusehen, sondern sie korreliert ihrerseits

wiederum mit dem Prozeß zunehmender Einflußnahme organisierter Macht- und Einflußgruppen.

Die daraus resultierende Dezentralisierung und Privatisierung der politischen Entscheidungsgewalt macht eine effiziente öffentliche Kontrolle aller Betroffenen unmöglich. Statt des Ausgleichs konkurrierender Machtgruppen herrschen auch im politischen System oligopolistische Bedingungen.[1)]

Diese politischen Bedingungen sind, indem sie die gegebenen Machtverhältnisse ständig reproduzieren und damit spezifische Interessen zur Struktur verhärten lassen, zugleich auch die strukturellen Bedingungen für den gesamten Wissenschaftsprozeß. Entsprechend werden auch im Wissenschaftsprozeß aufgrund geltender Normen, Entscheidungsprozeduren und Paradigmata bestimmte Themen und Bereich, die dem Primat der organisierten privaten Interessen widersprechen, entweder als nichtwissenschaftliche abqualifiziert oder als politisch-ideologische eleminiert. Damit fungieren die sozio-politischen Strukturen als restriktive Bedingungen für den Wissenschaftsprozeß und, indem sie neue Probleme und Gegenstandsbereiche dem Wissenschaftssystem vorgeben sind sie zugleich auch konstitutive Bedingungen für die wissenschaftliche Entwicklung. Allerdings resultieren diese konstitutiven Bedingungen

---

1) Ulrich Rödel, a.a.O., S. 234 f.

unmittelbar aus der auf Stabilität und wirtschaftliches Wachstum gerichteten Staatstätigkeit und zielen daher im vorhinein auf politisch definierte Ziele, wie der Vermeidung von systemgefährdenden Krisen und der Beseitigung von Dysfunktionalitäten.[1] Indem aber solcherart die Zielsetzungen im vorhinein politisch, das heißt in diesem Falle wissenschaftsextern definiert sind, beschränkt sich wissenschaftliche Arbeit notwendig auf die Lösung rein technischer Aufgaben, wohingegen praktische Fragen, wie die über Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und damit Zielfindungsprozesse, vom wissenschaftlichen Prozess ausgeschlossen sind. Diese restriktiven und konstitutiven Bedingungen fungieren damit zum einen wissenschaftsextern als politisch-administrativ fixierte Schranken und zum anderen wissenschaftsintern als Barriere, die wesentlich Struktur und Funktion von Wissenschaft determinieren.

Unter den Bedingungen des politisch fixierten 'status-quo', der quasi die Interessendurchsetzung organisierter Gruppen garantiert, wird auch die Wissenschaft zum Privileg bestimmter, vom 'status-quo' begünstigter Gruppen. Alternierende Wissenschaftsauffassungen und Forschungsbereiche als Interessenausdruck anderer von der Herrschaft und Kontrolle ausgeschlossener Gruppen, werden durch das etablierte System der Wissenschaft entweder ausgeschlossen oder durch ideologische Brandmarkung,

---

1) Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, a.a.O.
ders., Bedingungen für eine Revolutionierung spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme, a.a.O.

Entschärfung, Verwässerung und sonstige administrative Maßnahmen abgewehrt.

Zielsetzungen und Handlungsintentionen der beteiligten Gruppen und Individuen, die auf eine Veränderung des 'status-quo' als restringierende und konstitutive Bedingungen des Wissenschaftsprozesses ausgerichtet sind, werden, wenn sie nicht gänzlich durch Prozesse der Selektion ausgeschaltet werden können, durch Prozesse der Isolierung in einen der politischen Bedeutung entsprechenden peripheren gesellschaftlichen Bereich abgedrängt, aus dem ein auf Veränderung gerichtetes Handeln ebenso notwendig bedeutungslos wie ineffektiv wird.

Indem solcherart die konstitutiven und restriktiven Bedingungen für den wissenschaftlichen Prozeß gesetzt sind, und dieser zugleich als 'institutionalisierter Fortschritt' unter der Dominanz privater Kapitalverwertungsinteressen erscheint, wird der wissenschaftliche Fortschritt mehr und mehr zu einem unablösbaren Bestandteil der Bewegung der spätkapitalistischen Gesellschaft.

Dies hat für den wissenschaftlichen Prozeß weitreichende Folgen, indem nämlich damit zugleich die leistungsmäßigen und organisatorischen Anforderungen kapitalisti-

scher Produktion auf den Bereich Wissenschaft übertragen werden. Entsprechend eingebettet in das allgemeine Prinzip gesellschaftlicher Arbeitsteilung erscheint denn auch der wissenschaftliche Fortschritt als arbeitsteiliger Prozeß, in dem durch permanente Zerlegung und Abgrenzung einzelwissenschaftlicher Disziplinen und durch Definition spezifischer Gegenstandsbereiche nicht nur der Zusammenhang sondern auch die Theorie selbst getilgt werden.

Durch den Verlust des Zusammenhangs zwischen den einzelnen nunmehr branchenmäßig betriebenen Wissenschaftsdisziplinen wird eine Koordinierung, wie sie durch einen gemeinsamen Wissenschaftsbegriff möglich wäre, weitgehend ausgeschlossen. Dieser Mangel an wissenschaftsinterner Koordinierung wird im Zuge der Ökonomisierung der Wissenschaften aufgehoben und abgelöst durch das wissenschaftsexterne Moment des Profits. Gerade unter dem Einfluß kapitalistischer Produktion und der Begrenztheit von Mitteln wird der wissenschaftliche Prozeß mehr und mehr subsumiert unter das ökonomische Prinzip der Effizienz, oder besser, der Profitabilität des Kapitals. Entsprechend reduziert sich wissenschaftliche Arbeit auf die Findung von Methoden zur rascheren und optimaleren Verwertung des Kapitals. Damit findet zugleich ein wissenschaftsexterner Selektionsmechanismus statt, indem die Wissenschaften entsprechend der

Effizienz ihrer Resultate für den Kapitalverwertungsprozeß bewertet und damit gefördert werden.

So werden gleichzeitig Wissenschaften, die wenig zur Verwertung beitragen ebenso diskriminiert, wie diejenigen Wissenschaften, die sich als kritische gegenüber den ökonomischen Sachzwängen ausweisen.

Die kapitalistischen Restriktionen gehen dabei so weit, daß Wissenschaften nur noch solche Begriffe in ihr wissenschaftliches System aufzunehmen in der Lage sind, die sich unmittelbar operationalisieren lassen. Dies sind aber letztlich nur jene Begriffe, denen ein konkretes Korrelat gegenübersteht, die also nurmehr Ausdruck einer ökonomisch vermittelten Realität sind. Damit aber wird Wissenschaft über die begriffliche Einschränkung hinaus auch in der Theoriefindung reduziert auf das bestehende Gesellschaftssystem.

Eine Wissenschaftsauffassung, die sich in ihrem Selbstverständnis als kritische aufweist, und Kritik setzt ja immer auch das Bedürfnis oder zumindest die Möglichkeit von Entscheidung voraus, wird damit weitgehend unmöglich. Eine der Kritik und Entscheidung beraubte Wissenschaft aber wird letztlich nurmehr im Stande sein, die Rationalität der gegebenen Wirtschafts- und

Herrschaftsstruktur schlicht zu akzeptieren und sich als Herrschaftsinstrument dem Kapital zur Verfügung zu stellen. Eine solchermaßen konstituierte Wissenschaft verstellt sich nicht nur den Blick auf sich selbst, sondern auch den auf eine umfassende Theorie der Gesellschaft.

Die Beziehung auf den wirklichen Menschen, auf den lebendigen Zusammenhang der Gesellschaft als einer von Menschen gemachten, den Theorie wesentlich ausmacht, wird somit auch von der Wissenschaft sowohl im arbeitsteiligen Prozeß als auch von Anforderungen der Kapitalverwertung verschüttet, so daß der Fortschritt der Wissenschaft, nunmehr abgelöst von der Idee des Fortschritts als naturwüchsiger erscheint.

Einen solcherart konstituierten Wissenschaftsbegriff beizubehalten, der im Zuge gesellschaftlicher Arbeitsteilung auch Wissenschaft selbst zerlegt in einzelne theoretische Grundkonzeptionen und diesen nach der Brauchbarkeit für gesellschaftliche Interessen verschiedene Wertung zuerteilt, heißt, den gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb unkritisch hinzunehmen, so wie er unter historischen Bedingungen erzwungen wird. Nach Horkheimer erscheint denn auch in dieser Vorstellung von Wissenschaft nicht deren reale gesellschaftliche Funktion, "nicht was Theorie in der menschlichen Existenz, sondern nur, was sie in der abgelösten

Sphäre bedeutet, worin sie unter den historischen Bedingungen erzeugt wird."[1)]

Wissenschaft kann also nicht isoliert und unabhängig von dem jeweiligen Gesellschaftszustand gesehen werden, denn sie wird von Menschen gemacht, die ihrerseits im gesellschaftlichen Kontext agieren. Als solche ist sie Ausdruck, wie sich die Gesellschaft mit der Natur auseinandersetzt und sich selbst in der gegebenen Form erhält. Als solche ist sie aber zugleich auch Moment des gesamten gesellschaftlichen Produktionsprozesses, egal, ob ihre Leistungen als mehr oder weniger produktiv angesehen werden.

Die Bewegung des wissenschaftlichen Fortschritts kann daher auch nicht aus einer inneren Logik, etwa der der Erkenntnis abgeleitet werden, aus der heraus die Freiheit der Wissenschaft von gesellschaftlichen Interessen abzuleiten sei. Gerade der aus dem Prozeß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung resultierende Schein der Selbständigkeit von Arbeitsprozessen, dessen Entwicklung aus einem inneren Wesen ihres Gegenstandes hergeleitet werden soll, führt dazu, Wissenschaft als scheinbar autonome zu begreifen, und jegliche Art von Selektion dem scheinbar inneren Anspruch von Wissenschaft entsprechend als notwendige auszuweisen.

---

1) Max Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S. 146

Selbst die unmittelbar am wissenschaftlichen Entscheidungsprozeß beteiligten Wissenschaftler glauben entsprechend dieser Vorstellung, "nach individuellen Entschlüssen zu handeln, während sie noch in ihren kompliziertesten Kalkulationen Exponenten des unübersichtlichen gesellschaftlichen Mechanismus sind."[1)]

Unter dem Schein der Selbständigkeit von Wissenschaft muß auch die wissenschaftliche Theorie selbst gesehen werden, denn diese kann jetzt ebenfalls weder unhistorisch und damit überzeitlich noch aus dem inneren Wesen der Erkenntnis abgeleitet und formuliert werden. Geschieht dies jedoch im etablierten Wissenschaftsbetrieb und nimmt daher Theorie eine weitgehend verselbständigte Gestalt an, so als ob sie aus dem inneren Wesen der Erkenntnis oder sonstwie sich unhistorisch ein für allemal begründen ließe, verwandelt sie sich selbst in eine verdinglichte, ideologische Kategorie.[2)]

Die Befreiung des Menschen von der Natur durch Technik und Wissenschaft als Produktivkräfte, wie sie Marx sah, führt ihm zufolge dazu, daß eben diese entwickelten Produktivkräfte notwendig in Widerspruch geraten mit den Produktionsverhältnissen. Mit anderen Worten: der Stand der Produktivkräfte erreicht ein

1) Max Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S. 146 f.
2) Max Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, a.a.O., S. 143 f.

Entwicklungsniveau auf dem Mangel nicht mehr als naturgegeben, also als objektiv notwendig hingenommen werden muß. Das Potential der Produktivkräfte stellt damit nicht nur das Potential für die Befreiung des Menschen von der Natur sondern auch das der Befreiung von gesellschaftlich bedingten Mängeln. Indem die Entwicklung der Produktivkräfte einhergeht mit dem Fortschritt in Wissenschaft und Technik, ohne den sie wiederum nicht denkbar ist, entwickeln sich also auch die Möglichkeiten der Befreiung des Menschen von Zwängen der Natur und der Gesellschaft.

Analog dieses Prozesses ist die im Sinne der Produktivitätssteigerung notwendig erscheinende Expansion des Bildungswesens und damit die Bedeutung von Wissenschaft sowohl im Hinblick auf das Interesse des Kapitals an immer besser verwertbaren Produktionsbedingungen als auch in Richtung auf Befreiung des Menschen von eben diesen aus dem Verwertungsinteresse des Kapitals resultierenden Mängeln und Zwängen zu interpretieren.

Wenn Marx in der Entwicklung der Wissenschaft mehr das Entstehen einer Gratisproduktivkraft sah, die beliebigen Interessen zu beliebigen Zwecken zur Verfügung stand, konnte er jedenfalls eine relativ autonome Entfaltung von Wissenschaft voraussetzen, die in ihrer

Eigengesetzlichkeit der Entfaltung als Befreiung des Menschen von den Zwängen der Natur eben mit den Produktionsverhältnissen in Widerspruch geraten muß.

Sicherlich ist das Moment autonomer Wissenschaftsentfaltung für Wissenschaft ebenso konstitutiv wie der gesellschaftliche Aspekt, unter dem Wissenschaft ihre Anwendung findet. Nur, im Prozeß der Entfaltung der kapitalistischen Gesellschaft gerät Wissenschaft zunehmend in das Netzwerk funktionaler Abhängigkeiten und wird von daher mehr und mehr ihrer Autonomie beraubt.

Der Bedeutungszuwachs von Wissenschaft für den Bestand der Gesellschaft läßt ein 'vegetatives Wachstum' der Wissenschaft, wonach die Forschungsziele und damit die Bewegungsrichtung des wissenschaftlichen Fortschritts allein durch das System der wissenschaftspolitischen Prioritätensetzung innerhalb des Wissenschaftsbetriebs sich bestimmen ließen, nicht mehr zu. Statt dessen wird Wissenschaft im Rahmen staatlicher Globalsteuerung zum gesellschaftlichen Projekt, indem sie zugleich als Mittel und Zweck dieser Globalsteuerung fungiert.

Damit kann eine eindeutige Trennung von Wissenschaft als Produktivkraft oder als Moment der Produktionsverhältnisse nicht mehr vorgenommen werden. Ebenfalls

kann die darin begründete Entfaltung des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nicht mehr so ohne weiteres vorausgesetzt werden. So ist denn auch der wissenschaftliche Fortschritt ständig unter dem doppelten Aspekt der Beherrschung der Natur und der Beherrschung des Menschen selbst zu reflektieren, unter dessen Voraussetzung ein objektives Aufbrechen der Widersprüche als gesellschaftsveränderndes Potential fraglich erscheint.

Unbestritten bleibt jedoch die Bedeutung von Wissenschaft, die denn auch von allen gesellschaftlichen Gruppen anerkannt ist. Gerade deshalb gilt es, sich zu fragen, ob der etablierte Wissenschaftsbetrieb dem Anspruch der autonomen Entfaltung von Wissenschaft noch gerecht wird, oder ob nicht mit der Verzauberung von Wissenschaft als Produktivkraft diese anstatt ideologiekritisch sich zu verhalten sich selbst der Ideologie schuldig macht und damit unmittelbar in die Produktionsverhältnisse eingeht.

Entsprechend lassen sich die wissenschaftlichen Theorieansätze unterscheiden in solche, die von der Autonomie der Wissenschaft ausgehend Widersprüche zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen konstatieren ohne zu prüfen, ob die Autonomie der Wissenschaft als deren Grundlage überhaupt noch

vorausgesetzt werden kann und solchen, die die Autonomie der Wissenschaft hypostasieren, um deren Abhängigkeit von gesellschaftlichen Einflüssen noch besser zu betreiben, als deren Resultat aber die Aufnahme gesellschaftlicher Widersprüche wissenschaftlich nicht mehr möglich erscheint.

Mit dem Bedeutungszuwachs von Wissenschaft für die Gesellschaft - der Fortbestand des gesellschaftlichen Systems ist heute ganz entscheidend abhängig vom wissenschaftlich-technischen Fortschritt - wird zunehmend Wissenschaft gesellschaftlich geplant und gelenkt. Die Vergesellschaftung von Wissenschaft aber bringt es mit sich, daß durch staatliche Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsplanung entscheidende, aber verborgene Selektions- und Konstitutionsmechanismen in den wissenschaftlichen Prozeß eingehen, denen Wissenschaft selbst nichts entgegenzusetzen hat, da diese sich nach wissenschaftsexternen Kriterien ökonomischer Effizienz und politischer Rationalität richten. Indem aber Wissenschaft zu einem nach Kriterien ökonomischer und politischer Rationalität geplanten Prozeß wird, vermag sie selbst nicht länger über den Anspruch von Ideologie zu urteilen.

Anstatt permanent ideologische Positionen mit wissenschaftlicher Erkenntnis anzugehen und aufzudecken, werden lediglich noch Ideologien steckbrieflich fixiert.[1)]

1) Werner Hofmann, Universität, Ideologie, Gesellschaft, Beiträge zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt am Main 1968

Anstatt sich selbst als auch allgemein die gesellschaftlichen Verflechtungen dem Ideologieverdacht auszusetzen, werden lediglich dem Denken selbst ideologische Grundpositionen bescheinigt. Hierin unterscheiden sich weder die orthodoxen Theoretiker des Marxismus noch die ebenso orthodoxen Denker der bürgerlichen Theorie. Beide werfen sich gegenseitig Ideologie vor, ohne auf deren Konstituierung im gesellschaftlichen Prozeß einzugehen. Gleichermaßen wird den bürgerlichen Theoretikern die Apologie gesellschaftlicher Widersprüche vorgehalten - weil diese nur scheinbar auf gesellschaftliche Widersprüche eingehen oder dies ganz verleugnen -, wie den Marxisten der bloße Rekurs auf eben den gesellschaftlichen Widerspruch als dessen Hypostasierung angelastet wird, wohingegen diese Widersprüche in der Realität sich nicht auffinden liessen.

Nicht, daß hier behauptet werden soll, die Wahrheit läge wie immer in diesen Fällen in der Mitte und diese sei dann ebenso logisch auffindbar in einem beide Aspekte vereinenden neuen theoretischen Ansatz. Vielmehr muß der Widerspruch in den theoretischen Ansätzen selbst als Ausdruck bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse angesehen werden, unter denen er sich dann auch wissenschaftlich artikuliert. Nicht die Widersprüche im Denken gilt es folglich aufzuspüren, denn diese entwickeln sich zwangsläufig aus der Reflexion

widersprüchlicher Wirklichkeit, sondern diese Widersprüchlichkeit selbst ist theoretisch und praktisch anzugehen.

Entsprechend notwendig erscheint es daher für die Wissenschaft, die sich ja immer erst im Denken vollzieht, sich selbst skeptisch gegenüberzutreten, denn sie selbst steht in eben dem selben gesellschaftlichen Zusammenhang, aus dem sich die Widersprüche konstituieren. Folglich kann es auch nicht angehen, ein theoretisches Konzept der Wesenheiten der kapitalistischen Gesellschaft zu entwerfen, aus der Praxis notwendig herausfällt und damit Theorie sich als durch Praxis konstituierende ebenso verleugnen muß. Auch kann es nicht angehen, Praxis solcherart zu nehmen, daß Theorie nurmehr als deren adäquater Ausdruck erscheint und von ihrem Potential ebenso verleugnet wird. Beide Seiten behaupten zwar dann noch die Einheit von Theorie und Praxis, haben sie faktisch aber schon getrennt. Im ersten Fall erscheint Theorie als wesentlich, für die Praxis aber als unverbindlich, da diese sich selbst überlassen, sich nicht auch aus der Theorie konstituiert. Im zweiten Fall erscheint zwar Praxis als verbindlich, aber Theorie verharrt als deren Ausdruck unwesentlich.

Eine in sich widersprüchliche Gesellschaft zu verändern, ohne die Widersprüche zu kennen, ist ebenso naiv, wie

umgekehrt die Widersprüche theoretisch abstrakt zu behaupten ohne sie zu erfahren. Widersprüche sind nicht das apriori einer Gesellschaft, sondern sie entfalten sich erst in dieser als gesellschaftliche Praxis. Mit der Veränderung von Praxis und damit auch von gesellschaftlichen Erscheinungsformen, verändern sich aber auch die Widersprüche in ihren Erscheinungsformen, ohne daß damit zugleich die Widersprüche selbst schon aufgehoben sind. Wissenschaft kann zwar erklären und verändern - in der Form der verwissenschaftlichten Gesellschaft ist sie an gesellschaftlichen Veränderungen mittelbar oder unmittelbar beteiligt - aber mit dem Verändern verändern sich zugleich die Bedingungen von Erkenntnis und Erklärung. Wissenschaft selbst ist damit ebensowenig abschlußhaft entsprechend einer vorgegebenen unabänderlichen Konzeption, sondern selbst in der Erkenntnis ein Prozeß, der mit der Erkenntnis zugleich die Bedingungen möglicher Erkenntnis und damit sich selbst stetig verändert.

Die Frage, ob Wissenschaft nun Produktivkraft oder Ideologie sei, ist damit auch im vorhinein falsch gestellt und läßt sich so nicht beantworten. Weder das eine noch das andere ist ihr vorgegeben, die Möglichkeit für beide entwickelt sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung und durch sie hindurch.

Aufzeigen läßt sich, daß in der Entwicklung der Wissenschaft sowohl ein ideologisches als auch ein antiideologisches oder ideologiekritisches Moment beteiligt ist. Entscheidend ist aber die Frage, ob mit dem Anwachsen der Bedeutung von Wissenschaft zur ersten Produktivkraft[1] das Verhältnis von ideologischem und ideologiekritischem Potential sich ändert zugunsten ideologischer Machbarkeit und Legitimation.

In dem Maße wie durch das Anwachsen der Produktivkräfte das Potential der Befreiung des Menschen von blinden Zwängen steigt, müssen im Sinne der Systemerhaltung Gegenkräfte auftreten, die das gesellschaftliche System erhalten. In dem Maße, wie Wissenschaft dazu beiträgt, wird sie als gesellschaftliches Produkt gelenkt und gefördert und damit zu dem gemacht, was sie heute ist: Potential der Befreiung, das diese Befreiung zugleich hintertreibt. Wissenschaft ist also erst in dem Maße Ideologie, wie sie zugleich Produktivkraft ist, das heißt aber umgekehrt, daß Wissenschaft nur deshalb auch Ideologie ist, weil sie Produktivkraft ist.

Wenn Marx unter der Voraussetzung relativer Autonomie und Desintegration von Wissenschaft in die Gesellschaft diese als Grundlage gesellschaftlicher Analyse benutzte,

---

1) siehe hierzu: Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, a.a.O.,

und dies auch durchaus konnte, da die Bedingungen für wissenschaftliche Erkenntnis noch durchaus in ihr selbst lagen, finden sich mit der Vergesellschaftung von Wissenschaft andere, nämlich externe Bedingungen für die Konstituierung wissenschaftlicher Erkenntnis. Mit anderen Worten: Die Konstituierung von gesellschaftlicher Praxis vollzog sich zu Marx Zeiten abseits von Wissenschaft, während durch die Vergesellschaftung von Wissenschaft und damit durch die Verwissenschaftlichung von Gesellschaft sich Praxis durch die Wissenschaft hindurch konstituiert.

Damit kann es auch nicht eigentlich um die Übertragbarkeit oder Nichtübertragbarkeit Marxscher Analysen auf den Spätkapitalismus gehen, vielmehr gilt es, den unter anderem von Marx eingeleiteten Erkenntnisprozeß weiterzutreiben, nicht auf Grundlage der von Marx vorgefundenen Wissenschaftsbedingungen des Liberalismus, sondern auf dem Hintergrund der heutigen Bedingungen eines staatlich regulierten Wissenschaftsbetriebes im Rahmen staatlicher Globalsteuerung.

Grundlegend für jene Globalsteuerung mag zwar nach wie vor der gesellschaftliche Widerspruch verantwortlich sein - staatliche Globalsteuerung versteht sich ja eigentlich als Reaktion auf diesen Widerspruch -, nur können in diesem System nicht mehr so ohne weiteres die selben objektiven Gründe für ein notwendiges Aufbrechen

der Widersprüche angeführt werden, wie sie für Marx bindend waren, da gerade die Globalsteuerung mit einem staatlich regulierten Wissenschaftsbetrieb wesentliche Voraussetzung für das Nichtaufbrechen der Widersprüche und damit für die Erhaltung des gesellschaftlichen Systems ist.

Der Fortschritt der Wissenschaft darf unter dem doppelten Aspekt - dem der Beherrschung der Natur und dem der Beherrschung des Menschen - nicht widerspruchslos gleichgesetzt werden mit dem Fortschritt in der Beherrschung der Natur, gerade diese ist es nämlich, die in ihrer spezifisch dialektischen Dynamik auch das Moment der Beherrschung des Menschen selbst beinhaltet.

Deutlich wird dies anhand der metaphorischen Ausführung von Max Horkheimer, wenn dieser anführt, daß das Werkzeug zwar einerseits das menschliche Organ verlängere aber andererseits damit sich auch das Organ zur Verlängerung des Werkzeuges mache.

Herbert Marcuse erinnert in diesem Zusammenhang an die methodologischen Ursprünge einer Rationalität, die mit fortschreitender Industrialisierung die eigentümliche Dialektik einer zunehmend produktiven Manipulation der Natur mit einer Manipulation des Bewußtseins verbindet. "Die wissenschaftliche Methode, die zur stets wirksamer werdenden Naturbeherrschung führte, lieferte dann

auch die reinen Begriffe wie die Instrumente zur stets wirksamer werdenden Herrschaft des Menschen über den Menschen vermittels der Naturbeherrschung.'[1]

Entsprechend strukturiert erscheint Wissenschaft auf dem Hintergrund kapitalistisch motivierter Aneignung der Natur. Diese "selegiert Problemstellungen und generiert Fragestellungen, die nur diesem gesellschaftlichen Projekt eigentümlich sind. Indiz dafür ist der Prozeß der Entmythologisierung - die Immanenz des Denkens in der trügerischen Konkretion eines positivistischen Empirismus, wie er die Geschichte soziologischer Theorien kennzeichnet."[2]

Noch deutlicher wird dies bei Max Horkheimer, wenn er in der 'Kritik der Instrumentellen Vernunft' resümiert: "Die Vernunft ist gänzlich in den gesellschaftlichen Prozess eingespannt. Ihr operativer Wert, ihre Rolle bei der Beherrschung des Menschen und der Natur, ist zum einzigen Kriterium gemacht worden .... Jeder Gebrauch, der über die behelfsmäßige technische Zusammenfassung faktischer Daten hinausgeht, ist als eine letzte

---

1) Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied und Berlin, 1967, S. 173

2) Ritsert/Rolshausen, Der Konservativismus der kritischen Theorie, Frankfurt/Main, 1971, S. 74

Spur des Aberglaubens getilgt. Begriffe sind zu widerstandslosen, rationalisierten, arbeitssparenden Mitteln geworden. Es ist, als ob Denken selbst auf das Niveau industrieller Prozesse reduziert worden wäre, einem genauen Plan unterworfen - kurz, zu einem festen Bestandteil der Produktion gemacht."[1)]

1) Max Horkheimer, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt/Main 1967, S. 30

7. Vorbemerkungen

Die folgende Argumentation soll und kann nicht versuchen, die einzelnen Kunst- und Ästhetiktheorien deskriptiv abzuhandeln, um von hier aus zu einer neuen - und wahrscheinlich dilettantischen - Konzeption zu gelangen; zumal auch noch die Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der kunsttheoretischen Ansätze ebenso wie die meist nur inkonsequent und eklektizistisch vorgetragenen wissenschaftstheoretischen Grundannahmen und Implikationen eine systematische Aufarbeitung weitgehend erschweren.[1)]

Demgegenüber soll die weitere Argumentation gerade der Logik der bisherigen Arbeit folgen, um an Hand des gesellschaftlichen Prozesses und der darin begründeten Bedeutung von Wissenschaft auch über den Bereich Kunst zu neuen Erkenntnissen zu gelangen, die sich erst von dem erschließen lassen, von dem Kunst sich unterscheidet: der Wissenschaft und ihrem Prozeß.[2)] Weniger von der Kunst selbst und ihren Theorien als vielmehr von der wissenschaftssoziolo-

---

1) Ein Versuch der Differenzierung einzelner kunsttheoretischer Ansätze und Konzeptionen findet sich fragmentarisch als Fußnote auf Seite 7

2) siehe hierzu: Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie, Frankfurt am Main 1970 S. 12 "Deutbar ist Kunst nur an ihrem Bewegungsgesetz, nicht durch Invarianten. Sie bestimmt sich im Verhältnis zu dem, was sie nicht ist."

gischen Seite wird also die folgende Argumentation geprägt sein, da einerseits die Bedeutung von Kunst für die Gesellschaft nicht allein von ihr selbst und von den einzelnen Kunstwerken sich erschließen läßt und da andererseits Kunst und Wissenschaft trotz ihrer Trennung im etablierten Wissenschaftsbetrieb in einer engen Beziehung zueinander stehen, auf deren Hintergrund erst über ihre Geschiedenheit oder Ungeschiedenheit zu urteilen ist.[1)]

Von hier aus wird auch verständlich, daß im folgenden die vorhandene Literatur über Kunst und Ästhetik weniger Bedeutung finden kann, als dies der Fall wäre, wenn umgekehrt Kunst alleiniger Ausgangspunkt der Argumentation wäre, wie es von einem in Einzelwissenschaften aufgeteilten, branchenmäßig betriebenen Wissenschaftsbetrieb gefordert wird.

---

1) siehe hierzu: Arnold Hauser, Kunst und Gesellschaft, a.a.O., S. 2o "Während Kunst und Wissenschaft wegen ihres mimetischen Charakters von allen Sinngebilden einander am nächsten stehen, unterscheiden sie sich voneinander am schärfsten ... Die Wissenschaft setzt als Subjekt ein abstraktes, neutrales, farbloses, sozusagen durchsichtiges Bewußtsein voraus; die Kunst ist im Gegenteil an den Menschen als Menschen, an das Individuum als einzigartiges, wegen der unwiederholbaren Kombination seiner Anlagen und Neigungen unvergleichliches Wesen gebunden."
Hierzu heißt es bei Theodor W. Adorno (Ästhetische Theorie, a.a.O., S. 344) "Wissenschaft und Kunst sind nicht zu verschmelzen, aber die in beiden geltenden Kategorien sind nicht absolut verschieden. Das konformierende Bewußtsein will es umgekehrt, einerseits unkräftig zur Unterscheidung von beiden, andererseits nicht willens zur Einsicht, daß in den nichtidentischen Sphären identische Kräfte wirken."

Für den Verlauf der folgenden Argumentation muß darüberhinaus auch darauf hingewiesen werden, daß hier nur einzelne Bereiche thesenartig aufgeführt werden können. Soweit das Verhältnis Kunst und Wissenschaft angesprochen wird und soweit durch die Kenntnis und Reflexion über den Bereich der Wissenschaft, der überhaupt im Verhältnis der beiden der sehr viel mehr bearbeitete Bereich ist, sich auch für das Erkenntnissystem Kunst Aussagen machen lassen, muß aufgrund der Komplexität und der überaus großen Spannbreite des Themas eine gründliche Diskussion und darüberhinaus die empirische Behandlung der hervorgehobenen Thesen und Fragen der weiteren Arbeit des Autors überlassen werden. Der Autor sieht sich jedenfalls dem hier aufgedeckten Problemkreis in seiner weiteren Arbeit verpflichtet. Dies um so mehr, da die Kunstsoziologie einerseits und die Wissenschaftssoziologie im weitesten Umfeld interessante und vor allem wichtige Fragestellungen für das Fortbestehen einer krisenanfälligen Gesellschaft zu stellen in der Lage sind.

Wenn an dieser Stelle auch nicht die Bedeutung der Kritik der Politischen Ökonomie für die Gesellschaft und die Wissenschaft bestritten werden soll, an einigen Stellen wurde deren Problemkreis nachvollzogen, gilt es dennoch, Wissenschaft unter den veränderten Bedingungen einer verwissenschaftlichten Gesellschaft mit in die Kritik hineinzunehmen und zu erweitern um die

'Kritik einer Politischen Wissenschaft'. Erst wenn das gelungen ist, wird sich die Bedeutung von Kunst als der einer relativ autonomen Kraft der Erkenntnis und Kritik am Bestehenden erweisen.[1)]

Unter diesem Vorzeichen ist denn auch der weitere Verlauf der Argumentation zu verstehen, in dem ausgehend vom Autonomieverlust der Wissenschaft und des damit zusammenhängenden Verlusts von Erkenntnis gesellschaftlicher Lebenszusammenhänge einzig die Kunst als Erkenntnissystem in die Lage versetzt wird, sowohl theoretisch wie praktisch diesen gesellschaftlichen Lebenszusammenhang anzugehen, "in den der Mensch mit allen seinen Anlagen und Neigungen, Interessen und Bestrebungen, seinem ganzen Denken und Wollen verwickelt ist."[2)] Gerade diese Identität zeichnet Kunst in ihrer Autonomie aus und gibt ihr die Möglichkeit, das Erbe der Philosophie auch und gerade praktisch zu erwerben. So ist denn Adorno entsprechend Ästhetisches Verhalten "das ungeschwächte Korrektiv des mittlerweile zur Totalität sich aufspreizenden verdinglichten Bewußtseins",[3)] das sich mit der Vergesellschaftung von Wissenschaft auch in dieser ausbreite

---

1) siehe Abschnitt 2.1
2) Arnold Hauser, Kunst und Gesellschaft, a.a.O., S. 7
3) Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie, a.a.O., S. 488

8. Entwicklung und Bedeutung des künstlerischen Prozesses

Kunst konkretisiert sich zwar immer erst am Kunstwerk, die Bedeutung von Künst für die Gesellschaft läßt sich aber hieraus nicht, oder nur teilweise ableiten.

Gerade in dem in Einzelwissenschaften aufgespaltenen Wissenschaftsbetrieb werden jedoch die einzelnen Kunstwerke aufgeteilt und den spezifischen Wissenschaftsbranchen zugewiesen, wobei dann stets Einzelerscheinungen als Ausgangspunkt stehen, der Zusammenhang, indem diese auftreten, aber gänzlich verloren geht. Die Vielfalt der mit Kunst sich beschäftigenden Wissenschaften, wie Musikwissenschaft, Musikgeschichte, Literaturwissenschaft, Literaturgeschichte, Kunstwissenschaft, Kunstgeschichte, um nur einige zu nennen, lassen denn auch gerade diesen Zusammenhang verkennen, in dem Kunst im gesellschaftlichen Leben gestellt ist. Dieser Zusammenhang stellt sich nach Arnold Hauser[1] dar als "das eigentlich ästhetische Phänomen", als das "Totalitätserlebnis des ganzen Menschen vom Ganzen des Lebens." Dieses Totalitätserlebnis läßt sich folglich auch nicht am "objektive(n), versachlichte(n), vom Subjekt sich ablösende(n) Kunstwerk" erschließen. "Dieses kann für sich betrachtet, gedeutet und gewertet werden, jenes besitzt dagegen nur im Zusammenhang mit der Lebenstotalität Sinn und Bedeutsamkeit."[2]

---

1) Arnold Hauser, Kunst und Gesellschaft, a.a.O.

2) ders., a.a.O., S. 8

In diesem Zusammenhang, der wesentlich von politischen und ökonomischen Verhältnissen geprägt ist, erfahren aber einzelne soziale Bereiche aufgrund ihrer politisch-ökonomischen Brauchbarkeit unterschiedliche gesellschaftliche Bedeutung.

So bringt die in den gesellschaftlichen Prozeß eingelagerte Expansion des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und die damit einhergehende wachsende Bedeutung von Wissenschaft und Technik für den gesellschaftlichen Prozeß es mit sich, daß andere Bereiche, wie die der Kunst in der Bedeutung der auf die Gesellschaft Einfluß nehmenden Faktoren notwendig abnehmen. In dem Maße, wie die Möglichkeit der Beeinflussung der Gesellschaft durch Kunst abnimmt, wächst zugleich deren Autonomie und damit das Potential, Gesellschaft kritisch zu durchdringen.

Kunst stellt sich damit zunächst wie Wissenschaft als ein doppeltes dar: zum einen als ein System von künstlerischen Erkenntissen in Form künstlerischer Produktionen und zum anderen als ein System zur Findung neuer Erkenntnisse, zur Erstellung von Alternativen, zur Kritik des Bestehenden. In dieser Wechselwirkung ist Kunst stets Prozeß.

Von hier aus wäre Kunst in der Lage, wesentliche Beiträge zur Gestaltung einer ästhetischen Umwelt zu liefern, wenn nicht gerade umgekehrt deren Verhinderung Voraussetzung künstlerischer Entwicklung wäre. Indem sich Kunst solcherart dem gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß verschließt, also nicht die Charakteristik eines Produktionsverhältnisses einnimmt, oder doch zumindest diese zusehends verliert, stellt sich die Frage nach der Richtung, in die der künstlerische Prozeß läuft und nach denjenigen Faktoren, die diese Richtung bestimmen.

Entscheidend ist dabei, daß unter dem Aspekt des Bedeutungszuwachses von Wissenschaft und Technik Kunst stetig an Bedeutung für den gesellschaftlichen Prozeß verliert und damit gleichermaßen an Autonomie gewinnt wie sie sich aus dem Netzwerk funktionaler Abhängigkeiten zu lösen im Stande sieht.

Damit wird aber auch deutlich, daß die künstlerische Entwicklung weder als autonomer Prozeß verstanden werden kann, denn umgekehrt konstituiert sich diese relative Autonomie ja erst im gesellschaftlichen Prozeß mit ihrem Bedeutungsverlust, der zuletzt auch als Reaktion des Bedeutungszuwachses von Wissenschaft und Technologie gewertet werden muß. Ebensowenig wie Wissenschaft und Technik und deren gesellschaftsverän-

derndes Potential als rein wissenschaftsinterne Möglichkeiten gedeutet werden können, kann daher Kunst und ihr Prozeß aus dem Zusammenhang mit den sozio-ökonomischen und sozio-politischen Bedingungen und Auswirkungen gerissen werden. Entsprechend ist denn auch der künstlerische Prozeß und Fortschritt nicht nur empirische Tatsache, sondern auf seine Weise ebenso Bestandteil der Bewegung der spätkapitalistischen Gesellschaft.

Bezeichnend für den Bedeutungsverlust von Kunst ist somit, daß im Gegensatz zu früheren Epochen, die weitgehend durch künstlerische Stilformen, sei es der Architektur, des Städtebaus, der bildnerischen Gestaltung oder sonstiger künstlerischer Ausdrucksformen sich charakterisieren ließen, für die Epoche des entfalteten kapitalistischen Systems sich keine entsprechenden stilistischen Charakterisierungen finden lassen, statt dessen aber die Epoche des organisierten Kapitalismus vorwiegend mit Kategorien aus dem wissenschaftlich-technischen Bereich gekennzeichnet wird.

Damit kann die Entwicklung der Kunst auch nicht aus einem quasi-naturwüchsigen, der Eigendynamik folgenden Entwicklungsprozeß abgeleitet werden. Diese muß viel-

mehr im engen Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Verhältnissen gesehen werden, aus denen sie entspringt und auf die sie ihrerseits wiederum reagiert.

In diesem Zusammenhang ist auf die historische Dimension der Entwicklung von Kunst im Zusammenhang mit Gesellschaft hinzuweisen, denn Kunst konstituiert sich erst mit und im gesellschaftlich-historischen Prozeß. So müssen denn auch Adorno zufolge jegliche Versuche, "Ästhetik aus dem Ursprung der Kunst als ihrem Wesen zu begründen," notwendig fehlschlagen.[1] Nicht die ersten Kunstwerke sind die authentischsten, denn sie stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhang zur Zufälligkeit ihrer Auffindung. Kunst beginnt nicht mit irgendwelchen Werken, mögen sie magisch oder bereits ästhetisch sein.[2] Das "Wesen der Kunst" ist damit nicht an ihrem historischen Ursprung festzumachen, geschieht dies dennoch, wird Kunst in ihrem Prozeß als ein im praktischen Lebensprozeß eingelagerter und von diesem bestimmten Bereich verkannt. Belegen

---

1) Th. W. Adorno, Ästhetische Theorie, Frankfurt am Main 1970, S. 480 f.

2) siehe auch: Konrad Pfaff, Kunst für die Zukunft, Köln 1972, S. 26 "Zunächst dienten künstlerische Symbole der Beherrschung mythischer Gewalten und unerklärlicher Kräfte der Natur. Sie dienten als Transportmittel für religiöse und ideologische Informationen, um sich immer mehr zur ästhetischen Information zu emanzipieren."

läßt sich dies Adorno entsprechend daran, daß mithin die erste Kunst, von der wir Kenntnis haben, eine optische Kunst (Höhlenmalerei) ist, wogegen Zeugnisse musikalischer und dichterischer Kunst fehlen. Auch die Höhlenmalerei ist demnach lediglich Stufe eines Prozesses.

Desgleichen läßt sich Kunst auch nicht festmachen an der Natur als deren bloßes Abbild, vielmehr ist Kunst zunächst einmal gebunden an Kategorien des Subjekts, also an Anlagen, Neigungen, Interessen, Denken und Wollen des Menschen, die sich wie Kunst im gesellschaftlich-historischen Prozeß erst konstituieren müssen, selbst aber stets schon vermittelt sind und somit umgekehrt zu ihrer Konstitution der Kunst bedürfen, um dem zur "Totalität sich aufspreizenden verdinglichten Bewußtsein"[1] Gegenwehr zu leisten.[2]

Diese entscheidende Stelle entspricht weitgehend der von Adorno vorgetragenen Ästhetikkonzeption, in der Zweck und Mittel zusammenfallen. Während nämlich die als 'Frankfurter Schule' bekanntgewordene 'Kritische Theorie der Gesellschaft' im allgemeinen festhält an der Autonomie des Subjekts, wie sie bei Horkheimer

---

1) Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie, a.a.O., S. 488
2) Max Horkheimer, Neue Kunst und Massenkultur, a.a.O.

zur zentralen Kategorie wurde, differenziert Adorno, indem er gerade die Autonomie des Subjekts schon als eine durch die Autonomie der Kunst vermittelte ansieht. Erst von hier aus wird die Bedeutung von Kunst einsichtig, wohingegen Horkheimer im Begriff der "Massenkultur" und Marcuse in dem der "affirmativen Kultur"[1] diese entscheidende Funktion schon aufgelöst sehen zugunsten der Totalität des verdinglichten Bewußtseins, zugunsten der alles beherrschenden Eindimensionalität.

Nach Adorno ist ästhetisches Verhalten stetiger Prozeß. "Er findet im Verhältnis des Einzelnen zur Kunst ebenso statt wie im geschichtlichen Makrokosmos."[2] Entsprechend ist auch das Verhältnis von Kunst und Gesellschaft in den gesellschaftlich-historischen Prozeß eingelagert und erfährt von hier aus seine Bedeutung.

In einem sozio-historischen Modell hält Konrad Pfaff[3] die Interdependenz von Kunst und Gesellschaft fest, wobei davon ausgegangen wird, "daß bestimmten Gesellschaftstypen vorherrschende Interdependenztypen ent-

---

1) Herbert Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, in ders., Kultur und Gesellschaft I, Frankfurt am Main 1965

2) Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie, a.a.O., S. 489

3) Konrad Pfaff, Kunst für die Zukunft, Köln 1972 S. 2o f.

sprechen."[1] Danach erscheint die Kunst in frühen Epochen "einer mehr statisch-einheitlichen Gesellschaft primitiver oder agrarischer Provenienz" völlig integriert als "orientierendes, stabilisierendes und legitimierendes Symbolsystem." Kunst hat damit eindeutig die Funktion der Integration, "sie bestätigt und übermittelt die Normen des Verhaltens und der Institutionen, und damit die Machtverhältnisse der Gesellschaft." Diese Funktion erfüllt Kunst nachgerade, weil sie umgekehrt völlig determiniert ist durch gesellschaftliche Einflüsse, zu deren Legitimation sie damit beizutragen hat. So wird die Kunstproduktion nahezu vollständig bestimmt "durch Sozialisation und Tradition, und auch durch Macht- und Druckmittel" innerhalb und durch die Gesellschaft. Endlich deutet die "gegenseitige Legitimation von Kunst und Gesellschaft" daraufhin, daß Kunst in dieser Sphäre der Entwicklung vollends im Bereich der Produktionsverhältnisse aufgeht, indem sie im Sozialisationsprozeß die Subjekte mit Normen und Werten ausrüstet, die diese motivieren, sich den gesellschaftlichen Zwängen zu fügen und mithin das zu tun, was sie tun sollen. Gerade aber darin leistet Kunst in dieser Phase der Entwicklung ihren nicht unbedeutenden Beitrag zur ideologischen Legitimation von Herrschaft.[2]

---

1) ders., a.a.O., S. 25

2) siehe Konrad Pfaff, a.a.O., S. 21 f.

Entsprechend ihrer Funktion zur Reproduktion von Gesellschaft als einem Herrschaftsverhältnis kann von einer autonomen Entfaltung künstlerischer Prozesse in diesem frühen Stadium nicht die Rede sein. Auch kann nicht davon ausgegangen werden, daß, wie im Falle der Wissenschaft, Kunst in dieser Zeit als Erkenntnisprodukt beliebigen Gruppen zu beliebigen gesellschaftlichen Zwecken zur Verfügung steht. Vielmehr sind diese Zwecke, für die Kunst zu stehen hatte, selbst schon gesellschaftlich vorgegeben und definiert. In dieser frühen Phase der künstlerischen Produktion unterliegt der künstlerische Prozeß also auch weniger dem Belieben des individualistischen Künstlers als vielmehr bestimmten gesellschaftlichen Funktionen und Abhängigkeiten.

An diesen ersten sozio-historischen Gesellschaftstyp, dessen Auswirkungen sich noch heute nachvollziehen lassen in der Bedeutung der traditionellen Kunst, schließt mit entsprechend fließenden Übergängen ein zweiter Typ an.

Nach Konrad Pfaff beginnt dieser zweite Typ als 'dynamische Wirtschaftsgesellschaft' sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts zu entwickeln. Bis heute kann dieser Typ als der vorherrschende Typ angesehen werden, wenn er auch schon die Tendenz erkennen läßt, durch einen

dritten neuartigen Gesellschaftstypus abgelöst zu werden[1].

Dieser zweite Gesellschaftstyp ist gekennzeichnet durch "wachsende Industrialisierung und Arbeitsteilung in fortlaufenden Desintegrationsprozessen." Diesen Desintegrations- und Isolationsprozessen kann sich auch die Kunst nicht entziehen. Innerhalb dieser Entwicklung verliert denn Kunst auch immer mehr an Bedeutung für die gesellschaftliche Gestaltung, wie umgekehrt der gesellschaftliche Einfluß auf die künstlerische Produktion nachzulassen scheint.[2] Mit der Entfaltung kapitalistischer Gesellschaften wird die Kunst gegenüber der vorangegangenen Epoche zunehmend bedeutungslos und der künstlerische Prozeß verläuft scheinbar ohne nennenswerte Einflußnahme durch das Kapital. Zumindest für die Konstituierung und Definition künstlerischer Prozesse

---

1) siehe Konrad Pfaff, a.a.O., S. 23
Innerhalb des hier aufgewiesenen Bezugsrahmens kann die Entwicklung einer 'postindustriellen Wohlstandsgesellschaft als dritter Typus, wie er von Konrad Pfaff vorgestellt wird, nicht nachvollzogen werden, zumal sich keinerlei objektive Gründe für die Überwindung der Mangelgesellschaft und damit der Autoritätsgesellschaft anführen lassen.

2) siehe hierzu: Konrad Pfaff, a.a.O., S. 30 "Die Auflösung der alten Ordnung brachte ... die Befreiung der Kunst von den Fesseln herrschender Ideologie. Durch den Prozeß der Autonomisierung verliert die Kunst jede magische und religiöse und darüberhinaus jede ideologische Funktion ..., aber dafür scheint sie zur Wirkungslosigkeit verurteilt zu sein. Sie ist autonom, frei und 'nutzlos', aber anscheinend auch wirkungslos."

bleibt das Kapital vordergründig ohne Bedeutung, dieser wird vielmehr in steigendem Maße vom individuellen Belieben des Künstlers bestimmt, dem die Verwertung und Anwendung seiner künstlerischen Erkenntnisse relativ gleich ist. Entsprechend wird der Künstler "als Genie, als aus der Gesellschaft Herausgehobener gefeiert."[1)]

Die Kunst stellt in dieser Phase ihre Entwicklungen und Produkte beliebigen gesellschaftlichen Gruppen zu beliebigen Zwecken zur Verfügung. Damit treten künstlerische Produkte jetzt weniger als Produktivkräfte innerhalb bestimmter Produktionsverhältnisse auf sondern nur mehr als allgemeine Erkenntnisse, als 'quasi-Produktivkräfte'. Als solche stellen sie sich jederzeit zu beliebigen Zwecken zur Verfügung, auch dem Kapital, ohne daß dieses gezwungen wäre, sie sich selbst herzustellen.

Eine wesentliche Kritik muß jedoch an dieser Stelle den Ausführungen von Konrad Pfaff hinzugefügt werden, schließlich kann unter Zugrundelegung des hier angeführten Bezugsrahmens der künstlerische Prozeß nicht so ohne weiteres als Emanzipationsprozeß gewertet werden. Schließlich ist die Desintegration nicht aus einer autonomen Entwicklung des künstlerischen Fortschritts hervorgegangen, sondern umgekehrt sind Desintegration und Isolation zunächst aus der Bewegung

---

1) Konrad Pfaff, a.a.a.O., S. 22

der industriellen und ökonomischen Entwicklung abzuleiten, aus der heraus der Bedeutungsverlust und damit die relative Autonomie der Kunst abzuleiten sind. Somit wird auch die scheinbare oder vordergründige Nichteinflußnahme durch das Kapital verständlich; schließlich ist die Entwicklung des Kapitals und mit ihr die kapitalistische Produktions- und Organisationsform erst die Voraussetzung unter der Kunst zur Bedeutungslosigkeit verurteilt wird und damit zur relativen Autonomie finden kann. Daß daraus eine kunstinterne Emanzipationsbewegung sich entwickelte - und Emanzipation muß ja immer zuerst als eine interne, sich autonom vollziehende Entwicklung gedacht werden - soll hier nicht geleugnet werden. Nur, mit dem Eindringen von Wissenschaft und Technik als Produktivkraft in die Sphäre der Produktionsverhältnisse, verläuft der Prozeß umgekehrt und Kunst verliert gerade dadurch weitgehend an Funktion innerhalb der Produktionsverhältnisse, indem mit dem Vordringen der Wissenschaft deren Funktion der Entideologisierung im Sinne der Entfaltung der Produktivkräfte zunimmt und selbst zur Ideologie wird.

Durch diese Beziehung hindurch wird jedoch ebenfalls deutlich, daß es letztlich noch immer die ökonomischen und sozialen Verhältnisse sind, die Kunst konstituieren -, nur jetzt nicht mehr unmittelbar, dafür aber sehr viel subtiler. Damit sind aber auch Entwicklung und Fort-

schritt der Kunst nach wie vor aufs engste verknüpft mit dem Entwicklungsprozeß des kapitalistischen Systems. In einem anderen Ansatz wird die Bedeutung von Kunst für die Gesellschaft und insbesondere die herrschaftslegitimierende, ideologische Funktion von Kunst noch evidenter.

Kunst ist zunächst auf jeder Stufe gesellschaftlicher Produktion Resultat menschlicher Tätigkeit - und muß demnach produziert werden. Das künstlerische Moment kann sich dabei darstellen sowohl im Prozeß selbst als auch im Resultat dieses Produktionsprozesses.

Bei oberflächiger Betrachtungsweise könnte dieser grundlegende Sachverhalt als so allgemein aufgefaßt werden, daß er ohne jede Bedeutung bliebe. Demgegenüber muß aber gerade auf die immanente Bedeutung dieser Aussage hingewiesen werden; denn - Kunst wird produziert und unterliegt damit zugleich den grundlegenden Bedingungen der Produktion.

Die Form der Produktion hat sich zwar in der Geschichte der Menschheit stetig gewandelt und hat den einzelnen historischen Epochen ihr jeweiliges Gepräge gegeben (z.B. Sklavengesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus), grundlegend ist jedoch sämtlichen Produktionsweisen die menschliche Arbeit als notwendige Voraussetzung zur Erhaltung der Gesellschaft.

Jeder Arbeitsprozeß bedeutet Verausgabung menschlicher Energie, deren Verlust ausgeglichen werden muß. Erst in dem Moment, in dem die menschliche Arbeitskraft so viel produziert, wie zu ihrer eigenen Erhaltung notwendig ist, ist zugleich die Erhaltung der Gattung möglich.

Auf dieser Stufe der Produktionsweise, in der Arbeit ausschließlich für den Unterhalt der Produzenten selbst bestimmt ist, in der also auch alle Menschen Produzenten sind, fehlen noch sämtliche Voraussetzungen für gesellschaftliche Arbeitsteilung und damit zugleich auch für jegliche Art gesellschaftlicher Differenzierung.

Der Arbeitsprozeß dient der alleinigen Herstellung von existenzsichernden Gebrauchsgegenständen, darüberhinaus gibt es "keinen Überschuß über dieses notwendige Produkt, gibt es auch keine Möglichkeit der Arbeitsteilung, gibt es keinen Platz für Handwerker, Künstler oder Wissenschaftler. Es gibt also von vornherein keine Möglichkeit der Entwicklung von Techniken, die für solche Spezialisierungen Voraussetzungen sind."[1)]

---

1) Ernest Mandel: Einführung in die marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt/M. 1971, S. 1

Auf dem Niveau dieser "vollkommen rudimentären Arbeitsteilung", bei der noch kein Überschuß produziert wird, "gibt es offensichtlich keinen Grund zum Tauschen."[1] Die Gesellschaft - sofern davon schon die Rede sein kann - befindet sich im Gleichgewicht.

Erst in dem Moment, in dem die Produktivität der Arbeitskraft durch die Entdeckung neuartiger Arbeitsmittel (Rohmaterialien und sonstige Hilfsstoffe) und die Erfindung effektiverer Arbeitsmittel (Werkzeuge) über dieses minimale Niveau der Existenzsicherung hinaus anwächst, entsteht ein Überschuß an Gütern. Dieser gesellschaftliche Überschuß ist als notwendige Voraussetzung von Arbeitsteilung und damit zugleich sich arbeitsteilig entwickelnden Gesellschaften anzusehen.

In diesem Stadium der noch rudimentären Arbeitsteilung und der Produktion von geringem Überschuß kommt es auch zur Herstellung anderer als zur Existenz notwendigen Güter. Die Absorbierung überschüssiger Arbeitskraft vollzieht sich sowohl in der Produktion von Gegenständen des täglichen Gebrauchs und deren künstlerischer Ausgestaltung als auch ganz allgemein in der ästhetischen Gestaltung der Umwelt. "Der Wunsch,

---

1) ders., a.a.O., S. 5

den Erzeugnissen, die man, sei es individuell, sei es in der Familie, sei es in einer größeren Verwandtschaftsgruppe konsumierte, eine angenehme, hübsche Form zu geben, fügt sich normal, harmonisch und organisch in die tägliche Arbeit ein."[1)]

Wenn es also, wie Ernest Mandel von dieser Gesellschaft behauptete, nur geringe Möglichkeiten der Arbeitsteilung und damit keinen Platz für Handwerker, Künstler oder Wissenschaftler gab, so kann dies nicht zugleich bedeuten, daß noch keine Ansätze zur handwerklichen oder künstlerischen Betätigung existierten. Umgekehrt sind gerade die künstlerischen Aktivitäten als im Sinne der Absorbierung jetzt überschüssig gewordener Arbeitskraft anzusehen. So ist denn auch Kunst auf dieser Stufe der Produktionsweise mit sämtlichen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens innig verknüpft. "Besonders die bildende Kunst widmete sich der Produktion von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, profanen wie kultischen."[2)] Gerade auf der Grundlage dessen, daß ausnahmslos alle an der unmittelbaren, materiellen Produktion beteiligt waren, und daß überschüssige Arbeitskraft in künstlerische Aktivitäten umgesetzt wurde, konnten sich Gesellschaften dieses Typus im

---

1) ders., a.a.O., S. 7
2) Max Horkheimer: Kritische Theorie der Gesellschaft, Neue Kunst und Massenkultur, a.a.O., S. 313

Gleichgewicht erhalten.

Ein Bruch vollzieht sich erst, als die Produktivität der menschlichen Arbeitskraft im Zuge der Erfindung neuer Arbeitsmittel und der Entdeckung nutzbarer Arbeitsgegenstände soweit anwächst, daß Arbeitsteilung in umfangreichem Maße möglich wird. Arbeitsteilung selbst bedeutet jetzt einerseits effektivere Ausnützung der originären Produktionsmittel und damit weiteres Anwachsen der Arbeitsproduktivität über das notwendige Maß, hat aber andererseits zur Folge die Freisetzung von Arbeitskraft über das die Existenz sichernde Maß hinaus. Darin ist aber zugleich das Problem der Verwendung überschüssiger Arbeitskraft begründet, das jetzt nicht mehr, oder nur mehr zum Teil von künstlerischen Aktivitäten absorbiert wird. "Von diesem Augenblick an bedeutet die Summe der Arbeit einer Gemeinschaft nicht mehr notwendigerweise Arbeit, die ausschließlich für den Unterhalt der Produzenten bestimmt ist. Ein Teil dieser Arbeit kann dazu vorgesehen sein, einen anderen Teil der Gesellschaft von eben dieser Notwendigkeit zu befreien, für seinen eigenen Unterhalt zu arbeiten."[1)]

Arbeitsteilung als Folge des Produktivitätszuwachses beinhaltet also nicht nur die Möglichkeit der Freisetzung menschlicher Arbeitskraft für andere als

---

1) Ernest Mandel, a.a.O. S. 1

die Existenz sichernde Tätigkeiten (z.B. künstlerische Tätigkeiten oder handwerkliche Fähigkeiten oder wissenschaftliche Betätigung) sondern auch Kampf um die Verteilung und Aneignung dieses Überschusses zum Zwecke der Befreiung von der Notwendigkeit, sich die existenzsichernden Mittel selbst zu erarbeiten. In diesem Stadium der Arbeitsteilung wird es einem Teil der Gesellschaft möglich, sich zur herrschenden Klasse zu erheben. Die Gesellschaft von ehemals Produzierenden spaltet sich auf in Produzenten, die einmal die notwendige Arbeit verrichten und darüberhinaus noch Mehrarbeit leisten, der dem Unterhalt eben jener anderen Klasse, der Herrschenden dient.

Indem unter Zugrundelegung der gemachten Annahmen Kunst sich wie Herrschaft entfaltet mit der Entwicklung der Produktivität der menschlichen Arbeitskraft und indem beide dazu angelegt sind, deren Überschuß über das Existenzminimum hinaus zu absorbieren, konfligieren Kunst und Herrschaft aufs Schärfste. Durch die Absorbierung überschüssiger Arbeitskraft in Form künstlerischer Betätigung wird Herrschaft ihrer Basis entzogen, wie umgekehrt die Absorbierung überschüssiger Arbeitskraft durch eine, von notwendiger Arbeit freigesetzte, herrschende Klasse die künstlerischen Aktivitäten aller Produzenten verhindert.

Kunst und gesellschaftliche Herrschaft konfligieren aber auch noch in einer anderen Weise, indem einerseits Herrschaft über die ökonomische Ausbeutung als Absorbierung überschüssiger Arbeitskraft hinaus sich auch ideologisch zu legitimieren gezwungen ist, um die bestehenden Herrschaftsverhältnisse aufrechterhalten zu können; andererseits aber die künstlerischen Aktivitäten, solange sie noch von allen Produzenten getragen werden, sowohl ideologiefrei und damit auch ideologiefeindlich als auch herrschaftsfremd ausfallen.

Daß in diesem antagonistischen Verhältnis sowohl Kunst als auch Herrschaft sich behaupten konnten, wie es die geschichtliche Entwicklung aufweist, unterstreicht zum einen die Macht ökonomischer Verhältnisse und der darin begründeten Herrschaftsverhältnisse und zum anderen aber auch die der Kunst immanenten Möglichkeit, sich nicht nur den jeweiligen Macht- und Gewaltverhältnissen zu verschließen, sondern auch, sich diesen unterzuordnen und diese damit zu legitimieren.

In diesem gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnis eingespannt, wird Kunst dann auch reduziert auf die Absorbierung überschüssiger Arbeitskraft, um damit den zur ökonomischen Ausbeutung notwendigen Mangel her-

zustellen.[1] Gleichzeitig wird aber Kunst nur dann herrschaftlich legitimiert, wenn sie durch spezifische Ausformungen diese Macht- und Gewaltverhältnisse ideologisch zu legitimieren bereit und in der Lage ist. In dieser Ausformung hat Kunst denn auch nichts mehr gemein mit denjenigen künstlerischen Aktivitäten, die ehemals allen Produzenten offenstand. Ihre Funktion beschränkt sich nur noch auf die Bestätigung und Legitimation von Herrschaft. Gerade von hier aus öffnet sich aber auch die Bedeutung von Kunst, die eingespannt in die jeweiligen Herrschaftsverhältnisse, nurmehr der Aufrechterhaltung dieser traditionellen Herrschaftsverhältnisse dient.

---

1) Als Ursprung kapitalistischer Produktionsweise und entsprechender Herrschaftsverhältnisse sieht Ernest Mandel (a.a.O., S. 27 f.) "die Trennung der Produzenten von ihren Produktionsmitteln. Dies ist die fundamentalste Existenzbedingung der kapitalistischen Herrschaft, die aber am wenigsten verstanden worden ist." Als weiteres Charakteristikum führt Ernest Mandel das "Auftreten einer Klasse (an), die nichts anderes besitzt als ihre Hände, die sich die notwendigen Existenzmittel nur durch ihre Arbeitskraft verschaffen kann, die aber in der Lage ist, ihre Arbeitskraft zu verkaufen - und zwar an den kapitalistischen Besitzer der Produktionsmittel." Notwendig ist folglich jene Mangelsituation, in der die "Produzenten - getrennt von diesen Produktionsmitteln - frei, aber aller Subsistenzmittel beraubt, gezwungen sind, ihre Arbeitskraft an die Besitzer der Produktionsmittel zu verkaufen, um existieren zu können."(S. 31)

Wenn in der bisherigen Argumentation stets von dem Bedeutungsverlust der Kunst für den kapitalistischen Prozeß bei gleichzeitigem Gewinn an Autonomie die Rede war und dieser Prozeß begründet wurde durch den umgekehrten Verlauf, den Wissenschaft mit ihrem Bedeutungszuwachs bei gleichzeitigem Autonomieverlust nahm, so bedarf diese reziproke Beziehung jetzt einer genaueren Erklärung, die sich nicht nur auf inhaltliches, also auf Erkenntnis bezieht, sondern die zugleich den gesellschaftlich-politischen Rahmen einbezieht.

Traditionelle Gesellschaften, so kann formuliert werden in Anlehnung an das Pfaffsche Modell soziohistorischer Gesellschaftstypen, die sich durch spezifische Formen der Herrschaft auszeichneten, bewegten sich zugleich auf dem Problembereich des Bestandes und Ausbaus eben dieser Herrschaft. Unter Zugrundelegung des hier angeführten Modells der Erhaltung des gesellschaftlichen Gleichgewichts erfolgt die Stabilisierung auf zwei Wegen.

Das erste Moment der Stabilisierung ist unmittelbar ökonomisch vermittelt und ist durch eine Form von Ausbeutung gekennzeichnet, die die Ausgebeuteten zwingt, sich ausbeuten zu lassen. Dieser Zwang ist jedoch allein

ökonomisch nicht aufrechtzuhalten, da auf die ökonomische Ausbeutung notwendig das politische Bewußtsein der Ausbeutung folgt und somit das gesamte gesellschaftliche System gefährdet scheint. Dieser Gefährdung hat das gesellschaftliche System zu begegnen.

Als zweites Stabilisierungsmoment kommt daher die ideologisch verknüpfte Legitimation von Herrschaft hinzu, d.h., die Subjekte müssen im Sozialisationsprozeß eben jene Normen und Werte verinnerlicht bekommen, die sie motivieren, sich den gesellschaftlichen Zwängen zu fügen.[1] In diesem Prozeß werden damit die Subjekte nicht nur in die Lage versetzt, das zu wollen, was sie zu tun gezwungen sind, sondern in diesem Prozeß konstitutiert sich überhaupt das Subjekt, oder vielmehr das, was davon übrig bleibt.

Im Zuge der kapitalistischen Entwicklung verliert gerade der zweite Bereich der Stabilisierung von Herrschaft in Form ideologisch begründeter Legitimation an Bedeutung und wird zunehmend ersetzt durch die Legitimation von der Basis der Produktion, d.h., wie wir der Argumentation über Wissenschaft und Technik folgen können, eben gerade durch den Stand des wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Herrschaft erscheint den Menschen nun nicht mehr naturwüchsig auf-

---

1) Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, a.a.O.

oktroyiert als Herrschaft von Menschen über Menschen, sondern als der Notwendigkeit der Entwicklung der Produktivkräfte Wissenschaft und Technik folgend.

Wissenschaft hat nun zum einen die Funktion der Entideologisierung im Sinne der ungehemmten Entfaltung der Produktivkräfte aber zum anderen auch die Funktion der Entwicklung von Produktivkräften, womit sie selber zur Produktivkraft wird. Das wissenschaftliche Selbstverständnis ist solchermaßen positivistisch auf die Steigerung der Produktivkräfte gerichtet. Das positivistische Wissenschaftskonzept bis hin zum Neopositismus begreift entsprechend Wissenschaft nur noch restringiert, was letztlich auch auf die Entfaltung des Produktivkräftepotentials zurückschlägt.

Erst in diesem Rahmen wird der Bedeutungsverlust von Kunst bei gleichzeitigem Bedeutungszuwachs von Wissenschaft und Technik für den Bestand des gesellschaftlichen Systems deutlich: Kunst ist nicht länger notwendig zur ideologisch verknüpften Legitimation von Herrschaft, da diese sich durch Wissenschaft und Technik unmittelbar auszuweisen im Stande sieht.

Damit muß aber auch die These, wonach sich Kunst von den "Fesseln herrschender Ideologie" befreit habe,[1] weitgehend differenziert werden. Nicht Kunst hat sich im gesellschaftlichen Prozeß befreit von "allen Bindungen gesellschaftlicher, religiöser, ideologischer und politischer Art", sondern umgekehrt ist sie befreit worden durch den Prozeß wissenschaftlich-technischer Rationalisierung, der als gesellschaftlicher Prozeß der Kunst nicht mehr bedarf.

---

1) Konrad Pfaff, a.a.O., S. 3o

9. Die Entfaltung künstlerischer Autonomie

In dem Maße, wie die Stabilität des ökonomischen und sozialen Systems in Abhängigkeit gerät von einer Rate des ökonomischen Wachstums, die nur durch permanent günstigere Bedingungen der Kapitalverwertung und der damit verbundenen Produktivitätssteigerung zu erreichen ist, gewinnt der wissenschaftlich-technische Fortschritt ebenso an Bedeutung wie die Kunst umgekehrt diese verliert, da die ökonomische und soziale Stabilisierung und damit die ideologisch verknüpfte Legitimation von Herrschaft weitgehend vom wissenschaftlich-technischen Prozeß selbst übernommen werden. Obwohl in diesem Prozeß die Kunst zunehmend an Autonomie gewinnt, müssen dennoch diese Voraussetzungen zugleich als Bedingungen des von diesen Zwängen befreiten künstlerischen Prozesses angesehen werden, wenn auch die Konsequenzen weitaus anders verlaufen als im Falle des wissenschaftlich-technischen Fortschritts.

Wenn die Wissenschaften nur aufgrund ihres arbeitsteiligen Vorgehens den stolzen Erkenntnisfortschritt haben erzielen können, muß dies zunächst auch für den künstlerischen Prozeß als Erkenntnisfortschritt geltend gemacht werden. Nur fungiert dieses Prinzip hier nicht oder zumindest nicht ausschließlich als Prinzip der ausschließenden und trennenden mensch-

lichen Tätigkeiten als dessen Resultat der entscheidende Verlust angesehen werden muß, der in der Beschränkung möglicher Erkenntnis vom gesellschaftlichen Zusammenhang liegt.[1)]

Zwar gibt es auch im Bereich der Kunst einzelne Disziplinen und Bereiche, doch verläuft deren Trennung nicht dogmatisch an einzelnen Objektbereichen künstlerischer Erkenntnis, auch nicht an strengen Definitionen von Erkenntnisgegenständen ab. Schon gar nicht ist diese arbeitsteilige Ausdifferenzierung Ergebnis der Verwertungsbedingungen in einem kapitalistischen System, das auf immer speziellere künstlerische Ergebnisse und Fertigkeiten angewiesen wäre. Damit wird aber auch Kunst nicht in einen Prozeß gezwungen, der wie im Falle der Wissenschaft gerade vom Zusammenhang der kapitalistischen Gesellschaft als einem Herrschaftsverhältnis ablenkt, anstatt in aller Schärfe daraufhinzuweisen.

Andererseits kann an dieser Stelle natürlich nicht behauptet werden, Kunst decke damit zwangsläufig den kapitalistischen Produktions- und Organisationszusammenhang auf. So paradox es klingen mag, gerade solange wie Kunst, und hier ist Kunst im selben Sinne wie die kritische Wissenschaft oder die Philosophie aufzufassen, dieses kapitalistische System nicht ge-

1) siehe: Jürgen Habermas, Zwischen Philosophie und Wissenschaft: Marxismus als Kritik, a.a.O., S. 173 f.

fährdet, ist ihr außer der Möglichkeit der Erkenntnis des gesellschaftlichen Zusammenhangs auch die Möglichkeit einer ästhetischen Praxis gegeben, die sich den gesellschaftlichen Zwängen zu entziehen vermag.

So unterliegt denn zwar der Künstler dem allgemeinen Prinzip der arbeitsteiligen Ausdifferenzierung, d.h., er übernimmt seine Künstlerrolle, aber die Erkenntnismöglichkeit wird durch ständige Isolierung und Abgrenzung gegenüber anderen Kunstbereichen nicht derartig begrenzt, daß dem Künstler der Zusammenhang notwendig verloren gehen muß. Zwar könnte formuliert werden, daß Kunst sich ebenso wie die Wissenschaft im arbeitsteiligen Prozeß der Dispersion ausliefert, doch können im Bereich der Kunst wegen ihrer ökonomischen und politischen Bedeutungslosigkeit keine Kräfte ausgemacht werden, die diesen Prozeß, wie im Falle der Wissenschaft, bis hin zum totalen Autonomieverlust treiben.

Hier wird ein entscheidender Unterschied zu den Konzeptionen von Horkheimer und Marcuse sichtbar. Am deutlichsten tritt dies bei Marcuse zu Tage, der ebenfalls wie im Verlauf der bisherigen Argumentation der Kunst in einer vortechnischen und zweidimensionalen Kultur die weitgehende Integration in die Gesellschaft bescheinigt.[1)] In dieser Phase beinhaltet Kunst in ihrer

---

1) Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, Neuwied und Berlin 1967

Entfremdung den Bruch zwischen der künstlerischen und der gesellschaftlichen Wirklichkeit. "Ob ritualisiert oder nicht, enthält Kunst die Rationalität der Negation. In ihren fortgeschrittensten Positionen ist sie die große Weigerung - der Protest gegen das, was ist." Während schon an dieser Stelle die Argumentation Marcuses fragwürdig wird, indem er nämlich einerseits der Kunst die völlige Integration in die Gesellschaft bescheinigt, andererseits aber die Weigerung, den Protest, die Kunst in dieser Phase der Entwicklung immanent sein sollen, als zentrale Kategorien für die folgende Entwicklung ausweist. In der "eindimensionalen Zivilisation" wird dann "diese wesentliche Kluft zwischen den Künsten und der Forderung des Tages, die in der künstlerischen Entfremdung offen gehalten wurde, durch die fortschreitende technologische Gesellschaft immer mehr geschlossen. Und indem sie geschlossen wird, wird die große Weigerung ihrerseits verweigert; die 'Dimension des Anderen' wird vom herrschenden Zustand aufgesogen. Die Werke der Entfremdung werden selbst dieser Gesellschaft einverleibt und zirkulieren als wesentlicher Bestandteil der Ausstattung, die den herrschenden Zustand ausschmückt und psychoanalysiert."[1)]

Marcuse subsumiert hier Kunst unter den Begriff der 'affirmativen Kultur', ohne aber objektive Gründe anzugeben, die von der Kunst her deren Autonomieverlust zu erklären ver-

---

1) Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, a.a.O., S. 83 f.

mögen. Statt dessen wird hier lediglich der Aspekt der sozialen Determiniertheit bis zur Totalität der Eindimensionalität einseitig ausgebreitet und auf Kunst angewendet.[1)]

Im Verlauf der weiteren Argumentation kann folglich davon ausgegangen werden, daß im Bereich der Kunst nicht nur ein relatives Gleichgewicht zwischen dem Prinzip der Arbeitszerlegung und denjenigen Kräften, die dieser Zerlegung im Hinblick auf den gesellschaftlichen Lebenszusammenhang entgegenwirken, festzustellen ist, sondern auch - und das im Zusammenhang - ein Gleichgewicht zwischen sozialer Determiniertheit und autonomer Entfaltung. Nur ist dieser Gleichgewichtszustand kein statisches Verhältnis, wie es bei Adorno den Eindruck erweckt, sondern es ist selbst Resultat des historischen Prozesses und unter verschiedenen historischen Bedingungen verschieden ausgeprägt.[2)]

Nur soweit Kunst unter dem Trend des akademischen Separatismus und Partikularismus[3)] wissenschaftliche Züge sich anzueignen versucht ist, kann auch hier von einer Tendenz zur positivistischen Konkretion und vom Rückzug vom gesellschaftlichen Lebenszusammenhang gesprochen werden. Allerdings vollzieht sich dieser Prozeß, sofern er auftritt, weniger notwendig und objektiv als vielmehr

1) Herbert Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O.,
2) siehe hierzu: M. Kagan, Die relative Selbständigkeit der künstlerischen Entwicklung, in: Kunst und Literatur, Heft 3 1972
3) siehe Abschnitt 3.2

zufällig als Restbestand des vorausgegangenen sozio-historischen Gesellschaftstypus, innerhalb dessen nach kunstexternen Kriterien der Brauchbarkeit und Verwertbarkeit im Prozeß der Reproduktion von Herrschaft er noch mehr traditionelle Funktionen wahrnimmt.

So wie die Einschränkung auf einen oder einzelne Gegenstandsbereiche wissenschaftlicher Untersuchungen für den wissenschaftlichen Spezialisten nicht nur Vernachlässigung und Absonderung anderer wissenschaftlicher Bereiche und zugleich Verlust der Reflexion des eigenen Handelns in bezug auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge bedeutet, eröffnet die nicht vollzogene Konsequenz dem Künstler gerade die Aufnahme anderer, auch anderer künstlerischer Bereiche und die Reflexion des eigenen Handelns in einer Art, wie es dem Wissenschaftler nachgerade nicht mehr gegönnt ist.

So findet denn nach Werner Hofmann[1] "die politische Verantwortung des Künstlers ... ihren Niederschlag in dessen schöpferischer Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit und den daraus resultierenden Gebilden." Ohne daß es bei Werner Hofmann hier deutlich wird, gebraucht er einen Begriff von Wirklichkeit, der der Philosophie entnommen und in Anlehnung an Marx "die Dimension des Zukünftigen, das Reich der Freiheit, den unentfremdeten Menschen"[2] mit einschließt. Dieser Wirklichkeitsbegriff

---

1) Werner Hofmann, Kunst und Politik, Köln 1969, S. 5 f.
2) Wilhelm Höck, Kunst als Suche nach Freiheit, a.a.O., S. 12o

hat entsprechend auch nichts gemein mit dem in der Wissenschaft gebräuchlichen, der immer nur ein partikularer, ein am Vorhandenen orientierter ist und der "die Kunst von der umfassenden schöpferischen Weltdurchringung ausschließt, in der allein die Chancen ihres Überlebens liegen."[1)]

Kunst ist in diesem Zusammenhang Alternative, Probehandeln, Reflexion, Spiel, all das, was Wissenschaft nicht ist. Bei Wilhelm Höck[2)] ist denn Kunst "als Exerzitium des Neuen, als Einübung in das Noch-Nicht zu verstehen, auch und vor allem als Widerstand gegen Verdinglichung und besitzerischen Kunstfetischismus."

Während eingeräumt werden muß, daß die Kunst heute dieser Forderung noch nicht gerecht wird, muß dennoch mit dem Autonomiegewinn von Kunst ein relativer Fortschritt registriert werden, der sich gerade auch in der neueren Kunstpädagogik und deren Didaktik niederschlägt. Diese sieht ihre Hauptaufgabe endlich nicht mehr in der passiven, kontemplativen Rezeption des Kunstwerkes, sondern mehr und mehr in der Erfahrung und deren Vermittlung, daß "bildnerische Zusammenhänge und ästhetische Erfahrungen in die gesellschaftliche Realität integriert sein (müssen), (daß) die Widersprüche der gesellschaftlichen Realität erkannt und ausgedrückt werden (müssen). Das

---

1) Werner Hofmann, a.a.O., S. 5

2) Wilhelm Höck, Kunst als Suche nach Freiheit, a.a.O., S. 125

richtige Wissen um die Wirklichkeit der Gesellschaft soll das Individuum befähigen, seine eigene Vermitteltheit und ihren gesellschaftlichen Charakter und damit den Charakter der Gesellschaft zu erkennen. Einzig aus dieser Reflexion entspringt bewußtes und politisches Handeln. Seine Zielsetzung, Emanzipation, wird verstanden als Prozeß der Befreiung des Menschen von Herrschaft und Fremdbestimmung."[1)]

Ein solcherart konzipierten 'emanzipatorischer Kunstunterricht' resultiert aus einem Kunstverständnis, das Kunst als Widerstand gegen Verdinglichung und Fetischismus begreift. Entsprechend erprobt Kunst ständig "Formen, die nicht zum Ding gerinnen, die sich wieder auflösen: Happenings, Aktionen, Spiele auf der Straße, Improvisationen, Projekte, Konzepte und was immer, fassen jene utopische ästhetische Praxis ohne Verdinglichung in den Blick ..."[2)].

In der neueren Kunstpädagogik schlägt sich diese emanzipatorische Konzeption nieder in dem Ziel, "visuelle Kommunikationsprozesse auf ihre verschiedenen Absichten, ihren Aufbau und ihre Wirkung hin zu analysieren und infolge dieser Analyse aktive Handlungsmuster in Gang zu setzen, deren Ausgangspunkt die eigene Bedürf-

---

1) Handbuch zum Unterricht, Modelle emanzipatorischer Praxis, Rolf Tybl, Hellmuth Walther (Hrsg), Starnberg 1973
2) Wilhelm Höck, a.a.O., S. 125

nislage darstellt. Medienarbeit, Schulung der Wahrnehmung, rationale Ergründung und Ableitung visueller Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten, fächerübergreifender Projektunterricht - all dies sollte Eingang finden in eine sich als emanzipatorisch verstehende Praxis des Faches Kunsterziehung."[1)]

Auch in den neueren Ansätzen einer 'Spiel- und Lernraum-theorie' treten mehr und mehr gesellschaftsbezogene Gesichtspunkte in den Vordergrund. In Übereinstimmung laufen sie auf die Forderung nach einer Veränderung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse hinaus, die durch die Ausnutzung von gesellschaftlichen Spiel- und Lernräumen und durch die Einrichtung einer Art von Gegengesellschaft erreicht werden soll. Bei Hartmut von Hentig[2)] soll dies erreicht werden, indem die Individuen sich in kleinen Personeneinheiten selbst bestimmen; bei Hermann Glaser[3)] soll sich entsprechend spielerischem Tun Freiheit und Emanzipation durchsetzen und bei

---

1) Handbuch zum Unterricht, a.a.O., 247

2) Hartmut von Hentig, Die Wiederherstellung der Politik, Stuttgart/München 1973

3) Hermann Glaser, Prolegomena und Beispiele zu einer gesellschaftlichen Spielraumtheorie, in: Politische Aktion und politisches Lernen, München 197o

Diethart Kerbs[1] sollen die Individuen in bestimmten Gemeinschaften Gegenmilieus zum herrschenden Sozialklima schaffen.

Wenn auch bei den angeführten Autoren die Bestimmung des Spiel- und Lernraums als Freiraum problematisch erscheint - insbesondere die marxistische Kritik verweist hierauf entschieden[2], kann gerade mit dem Autonomiegewinn von Kunst dieser auch ein gewisser Freiraum zugewiesen werden. Dieser Freiraum konkretisiert sich im Bewußtsein des Künstlers als auch in dem des Rezipienten, das hier eben nicht, oder nicht ausschließlich von der Rationalität des ökonomischen Systems präformiert ist.

Kunst kann damit jedoch nicht zugleich als vollkommen

---

1) Diethart Kerbs, Erziehung zum Anstand in einer unanständigen Gesellschaft, in: Das Ende der Höflichkeit, Für eine Revision der Anstandserziehung, München 1970

2) siehe hierzu: U. Schulte, Der lange Marsch durch die Aktionen - Oder von der Schwierigkeit, eine Gesellschaft zu verändern ohne sie zu kennen, Manuskript, München, "Die Spiel- und Lernraumtheorie kann ihren Gegenstand nur widersprüchlich und damit falsch bestimmen: Wo der Spiel- und Lernraum einerseits durch den gesellschaftlichen Zusammenhang bestimmt werden soll, wird er auf der anderen Seite gerade davon abstrahiert und eine Veränderung der Gesellschaft von neuen Verhaltensformen abhängig gemacht."

autonom und frei angesehen werden[1]. Gerade da, wo Kunst sich gänzlich frei von äußeren Zwängen wähnt, gerät sie in Gefahr, diese Zwänge zu verinnerlichen und unreflektiert weiterzugeben. Aber auch da, wo Kunst zu einem "vom Profit gesteuerten Betrieb geworden (ist)",[2] auf dem Kunstmarkt, erfährt Kunst ihre Schranken. Dies umso mehr, als eine Beziehung zwischen der Struktur des Warentauschs einer Gesellschaft und des Warentauschs von künstlerischen Produkten vorausgesetzt werden muß. Belegbar ist dies allein schon an der Tatsache, daß auf dem Kunstmarkt Marktformen projeziert werden, die zwar der Rationalität des ökonomischen Systems entsprechen, nicht aber der der Kunst. Überformungen des Produkts Kunst in der Gestalt von 'Kunst als Ware' oder 'Kunst als Kapitalanlage' kennzeichnen diesen Sachverhalt deutlich.[3]

Soweit die soziale Determination der Kunst über den Kunstmarkt auch reicht, muß dennoch auch beachtet werden, daß künstlerische Autonomie sich erst entfaltete mit dem Prozeß der Verwissenschaftlichung von Gesellschaft, das

---

1) siehe hierzu: Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie, a.a.O., S. 33 "Von der autoritären Schmach der Kulturindustrie war die autonome Kunst nicht durchaus frei. Ihre Autonomie ist ein Gewordenes, das ihren Begriff konstituiert; aber nicht a priori."

2) ders., a.a.O., S. 34

3) siehe hierzu auch: Wolfgang Fritz Haug, Kritik der Warenästhetik, Frankfurt am Main 1971

heißt mit der anwachsenden Bedeutung von Wissenschaft für das ökonomische System. Die Entfaltung des ökonomischen Systems ist aber mit der spezifischen Ausformung des Marktes untrennbar verbunden. So gesehen ist einerseits der Markt selbst schon Voraussetzung für den Bedeutungsverlust und die damit zusammenhängende Kunst. Andererseits werden mit der Ideologie der 'freien Marktwirtschaft' vom Markt selbst wesentliche Stabilisierungsfunktionen für das Herrschaftssystem übernommen, womit also auch von hier aus ein Bedeutungsverlust von Kunst als ideologische Legitimation von Herrschaft abzuleiten ist. Im Markt können daher nicht nur die restriktiven Bedingungen sondern auch die konstitutiven Bedingungen künstlerischer Autonomie gesehen werden.

Indem aber die Strukturen und Mechanismen des Marktes auch auf dem Kunstmarkt sich durchsetzen, können weder die in der 'Kritik der Warenästhetik'[1] angelegten Auswirkungen geleugnet werden, noch die in der Verdinglichung begründete Reduzierung des "ästhetischen Verhaltens auf ein Gebrauchsverhalten", das "die freie ästhetische Haltung: die genußvolle, sinnlich-sinnenhafte Begegnung mit Wirklichkeit",[2] weitgehend ausschließt.

---

1) Wolfgang Fritz Haug, Kritik der Warenästhetik, a.a.O.

2) Wilhelm Höck, Kunst als Suche nach Freiheit, a.a.O., S. 122

Je mehr mit der wissenschaftlichen Spezialisierung der Gegenstand eingeschränkt wird und damit der Verantwortung des Wissenschaftlers in bezug auf die Entwicklung der Produktivkräfte reduziert wird, desto verantwortlicher wird der Künstler auch, oder gerade weil seine Arbeit mehr und mehr vom Charakter der Produktionsverhältnisse entkleidet wird. In der Person des Künstlers läßt sich nicht mehr die Trennung nachvollziehen zwischen gesellschaftlicher Tätigkeit und privater Verantwortung. Künstlerische Tätigkeit ist demnach gesellschaftlich relevant und somit politisch und ethisch verantwortlich.

Während sich noch die Behauptung, wonach Wissenschaft selbst über ihren Anspruch von Wissenschaftlichkeit urteile, in ihr Gegenteil verkehrt, indem vielmehr die wissenschaftsexternen Selektionsmechanismen und die materiellen Restriktionen der Gesellschaft darüber entscheiden, konstitutiert sich umgekehrt mit diesem Prozeß die künstlerische Autonomie, derzufolge ein objektiver Anspruch von Kunst durchzusetzen sich in die Lage versetzt sieht.

Während die ökonomischen Funktionen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts in der Entdeckung neuer Naturgesetze und in der Entwicklung neuartiger Tech-

nologien liegen, die zur Erhaltung des ökonomischen und sozialen Systems notwendig sind, lassen sich für den künstlerischen Fortschritt keine entsprechenden Funktionen ausmachen. So gehen auch keine künstlerischen Produktionen in den kapitalistischen Prozeß ein.

Wohl lassen sich auch im künstlerischen Prozeß Produktinnovationen und Verfahrensinnovationen unterscheiden, jedoch sind diese weit weniger als Mittel im Dienste der Profitmaximierung anzusehen, als jede wissenschaftliche Leistung. Auch dienen diese nicht wie in Technik und Wissenschaft als Mittel einem vorbestimmten Zweck, dem der Profitmaximierung, sondern sind für sich Zweck und Mittel zugleich.

Da gerade die ökonomischen Funktionen für den Bestand des kapitalistischen Systems von zentraler Bedeutung sind, lassen sich mit dem Verlust eben dieser Funktionen auch keine nennenswerten politischen Funktionen von Kunst für das gesellschaftliche System mehr ausmachen, die noch von der statisch - einheitlichen Gesellschaft bis hin zur liberalen Phase der kapitalistischen Entwicklung mit der Trennung von Staat und Gesellschaft als Legitimation von Herrschaft sich hinzogen. Im Stadium des organisierten Kapitalismus wird Kunst in diesem Zusammenhang funktionslos und gerade das ist es, was die ökonomische und politische Bedeutungslosigkeit von Kunst für den kapitalistischen

Prozeß ausmacht und was als Voraussetzung einer auf Autonomie beruhenden Emanzipation von Kunst angesehen werden muß. Will Emanzipation über die Entfaltung ihrer eigenen Autonomie hinaus auch den gesellschaftlichen Aspekt mit einschließen, und nur darin, daß sie dies tut, ist ihre autonome Entfaltung praktikabel, bringt sie eine doppelte Verantwortung mit sich. Zum einen muß überprüft werden können, ob der initiierte Prozeß tatsächlich in Richtung auf Emanzipation abläuft. Da Emanzipation zunächst nur ein aporetischer Begriff ist, kann Emanzipation auch nicht unmittelbar abgelesen werden. Umgekehrt kann aber Emanzipation dahingehend ausgeschlossen werden, wenn es sich bei den künstlerischen Aktionen um Maßnahmen handelt, die entweder als Bedingungen dem kapitalistischen Prozeß logisch vorausgehen, oder wenn es sich um Folgen handelt, die der kapitalistischen Produktion und ihrer spezifischen Organisationsform anheimfallen und die es gilt, mittels künstlerischer Aktivitäten zu mindern und abzuschwächen, um damit Systemrisiken zu vermeiden.[1)]

Zum anderen wird die Verantwortung um so offensichtlicher, wenn bedacht wird, daß gerade das Versprechen, das Wissenschaft und Technik als Produktivkraft mit der Befreiung des Menschen von Zwängen der Natur und der Gesellschaft gab, im Stadium des organisierten Kapi-

---

1) siehe Abschnitt 4.4

talismus sich ins Gegenteil verkehrte und daß damit von hier aus so etwas wie Emanzipation nicht auszumachen ist. In diesem Prozeß aber ist begründet die Verantwortung und die Chance einer auf Autonomie beruhenden Entfaltung künstlerischer Produktivität, die nicht den Gesetzen kapitalistischer Produktion und Organisation unterworfen emanzipatorische Züge im Sinne der Befreiung des Menschen von Zwängen der Natur und der Gesellschaft tragen könnte. Dies muß als die eigentliche Aufgabe von Kunst angesehen werden.

1o. Sozio-politische Determinanten des künstlerischen Prozesses

Unabhängig von der Entscheidung, inwieweit Kunst ihre Funktion innerhalb der Produktionsverhältnisse wahrnimmt, erscheint es zunächst einmal wichtig, den Bereich der Kunst in seinem unauflösbaren Zusammenhang mit der Entwicklung, Struktur und Funktion des politisch-ökonomischen Systems entwickelter kapitalistischer Gesellschaften zu diskutieren, um von hier aus einen konkreten Bezugsrahmen festzulegen, ohne dabei eine Entscheidung anzustreben, nach der Kunst als Ideologie oder Produktivkraft im Sinne der Befreiung des Menschen von Zwängen der Natur und der Gesellschaft zu bewerten ist.

So ist denn Kunst nicht anzusehen als soziale Tatsache an sich, die sich neutral und abgelöst vom gesellschaftlichen Schicksal des Menschen vollzieht. Gerade dieser Sachverhalt setzt den entscheidenden Unterschied einer neuen Kunstkonzeption zu traditionellen Kunsttheorien und auch zu entsprechenden kunstpädagogischen Ansätzen, die nicht nur die Sphäre der Kunst neben anderen gesellschaftlichen Bereichen, wie Religion, Wissenschaft u.a. verdinglichen, sondern auch zum Ausgangspunkt ihrer Theorien allein die ästhetischen Gegenstände in ihrer konkreten Gestalt machen.[1)] Diese Reduzierung von Kunst

---

1) siehe hierzu: Kurt Lenk, Zur Methodik der Kunstsoziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 13. Jahrgang 1961, Heft 3

auf das ästhetische Objekt und die darin zum Ausdruck kommende individualistische Interpretation und Analyse von Stoffgehalten, kann keinesfalls als überwunden abgetan werden. So werden auch heute noch in manchen Kunstkonzeptionen sowohl psychologische als auch phänomenologische Aspekte überbewertet und für sich genommen. Auch und gerade in der informationstheoretischen Ästhetik[1] werden "Kunstwerke lediglich als eine Art Informationscode betrachtet, der erst im Bewußtsein des Rezipienten bildhafte Bedeutung erlangt. Das Bild wird in solchen Werken als psychologisches, nur im Bewußtsein des Künstlers existierendes Modell der Welt hingestellt."[2]

Eine Theorie aber, die das Verstehen von Kunst allein aus dem Kunstwerk selbst abzuleiten versucht, verkennt entsprechend den gesellschaftlichen Zusammenhang, in den Kunst notwendig gestellt ist, indem sie das ist, was sie im gesellschaftlich-historischen Prozeß geworden ist.

Damit bedarf jede Beschreibung und Erklärung ästhetischer Prozesse einer umfassenden Theorie, zumal Beschreibung und Erklärung ohnehin nur mit Mitteln des Begriffs und der Theorie möglich sind. Eine solcherart konzipierte Theorie der Kunst kann folglich nicht aus der Reduktion

---

1) siehe hierzu: Max Bense, Einführung in die informationstheoretische Ästhetik, Reinbek bei Hamburg 1969

2) A. Sis, Das Wesen der Kunst, in: Kunst und Literatur, Heft 4, 1972, S. 347

der Kunst auf sich selber oder auf irgendwelche der Kunst immanenten Urelemente geleistet werden, zumal die Kunst kein absolut Unmittelbares enthält.[1] Die Versuche, Kunsttheorie allein aus den Kunstwerken abzuleiten, sind nicht nur zu eng gefaßt, sondern sie beschränken damit zugleich Kunst in ihrem Doppelcharakter als eines relativ autonomen Gebildes und das eines der Gesellschaft zugekehrten Bereiches ihres dynamisch-historischen Charakters. Entsprechend formuliert Adorno, daß selbst eine "Beschreibung von Kunstwerken ohne Theorie und Urteil zu eng ist, wie sehr auch die Kunstwerke ihrerseits des Urteils und der Theorie sich enthalten mögen."[2] Und an anderer Stelle heißt es hierzu, "daß keines jener Momente des Kunstwerkes - des autonomen wie des nach außen gerichteten - frei aus sich zu verstehen (ist), sondern jedes einzelne Element ist sowohl eines von immanenter Logik wie eines des Zusammenhanges mit der Gesellschaft."

Eine umfassende Theorie der Kunst setzt damit immer auch eine Theorie der Gesellschaft voraus. So lassen sich von hier aus erst die einzelnen Theorieansätze in ihren ideologischen Funktionen durchschauen, die auf den zentralen Vorwurf hinauslaufen, von der Kenntnis des gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs abzulenken, an-

---

1) siehe hierzu Abschnitt 8

2) Theodor W. Adorno, Vorlesungen zur Ästhetik, WS 68/69 ausgearbeitetes Manuskript

statt in aller Schärfe darauf hinzuweisen. Erst eine umfassende Theorie der Gesellschaft beinhaltet in sich die Möglichkeit der Gestaltung und Veränderung der Welt und nicht nur die Darstellung der Wirklichkeit als bloße Abstraktion.

Eine Theorie der Kunst solchermaßen eingebettet kann nicht stehen bleiben in der Betrachtung der Funktion von Kunst in der Gesellschaft, sondern muß in sich die Bedingtheiten und Möglichkeiten dieses Bereiches innerhalb des gesellschaftlichen Zusammenhangs erschließen.

Entsprechend kann auch nicht nach weitverbreiteten Pluralismus-Vorstellungen, wonach ein legitimes System von politischen Institutionen die Gesellschaft zu integrieren und dabei strukturelle Machtvorteile bestimmter Gruppen zu neutralisieren in der Lage ist, davon ausgegangen werden, daß Kunst ihrer eigenen Entwicklungslogik folgend im politischen System mit politischen Mitteln und entsprechendem Druck sich zu behaupten vermag. Zwar sind mit dem Anwachsen der Staatstätigkeit und des administrativen Apparates kaum mehr gesellschaftliche Bereiche von der staatlichen Planung und Lenkung ausgeschlossen, doch werden mit der gleichzeitigen Unterwanderung des Staates durch private Herrschaftsgebilde nur bestimmte organisierte Interessen repräsentiert, wohingegen andere

nichtorganisierte Interessen, wie die der Kunst, gerade dadurch ausgeschlossen sind.

Damit ist aber auch die Frage, ob Kunst grundsätzlich politisch sei, vom gesellschaftlichen Prozeß längst überholt worden. Gerade durch die politische und ökonomische Funktionslosigkeit, zu der Kunst im kapitalistischen Prozeß gedrängt wird, wird Kunst nachgerade unpolitisch determiniert, sosehr sie sich auch dadurch erst als politisch zu begreifen im Stande sieht und sich folglich inhaltlich als politisch ausweist.

Zwar fungieren im kapitalistischen Prozeß die sozio-politischen Bedingungen für den künstlerischen Prozeß extern als politisch-administrativ fixierte Schranken und auch intern als normative Barrieren, die sich auch auf das Selbstverständnis der Kunst auswirken, jedoch sind diese Grenzen wegen der Bedeutungslosigkeit von Kunst so weit gesteckt, daß sie erst dann unmittelbar spürbar werden, wenn Kunst das System der kapitalistischen Produktion und Organisation zu gefährden in der Lage ist. Da aber mit der sinkenden Bedeutung von Kunst die Gefährdung des kapitalistischen Systems proportional abnimmt, wächst mithin die Unabhängigkeit von dem, was der Kunst ehemals durch den Charakter der Produktionsverhältnisse abverlangt wurde.

Die so gewonnene Freiheit der Kunst gerät aber gerade dadurch in Widerspruch mit der Gesellschaft, daß sie deren eigene Freiheit vorwegnimmt, "indem sie auf das Nichtvorhandensein einer freien Gesellschaft hinweist." Gerade aber darin ist "Kunst unbedingt notwendig für den Humanisierungs- und Emanzipationsprozeß des Menschen, der wiederum die Voraussetzung für die Änderung der Gesellschaft in eine freie Gesellschaft ist."[1] Indem hier, auch objektiv, die Chance von Kunst gesehen wird, wird zugleich deutlich, daß die Sphäre der künstlerischen Produktion nicht so ohne weiteres mit der Produktionssphäre von Wissenschaft und Technik im materiellen Prozeß gleichzusetzen ist.

Kunst ist als sozialer Bereich, wie oben angeführt, unter dem doppelten Aspekt zu betrachten, als einerseits autonomer Bereich, der der Logik der eigenen Entwicklung folgend eigene Strukturen und Gesetzmäßigkeiten ausbildet und andererseits als gesellschaftlicher Bereich, der von hier aus zugleich seine Schranken erfährt. Damit ist Kunst als unter gesellschaftlichen Bedingungen gewordene zu verstehen, d.h., daß sie, so wie sie ist, unter historischen Bedingungen erzeugt ist und daß in diesem dialektischen Verhältnis die Struktur der Gesellschaft auf gegebener Stufe von entscheidender Bedeutung ist. Schließlich ist die Kunst nicht als selbständige und unabhängige zu verstehen; vielmehr ist sie selbst eingespannt in das Leben der

---

1) Konrad Pfaff, a.a.O., S. 12 f.

Gesellschaft und geht damit aus der Produktionsweise bestimmter Gesellschaftsformen hervor.

Trotz weitgehender ideologiekritischer Aufarbeitung und der darin zum Ausdruck gelangenden Erkenntnisse lassen sich auch heute noch einzelne kunstdidaktische Konzeptionen gerade in diesem entscheidenden Punkt kritisieren. Vielfach sind diese Kunstdidaktiken, indem sie sich lediglich auf das tradierte Unterrichtsfach Kunsterziehung beziehen, von dort ihren Gegenstand erhalten und sich von hier aus in ihrer Konzeption unterwerfen, so weit eingeschränkt, daß auch hier der gesellschaftliche Zusammenhang, in den Kunst gestellt ist und in den sie ihrerseits hineinwirkt, weitgehend unberücksichtigt bleibt.[1)]

---

1) Als Beispiele können hierfür die Arbeiten von Gunter Otto (Kunst als Prozeß im Unterricht, Braunschweig 1969) und Reinhard Pfennig (Gegenwart der bildenden Kunst - Erziehung zum bildnerischen Denken, Oldenburg 1964) angesehen werden, die zwar auf die Entwicklung einer autonomen Fachdidaktik einer ebenso autonomen Kunst abzielen, aber diese Autonomie nicht auf ihre gesellschaftliche Bedingtheit hinterfragen, auf deren Hintergrund sie sich ja erst konstituiert. Aber auch so weitgehend konzipierte didaktische Ansätze wie die von Hans Daucher und Rudolf Seitz (Didaktik der bildenden Kunst, München 1969) halten nach Klaus Mathies (Erkenntnis und Interesse in der Kunstdidaktik, Köln 1972, S. 21) "an einer Theorie des Ästhetischen fest, die von den tatsächlichen Lebensverhältnissen abstrahiert, und sich sowohl der ideellen Überhöhung als auch eines Kultes der Sinnlichkeit bedient, ohne den sozialen Kontext zu realisieren".

Eine Betrachtungsweise, wie die positivistische, die Kunst als isolierten und vom gesellschaftlichen Ganzen abgelösten Bereich zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Disziplin erhebt, würde nicht aber nur den gesellschaftlichen Zusammenhang verkennen, sondern Kunst selbst den gesellschaftlichen Bedingungen gänzlich ausliefern. Eine Kunst, die sich darin erschöpft, so zu sein, wie sie einmal geworden ist, und die folglich auch so sein soll, entspricht in ihrer letzten Konsequenz der von Herbert Marcuse apostrophierten 'affirmativen Kultur".[1] Um dieser Beschränktheit und ideologischen Einengung zu entgehen, gilt es demnach, die ökonomischen und politischen Bedingungen als restriktive und konstitutive Bedingungen hineinzunehmen in die Analyse künstlerischer Prozesse und zugleich deren Konsequenzen für den künstlerischen Fortgang zu untersuchen.

Da auf die sozio-ökonomischen und sozio-politischen Determinanten schon verwiesen ist, gilt es nun den Konsequenzen dieser Determinanten für den künstlerischen Prozeß nachzugehen.

Analog dem wissenschaftlichen Fortgang kann auch dem künstlerischen Prozeß unterstellt werden, daß ihm weder vom Gegenstandsbereich noch von der Erkenntnis

---

1) Herbert Marcuse, Über den affirmativen Charakter der Kultur, a.a.O.

her Grenzen gesetzt sind, daß es also auch für die Kunst weder einen natürlichen Anfang noch ein natürliches Ende gibt. Da Kunst wie Wissenschaft zunächst einmal Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist, stellt sich auch von hier die Frage nach der Kapazität der von der Gesellschaft bereitgestellten Ressourcen. Diese müssen zugleich als kunstexterne, als der Kunst von außen auferlegte Grenzen und Bedingungen möglicher künstlerischer Entfaltung angesehen werden. Da aber jede Gesellschaft nur über ein begrenztes, dem Produktionspotential entsprechendes Gesamtprodukt verfügt, werden Prioritäten über die Art der Verwendung gesetzt werden müssen. Die Mittelallokation entsprechend der Prioritätensetzung fällt, wie wir bei den Aufwendungen für Wissenschaft und Technik sahen, den jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Institutionen zu. Entsprechend dem kapitalistischen Prozeß setzen sich dabei diejenigen Projekte durch, die sich am besten ökonomisch verwerten lassen. Da also im Allokationsprozeß eindeutig ökonomische Interessen vorherrschen, können solche Allokationsentscheidungen entsprechend der pluralistischen Vorstellung nicht als interessenneutrale oder interessenausgleichende Entscheidungen verstanden werden. Hierin hat letztlich auch die künstlerische Entfaltung ihre Grenze, die aber grundsätzlich unterschiedlich zu der der Wissenschaftsentwicklung verläuft.

Die oben angeführten Thesen behaupten in ihrer Gesamtheit die Notwendigkeit des wissenschaftlich-technischen Fortschritts für die Reproduktion des spätkapitalistischen Systems, indem dieser wesentlich für die Stabilität des gesellschaftlichen Systems verantwortlich ist. Gleichzeitig muß aber auch erkannt werden, daß die Expansion von Wissenschaft und Technik unproduktiv Mehrwert absorbiert, was tendenziell eine Bedrohung der ökonomischen Stabilität anzeigt. Dagegen steht der wissenschaftlich-technische Fortschritt vor dem Dilemma, solche Ergebnisse und Leistungen zu zeitigen, deren Vergegenständlichung gegen den tendenziellen Fall der Profitrate wirkt. Damit ist der Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen die wissenschaftlich-technische Entwicklung ihre Grenzen erfährt.

Während demgegenüber der künstlerische Prozeß auf der einen Seite zwar ebenso unproduktiv Mehrwert absorbiert und damit das ökonomische System tendenziell bedroht, kann er auf der anderen Seite jedenfalls nicht solche Leistungen erbringen, deren Verwertung gegen den tendenziellen Fall der Profitrate wirken. Von hier aus wird verständlich, daß die Entfaltung künstlerischer Produktivität nicht im geringsten jene Ausmaße annehmen kann, die mit der wissenschaftlich-technischen Expansion verbunden sind. Von hier aus wird aber auch deutlich, daß es nach wie vor die

Schranken kapitalistischer Produktion und Organisation sind, die, über die Bereitstellung von Ressourcen, die künstlerische Expansion entsprechend ihrer Eigendynamik empfindlich beschränken. Innerhalb dieser Schranken kann jedoch auch dem künstlerischen Prozeß unterstellt werden, daß ihm weder vom Gegenstandsbereich noch von der Erkenntnis her Grenzen gesetzt sind. Ein natürliches Ende der Kunst ist ebensowenig absehbar wie das der Wissenschaft. Jedoch verlangt die Begrenztheit gesellschaftlicher Ressourcen entsprechend der Wissenschaftsentwicklung nach Prioritäten. Die dazu notwendigen Allokationsentscheidungen vollziehen sich analog der Bedeutungslosigkeit von Kunst für den kapitalistischen Prozeß jedoch nach kunstinternen Kriterien, die nicht, wie im Falle der Wissenschaft in Richtung und Umfang von der Verwertbarkeit her determiniert werden. Entsprechend erschließt sich gerade von hier aus die Funktion von Kunst, in einem naturwüchsigen Prozeß Erkenntnisse zu liefern, deren Verwertung und Anwendung beliebigen gesellschaftlichen Gruppen zu beliebigen Zwecken anheimfällt.

Um diese auf der Grundlage relativer Autonomie sich entwickelnde Funktion deutlich zu machen, sei hier nochmals auf die historische Dimension künstlerischer Prozesse verwiesen.

In traditionellen Gesellschaften hatte Kunst, wie oben angeführt, als "orientierendes, stabilisierendes und legitimierendes Symbolsystem"[1] eindeutig die Funktion der Integration, indem sie durch Übermittlung von Normen des Verhaltens und der Institutionen die bestehenden Machtverhältnisse innerhalb der Gesellschaft zu legitimieren gezwungen war. Im Rahmen dieses Zwanges zur ideologischen Legitimation von Herrschaft war Kunst in dieser frühen Phase der Entwicklung völlig integriert innerhalb der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse.[2] Ihre Bedeutung lag analog ihrer Bedeutung für die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Machtverhältnisse, also eindeutig in der Realisierungsphase. Von hier aus wurde zwangsläufig auch die Projektierungsphase bestimmt. Eine autonome Entfaltung künstlerischer Prozesse von der kunstinternen Projektierung bis zur kunstexternen Realisierung fand also in dieser frühen Phase künstlerischer Entwicklung nicht, oder allenfalls als Ausnahme statt. Umgekehrt waren es gerade die kunstexternen Kriterien der ideologischen Legitimation von Herrschaft, die den künstlerischen Fortgang determinierten.

---

1) Konrad Pfaff, a.a.O., S. 2o f.

2) Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, a.a.O., S. 82

Anders verläuft dieser Prozeß mit der Entwicklung kapitalistischer Produktions- und Organisationsformen in einer "dynamischen Wirtschaftsgesellschaft."[1] Mit Beginn dieser Phase wird Kunst zunehmend bedeutungslos für die gesellschaftliche Gestaltung, die ihrerseits mehr und mehr von den expandierenden Bereichen der Wissenschaft und der Technik im Sinne ökonomischer und politischer Rationalität vorgenommen wird.

Die Funktion von Kunst verlagert sich mit dieser Entwicklung weg von der Integration und Stabilisierung der Gesellschaft als einem Herrschaftsverhältnis, da diese Funktionen mit dem Vordringen von Wissenschaft und Technik von diesen selbst übernommen und mit der Basis der Produktivkräfte verknüpft werden. Erst in diesem Stadium wandelt sich der künstlerische Prozeß zu einem relativ autonomen Prozeß von der kunstinternen Projektierungsphase bis hin zur Realisierungsphase. Nicht die kunstexternen Kriterien der Realisierung, sondern die kunstinternen Kriterien der Projektierung sind jetzt für den künstlerischen Prozeß konstitutiv, womit endlich auch die Bewegungsrichtung des künstlerischen Fortschritts zumindest tendenziell von der Logik der eigenen Entwicklung determiniert wird. Erst damit bewahrheitet sich aber auch die eingangs behaup-

---

1) Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, a.a.O., S. 83

tete doppelte Funktion von Kunst - zum einen als Fortschritt in der Erkenntnis und zum anderen als Produktionsprozeß, der selbst Einfluß auf die Veränderung der Gesellschaft zu nehmen vermag.

Während im Bereich der Wissenschaft diese doppelte Funktion dadurch beschnitten wird, daß durch die Vergesellschaftung von Wissenschaft diese mehr und mehr zu einem Medium verkümmert, derzufolge gesellschaftliche Veränderungen allein nach Maßgabe ökonomischer und politischer Rationalität vonstatten gehen, wird Kunst nachgerade von dieser restringierenden Rationalität befreit und gleichzeitig in die Lage versetzt, gesellschaftliche Veränderungen gemäß ihrer eigenen Logik aufzuzeigen.

Hierin liegt der grundlegende Unterschied - und wie die bisherige Argumentation zeigt, wahrscheinlich auch der entscheidende Irrtum - in der Ästhetikkonzeption Marcuses. Während gerade bei ihm das Moment der "Weigerung - der Protest gegen das, was ist",[1] für die Kunst in einer "vortechnischen und zweidimensionalen Kultur"[2] als entscheidend angesehen wird, erliegt in der "eindimensionalen Zivilisation"..."die künstlerische Entfremdung ... mit den anderen Weisen der Negation

---

1) Herbert Marcuse, Der eindimensionale Mensch, a.a.O. S. 83
2) ders., S. 82

dem Prozeß technologischer Rationalität."[1)]
An dieser Stelle wird die Argumentation Marcuses selbst zur eindimensionalen, indem er nicht differenziert einerseits zwischen dem gesellschaftlichen Aspekt, in den Kunst gestellt wird und in den sie selbst hineinwirkt, und andererseits der relativen Autonomie von Kunst, die sich gerade als Folge des Vordringens einer eindimensionalen, technologischen Rationalität entfaltet. Gerade mit der Entwicklung der relativen Autonomie wird der Kunst "die Weigerung - der Protest gegen das, was ist" aber erst möglich. Kunst ist jetzt zwar nicht mehr, wie bei Marcuse, als entfremdete zu betrachten, der ihre Möglichkeiten entsprechend unbewußt bleiben, sondern als von jeglicher Entfremdung befreite, der ihre Möglichkeiten durchaus bewußt sind.

---

1) ders., S. 85

11. Schlußfolgerungen

Je mehr Bestand und Fortschritt des gesellschaftlichen Systems von Leistungen des wissenschaftlich-technischen Prozesses abhängen, desto geringer wird die Bedeutung der Kunst gegenüber der Gesellschaft. Da jedoch Bedeutungszuwachs von Wissenschaft und Bedeutungsverlust von Kunst, wie wir sahen, nur zwei Seiten eines und desselben objektiven gesellschaftlichen Vorgangs sind, können ebensowenig beide als autonome und voneinander unabhängige Prozesse interpretiert werden, deren Bewegungen allein als Resultate interner Entwicklungen anzusehen sind.

Während jedoch mit dem Bedeutungszuwachs von Wissenschaft der ganze Wissenschaftsprozeß im Rahmen einer Globalsteuerung mehr und mehr der administrativen Planung und Steuerung durch den staatlichen Verwaltungsapparat anheimfällt, wird Kunst in diesem Prozeß weitgehend bedeutungslos und damit von solchen administrativen Maßnahmen befreit.

Mit der Verquickung von Wissenschaft und Gesellschaft werden die Wissenschaften mit den politisch definierten Zielen, wie denen der Vermeidung systemgefährdender Krisen und der Beseitigung von Dysfunktionalitäten, konfrontiert, indem diese zugleich die konstitutiven Bedingungen der Wissenschaftsentwicklung darstellen.

Damit wird aber Wissenschaft tendenziell beschränkt auf die Lösung rein technischer Fragen, die mit dem jeweiligen ökonomischen und politischen System vorgegeben sind. Praktische Fragen, wie die über Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens und damit Zielfindungsprozesse fallen zunehmend aus dem wissenschaftlichen Betrieb heraus. Insofern Kunst nicht minder Erkenntnis ist als die Wissenschaft[1] und damit nicht minder ihren Anspruch als Produktivkraft verfolgt, offenbart sich zugleich ihre Chance, aber mehr noch ihre Verpflichtung. Diese beruht gerade darin, solche praktische Fragen und Probleme aufzunehmen und zu verarbeiten, die einerseits von der wissenschaftlichen Behandlung im etablierten Wissenschaftsbetrieb ausgeschlossen sind, andererseits aber auch von einer durch soziale Barrieren restringierten Praxis der kapitalistischen Gesellschaft latent gehalten werden.

In diesem Prozeß konkretisiert sich Kunst zunächst einmal an dem, was sie nicht von sich aus ist, was sie aber unter dem Druck gesellschaftlicher Entwicklung geworden ist. Ihre Autonomie ist entsprechend keine a priori, auch keine ursprüngliche sondern lediglich eine Gewordene.[2] Als solche ist sie auch nicht deutbar durch Invarianten sondern allein durch ihre Bewegung. Über das, was Kunst ist, läßt sich

1) Max Horkheimer, Neue Kunst und Massenkultur, a.a.O., S. 313
2) Theodor W. Adorno, Theorien über den Ursprung der Kunst, in: Ästhetische Theorie, a.a.O., 48o f.

daher nicht nur an Definitionen befinden. Vielmehr konstituiert sich Kunst erst aus Bedingungen, die ihren Prozeß ermöglichen. Mit der Entfaltung des kapitalistischen Systems sind es aber gerade jene Bedingungen, die der Kunst das an Möglichkeiten eröffnen, wozu aus den selben Bedingungen Wissenschaft, eingebettet in den Rahmen staatlicher Wissenschaftspolitik, nicht mehr fähig ist. Kunst und Wissenschaft stehen daher in ihrer Bedeutung und Konsequenz in einem reziproken Verhältnis. Kunst wird damit aber nur deutbar aus ihrem Prozeß selbst, der vorgezeichnet aus dem gesellschaftlichen Prozeß sowohl den Bedeutungszuwachs von Wissenschaft für das kapitalistische System zugleich aber auch ihren eigenen Bedeutungsverlust beinhaltet und somit ihre relative Autonomie begründet.

Jedoch wird dieser Autonomiegewinn von Kunst rückwirkend bezahlt mit dem, was ihm eigentlich vorausging und bisher als deren Bedeutungsverlust bezeichnet wurde. Dieser ist zunächst nicht mit einer qualitativen Veränderung begründbar, wonach Kunst sowohl vom Gegenstand als auch von der Erkenntnis her bedeutungslos geworden wäre, vielmehr ist dieser Bedeutungsverlust konsequentes Resultat des gesellschaftlichen Prozesses, der nun nicht mehr zu seiner ideologischen Legitimation der Kunst bedarf sondern unmittelbar durch Wissenschaft und Technik vollzogen wird.[1)]

---

1) siehe Abschnitt 6

Indem aber solchermaßen Kunst zunehmend aus den Produktionsverhältnissen herausfällt, verändert sich im nachhinein auch ihre Qualität, die nun nicht mehr abzielt auf ihre Identität mit der Wirklichkeit, sondern, befreit von deren Zwängen, mehr auf Identität mit sich selbst ausgerichtet ist. So wie ihr dies im Zuge des Autonomiezuwachses gelingt, trennt sie sich zugleich von der empirischen Realität, deren Zwängen sie bislang ausgesetzt war.

Kunstwerke sind jetzt nicht mehr bloße Nachbilder einer gesellschaftlichen Praxis sondern Artefakte sui generis, die als solche Alternativen darstellen zu eben dieser gesellschaftlichen Praxis in Form der Möglichkeit von Welt. Damit tritt eine solche Kunst auch notwendig in Kontrast zu Wissenschaft und Technik, die nicht nur die Rationalität der gegebenen Wirtschafts- und Herrschaftsstruktur zu akzeptieren gezwungen sind, sondern selbst als Herrschaftsinstrumente in den Dienst des Kapitals treten. Die Beziehung auf den wirklichen Menschen, auf den lebendig Zusammenhang der Gesellschaft als einer von Menschen gemachten wird Kunst in dem Maße möglich, wie er der Wissenschaft im Zuge ihrer Vergesellschaftung unmöglich gemacht wird.

Die Aufdeckung des lebendigen Zusammenhangs der Gesellschaft widerspricht dem kapitalistischen Prinzip arbeitsteiliger Dispersion und Einflußnahme. Zum

Zwecke der politischen Stabilisierung des gesellschaftlichen Systems als eines Herrschaftssystems werden daher sämtliche Bereiche, die auf eine Veränderung des die Herrschaftsverhältnisse sichernden status quo drängen, wenn sie nicht durch Prozesse der Selektion ausgeschaltet werden können, durch Prozesse der Isolierung und Desintegration in gesellschaftlich periphere Bereiche abgedrängt, aus denen ein auf Veränderung gerichtetes Handeln notwendig bedeutungslos und ineffektiv wird.[1)]

Aufweisen läßt sich dies an den staatlichen Maßnahmen im Bereich des Bildungswesens. Diese Reformen sind, wie oben angeführt, maßgeblich orientiert an der Bereitstellung der die gesellschaftliche Stabilität sichernden Massenloyalität. Indem diese Massenloyalität weitgehend hergestellt wird in Bildungsprozessen, die ihrerseits wesentlich am Stand der Entwicklung von Wissenschaft und Technik festgemacht sind, wird Kunst zunehmend befreit vom Zwang, solche Leistungen der Integration zu erbringen. Da darüberhinaus im Zuge des Autonomiegewinnes von Kunst keine unmittelbaren Beiträge zur Sicherung dieser Massenloyalität zu erwarten sind, zumindest nicht solche, die auf Massenloyalität gegenüber dem System sozialer Ungleichheit hinzielen, fällt Kunst zunehmend aus dem Bereich staat-

---

1) siehe hierzu: Claus Offe, Politische Herrschaft und Klassenstrukturen, a.a.O.

licher Planung und Förderung heraus[1]. Entsprechend ist auch der künstlerische Fortgang in keiner Weise mit der Expansion von Wissenschaft und Technik vergleichbar.

Wenn also einerseits der Bedeutungsverlust von Kunst Voraussetzung künstlerischer Autonomie ist, wird umgekehrt Kunst in ihrer autonomen Entfaltung zur gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit gedrängt. Während in diesem Bezugsrahmen Wissenschaft zwar als verbindlich aber unwesentlich erscheint, wird Kunst ebenso wesentlich wie unverbindlich. Diese Unverbindlichkeit ist also der Preis, den Kunst im Prozeß kapitalistischer Entfaltung mit der Gewinnung ihrer eigenen Autonomie zu zahlen hat.[2]

Diese Unverbindlichkeit erlaubt es aber auch der Kunst, auf der Grundlage ihrer eigenen Autonomie mit der empirischen Realität zu korrespondieren, wohingegen Wissenschaft als fester Bestandteil dieser Realität völlig integriert ihrer Autonomie weitgehend beraubt ist. Entsprechend bezieht jedes Kunstwerk Stellung zur gesellschaftlichen Praxis, nicht, indem es sich dieser bloß unterordnet und diese nachbildet, sondern

---

1) Die in bezug auf die öffentlichen Ausgaben absolute als auch relative Abnahme der Ausgaben für Kultur und Kunst läßt sich an den Etats der Kommunen ablesen. Eine Umkehr dieses Trends läßt sich in der weiteren Entwicklung nicht ausmachen und ist auf Grundlage der bisherigen Argumentation auch mehr als unwahrscheinlich.

2) siehe Abschnitt 2.

indem es aus dem Zwang der empirischen Verhältnisse heraustritt und diesen das zukommen läßt, was ihnen in der gesellschaftlichen Praxis verweigert wird. In der Erstellung von Alternativen analog ihres autonomen Prozesses bewahrt Kunst ihr kritisches Potential gegenüber einer unkritisch gewordenen Praxis. In diesem Prozeß ist Kunst nicht minder Produktivkraft wie die der nützlichen Arbeit.[1)], der das Moment der Befreiung des Menschen von der Natur ebenso immanent ist.

In seiner Konzeption einer Musiksoziologie rechnet Adorno[2)] zur Produktivkraft Musik "nicht nur Produktion im engeren musikalischen Sinn, also das Komponieren, sondern auch die lebendige künstlerische Arbeit der Reproduzierenden und die gesamte, in sich inhomogen zusammengesetzte Technik."

Demgegenüber versteht Adorno "unter Produktionsverhältnissen im Bereich der Musiksoziologie die wirtschaftlichen und ideologischen Bedingungen, in die jeder Ton und die Reaktion auf einen jeden Ton eingespannt ist ... (also) auch die musikalische Geistesart und -haltung und der Geschmack der Hörer."[3)]

---

1) Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie, a.a.O., S. 15
2) Theodor W. Adorno, Zur Konzeption einer Musiksoziologie, in: Vorlesungen zur Ästhetik, Frankfurt am Main, S. 1o1 siehe auch: ders., Einleitung in die Musiksoziologie, Frankfurt am Main 1968, S. 234 f.
3) Theodor W. Adorno, Zur Konzeption einer Musiksoziologie, a.a.O., S. 1o1

Wenn die Unterscheidung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen bei Adorno vom gesellschaftlichen Bereich auf die Kunst übertragen wird, erscheint denn auch die Produktivkraft Kunst als kunstinterner Bereich, der nicht gesellschaftlich sondern von der Autonomie der Kunst als künstlerische Produktion und Reproduktion definiert wird. Andererseits erscheinen die Produktionsverhältnisse im Bereich der Kunst als die wirtschaftlichen und ideologischen Bedingungen, in die Kunst notwendig eingespannt ist. Damit läuft die Trennung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen parallel zu der, wonach Kunst als ein doppeltes erscheint, "auf der einen Seite nämlich autonom, in sich ausgebildet, eine Struktur mit eigener Gesetzmäßigkeit, und auf der anderen eine soziale Tatsache, die in die Gesellschaft als ein selbst gesellschaftliches hineinfällt und auf Gesellschaftliches sich bezieht."[1)]

Mit der Unterscheidung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen stellt sich auch hier wieder die Frage, ob die Entfaltung der Produktivkräfte, hier die der Produktivkraft Kunst, notwendig in Widerspruch geraten muß mit den Produktionsverhältnissen, in die sie eingespannt ist, oder anders gefragt, ob mit der Entfaltung der Produktivkraft Kunst sich auch die

---

1) Theodor W. Adorno, Zur Konzeption einer Musiksoziologie, a.a.O., S. 98

Möglichkeiten der Befreiung des Menschen von Zwängen der Natur und der Gesellschaft entwickeln.

Wie oben angeführt, konnte Marx auf der Grundlage einer relativ autonomen Entfaltung von Wissenschaft im Liberalismus voraussetzen, daß diese in ihrer Eigengesetzlichkeit der Entwicklung als Befreiung des Menschen von Zwängen der Natur eben mit den Produktionsverhältnissen in Widerspruch geraten mußte.

Demgegenüber fällt Wissenschaft im Prozeß der Entfaltung der kapitalistischen Gesellschaft zunehmend in das Netzwerk funktionaler Abhängigkeiten und wird von daher mehr und mehr ihrer Autonomie beraubt. Eine eindeutige Trennung von Wissenschaft als Produktivkraft oder als Moment der Produktionsverhältnisse ist damit in dem Maße unmöglich, wie Wissenschaft selbst zur Ideologie wird und unmittelbar in die Produktionsverhältnisse eingeht. Damit kann aber die darin begründete Entfaltung des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen nicht mehr so ohne weiteres objektiv vorausgesetzt werden, denn Wissenschaft ist, wie oben angeführt, unter den Bedingungen einer das kapitalistische System als Herrschaftsbeziehung sichernden staatlichen Globalsteuerung in dem Maße Ideologie, wie sie zugleich Produktivkraft ist. Als solche ist diese Produktivkraft aber nicht

mehr eine, der wie im Falle der nützlichen Arbeit das Moment der Befreiung immanent ist, da sie gänzlich von den Produktionsverhältnissen aufgesogen und von diesen definiert wird.[1)]

Umgekehrt liegen diesem Prozeß, den Wissenschaft durchläuft, auch diejenigen Bedingungen zugrunde, denen zufolge Kunst mehr und mehr aus dem unmittelbaren Wirkungsbereich der Produktionsverhältnisse herausgelöst wird. Erst unter der Voraussetzung relativer Autonomie als Resultat gesellschaftlicher Desintegration entwickeln sich die kunstinternen Bedingungen künstlerischer Erkenntnis und Produktion in Form kritischer Stellungnahme zur gesellschaftlichen Praxis.

Die genannten Bedingungen sind damit zugleich auch die Voraussetzungen dafür, daß Kunst zur Produktivkraft im Sinne nützlicher Arbeit werden kann und nicht nur von den Produktionsverhältnissen definiert wird. Von hier aus läßt sich auch erst die Trennung von künstlerischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erschließen, wohingegen Kunst in früheren Phasen totaler Integration in die Gesellschaft ebenso vollständig im Bereich der Produktivkräfte aufgegangen war und von daher eine Trennung zwischen Produktivkräften und eben diesen Produktionsverhältnissen nicht ausgemacht werden konnte.

---

1) siehe Abschnitt 6.

Adorno sieht das Verhältnis von Produktivkraft und Produktionsverhältnissen analog dem doppelten Aspekt von Kunst, wonach diese einerseits autonom, in sich ausgebildet, und andererseits ein dem Gesellschaftlichen zugekehrter Bereich sei. Dieses Verhältnis äußert sich dann aber in der weiteren Argumentation als ein fast statisches Verhältnis, das den gesellschaftlichen Bereichen Kunst und Wissenschaft quasi im vorhinein vorgegeben scheint. Dies kann aber, wie der Verlauf der bisherigen Diskussion zeigte, nicht so ohne weiteres vorausgesetzt werden. Schließlich konstituieren sich Kunst und Wissenschaft als gesellschaftliche Bereiche im gesellschaftlichen Prozeß und damit auch das Verhältnis von autonomer Entwicklung und gesellschaftlicher Determinierung. Die beiden Seiten können dabei nicht als statisches oder proportionales Verhältnis angesehen werden, das den Bereichen Kunst und Wissenschaft vorgegeben scheint. Vielmehr entwickeln sie sich in ihrem Verhältnis erst im gesellschaftlichen Prozeß und nehmen in der Phase des entwickelten Kapitalismus eher eine reziproke Beziehung ein.

Wie der bisherigen Argumentation zu entnehmen war, ist es gerade die Wissenschaft, die ausgehend von ihrer relativen Autonomie als Folge der Desintegration im Prozeß der Vergesellschaftung mehr und mehr an Autonomie verliert und damit als Produktivkraft entsprechend

den Produktionsverhältnissen aufgesogen wird. Damit wird aber auch die Wissenschaft ihrer freisetzenden Kraft beraubt, indem sie definiert von den Produktionsverhältnissen nun nicht mehr notwendig mit diesen in Widerspruch geraten muß. Da es ihr solchermaßen auch nicht mehr gelingen kann, die Produktionsverhältnisse entsprechend ihrer ehemals autonomen Entfaltung zu verändern, verliert Wissenschaft mehr und mehr an Bedeutung als Produktivkraft im Sinne nützlicher Arbeit.

Im Bereich der Kunst stellt sich dieses Verhältnis gerade umgekehrt dar. Erst mit der durch den gesellschaftlichen Prozeß bedingten Desintegration konstituiert sich das Moment relativer Autonomie von Kunst. Diese Autonomie muß als Voraussetzung gelten, daß Kunst sich löst von den Produktionsverhältnissen, nicht in einer absoluten Trennung, in der sie nichts mehr mit den Produktionsverhältnissen zu tun hat, sondern in einer Position, die es ihr erlaubt mit den Produktionsverhältnissen zu korrespondieren anstatt deren Zwängen sich zu fügen und diese in Nachbildungen zu verhärten. Indem darin Kunst ihr Potential als Produktivkraft erst entfaltet, trennt sie sich zugleich von den Produktionsverhältnissen, um diese in Form des Widerspruchs zu verändern.

Dieses Potential ist aber schicksalhaft gebunden an den Bedeutungsverlust von Kunst, der zunächst gesellschaftlich definiert ist. Solchermaßen vom gesellschaftlichen Prozeß neutralisiert, kann Kunst nur dann zu ihrer Bedeutung gelangen, wenn sie in ihrem Selbstverständnis die Bedingtheit ihrer Autonomie reflektiert und diese inhaltlich ausarbeitet, nicht, indem sie unmittelbar nur am Gesellschaftlichen sich orientiert, sondern indem sie selbst als gesellschaftliche Antithese zur gesellschaftlichen Praxis ihre Freiheit entfaltet. In dieser Relation errettet sie, was die Wissenschaft und - im Verein mit ihr - der kapitalistische Prozeß vertrieben, die Beziehung auf den wirklichen Menschen, auf den lebendigen Zusammenhang der Gesellschaft. Von hier aus erfährt Kunst denn auch ihre Bedeutung, die darin nicht mehr vom kapitalistischen Verwertungsprozeß determiniert ist, sondern sich aus der Autonomie der Kunst heraus im Wechselverhältnis mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit und deren Möglichkeiten ergibt.

So verstanden werden Kunstwerke denn auch auftreten als Antworten auf die ungelösten aber latenten Probleme der gesellschaftlichen Praxis und selbst zur Praxis werden in Form von Kritik und Aufweis einer alternierenden Praxis zu der, die die Herrschaft von Menschen über Menschen noch in ihren brutalsten Zügen als rational erscheinen läßt.

Obwohl künstlerische Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse damit unversöhnlich gegenüberstehen, sind sie dennoch auch wechselseitig durch einander vermittelt; denn sowohl die Trennung der beiden Bereiche, wie deren Vermittlung sind Produkt gesellschaftlicher Entwicklung. Erst durch die Vermittlung von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen besteht für die Produktivkräfte die Möglichkeit, die Grenzen der Produktionsverhältnisse zu sprengen, wie umgekehrt die Produktionsverhältnisse die künstlerischen Produktivkräfte zu fesseln vermögen.

Mit dem tendenziellen Autonomiegewinn der Kunst verändert sich aber das Verhältnis von Produktivkraft und Produktionsverhältnis zugunsten der Produktivkraft Kunst. Daß diese dennoch im Rahmen bestehender Produktionsverhältnisse Grenzen unterworfen ist, soll hier nicht geleugnet werden. Gerade durch die Exklusivität und Selektivität des Kunstmarktes wird der künstlerische Fortschritt in seiner autonomen Entfaltung aufgehalten. Jedoch kann das Entstehen des Kunstmarktes nicht objektiv am Kunstwerk festgemacht werden, vielmehr ist er Folgeerscheinung einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung, in der die gesellschaftlichen Beziehungen mehr oder minder allesamt über den Markt laufen und von hier aus gesteuert werden. Sofern von hier aus auch die Restriktionen, denen Kunst auf dem Kunstmarkt ausgesetzt ist, abzuleiten sind, ist es doch gerade

der Markt, der die Kunst löst aus der totalen Integration in die Gesellschaft früherer Phasen und der ihre relativ autonome Entfaltung ermöglicht.

Da der Beitrag, den Kunst innerhalb des kapitalistischen Verwertungsprozesses leistet, für diesen zunehmend an Bedeutung verliert und da das Bestehen der kapitalistischen Gesellschaft als eines Herrschaftsverhältnisses nicht notwendig abhängt vom Bestehen oder Nichtbestehen eines Kunstmarktes, kann dieser auch nicht objektiv, das heißt aus dem ökonomischen Verwertungsprozeß abgeleitet werden. Zwar behindert die weitgehende Vermarktung die ungehemmte Entfaltung der Produktivkraft Kunst, jedoch kann sie diese nicht in dem Maße aufhalten und beschränken, wie durch die Vergesellschaftung von Wissenschaft im kapitalistischen Verwertungsprozess die Produktivkraft Wissenschaft eingeschränkt wird und diese dann selbst in Form von Ideologie auch als Produktionsverhältnis erscheint.

Der Markt, der als Modell die prinzipielle Souveränität sowohl der Produzenten als auch der Konsumenten voraussetzt, verhindert diese Souveränität aber nur da, wo er kapitalistisch organisiert zur Ideologie wird, derzufolge Freiheit suggeriert wird, diese aber faktisch nicht vorhanden ist.

Nicht der Kunstmarkt selbst ist daher als restriktive Bedingung der künstlerischen Entfaltung anzusehen, sondern lediglich die durch den kapitalistischen Prozeß projezierten Formen, die die Souveränität der Teilnehmer am Kunstmarkt ausschließen und die die Verdinglichung von Kunst zur Ware begründen, als deren Resultat nach Marx die natürlichen Beziehungen zwischen den Menschen verlorengehen und an deren Stelle die den Menschen aufokroyierten Beziehungen von Sachen treten. Indem aber Kunst letztlich ausgerichtet ist auf die Souveränität aller Gesellschaftsmitglieder und sich somit auch der Verdinglichung widersetzt, fungiert sie selbst in Richtung auf einen vollständig funktionierenden Markt, auf dem die Souveränität der Teilnehmer keine Farce mehr ist, sondern Realität. Wenn hier auch strittig bleibt, ob die Konstruktion eines vollständig funktionierenden Marktes auf der Grundlage der Souveränität aller Teilnehmer nicht in letzter Konsequenz eine Tautologie ist, da der Markt mit der Souveränität der Teilnehmer unvereinbar ist, bleibt dennoch die Richtung der Kunst auf Souveränität der gesellschaftlichen Mitglieder erhalten. Erhalten bleibt aber auch die Identität von Zweck und Mittel der Kunst, indem diese ausgerichtet auf Freiheit diese zugleich auch voraussetzt. So wird Kunst als "gesellschaftliche Antithese zur Gesellschaft"[1] konkret in der Freiheit der Kunst, in ihrer

---

1) Theodor W. Adorno, Ästhetische Theorie, a.a.O., S. 19

Unabhängigkeit von den Zwängen der Realität. Diese Freiheit "gründet in der Idee einer freien Gesellschaft und nimmt in gewissem Sinn deren Verwirklichung vorweg."[1)]

1) Theodor W. Adorno, Zur Konzeption einer Musiksoziologie, a.a.O., S. 1o4

12. Zusammenfassung

Ausgangspunkt der Problemstellung war die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Wissenschaft. Als erkenntnisleitendes Interesse konnte daher präzisiert werden die Geschiedenheit und Ungeschiedenheit der beiden Bereiche auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklung als deren restriktive und konstitutive Bedingungen.

Entsprechend lautete die These am Anfang, daß nicht Kunst sich gelöst habe von der Wissenschaft, sondern daß umgekehrt die Wissenschaft im Verlauf ihrer positivistischen Konkretion Kunst mehr und mehr von sich getrennt habe. Nun läßt sich zwar die Trennung von Kunst und Wissenschaft ohne weiteres schon empirisch aufweisen an den Resultaten wissenschaftlicher und künstlerischer Prozesse; die Konstatierung der Trennung erklärt aber von hier aus weder die Geschiedenheit noch die Ungeschiedenheit der beiden Bereiche im gesellschaftlich-historischen Prozeß, sie verkürzt vielmehr die Reflexion auf das bloße Resultat einer Entwicklung, wodurch letztlich auch in der Reflexion selbst der spezifisch gesellschaftliche Charakter verlorengeht.

Methodisch konnte es daher weniger darauf ankommen, die Inhalte wissenschaftlicher Entwicklung in Form divergierender Theoriekonzeptionen abzuhandeln als vielmehr die Form, in denen Wissenschaft jeweils auftaucht und worin sich ihr spezifisch gesellschaftlicher Charakter ausdrückt. Dies führte zur Kritik der Wissenschaft, welche es als Produktivkraft "mit gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen zu tun hat, die stets an Dinge gebunden sind und als Dinge erscheinen und welche daher in Kategorien der Verdinglichung befangen bleibt und bleiben muß."[1)]

Weniger wichtig erschien daher auch die historische Abhandlung des wissenschaftlichen Fortschritts als vielmehr die logische Betrachtungsweise, die nach Marx ihre Aufmerksamkeit zu richten hat auf die "besonderen Gesetze ..., welche Entstehung, Existenz, Entwicklung, Tod eines gegebenen gesellschaftlichen Organismus und seinen Ersatz durch einen anderen höheren regeln."[2)]

Entsprechend war daher das Verhältnis von autonomer, sich selbst regulierender Wissenschaftsentwicklung zu externen, sozio-ökonomischen und sozio-politischen Determinanten zu untersuchen.

1) Roman Rosdolsky, Einige Bemerkungen über die Methode des Marxschen 'Kapital' und ihre Bedeutung für die heutige Marxforschung, a.a.O., S. 9
2) Marx zitiert nach Roman Rosdolsky, a.a.O., S. 13

Dabei wurde von der doppelten Funktion der Wissenschaft ausgegangen, die darin besteht, zum einen Erklärungen über unsere natürliche und soziale Umwelt zu liefern und zum anderen als Produktivkraft für die gesellschaftliche Entwicklung zu dienen. Diese doppelte Funktion aber, so zeigte die entsprechende Argumentation, wird mit der Vergesellschaftung von Wissenschaft im Zuge staatlicher Wissenschaftsplanung und Wissenschaftsorganisation de beschnitten, daß, indem der Staat eine vermittelnde Funktion zwischen Einzelkapitalien und dem Wissenschaftssystem einnimmt, sie selbst subsumiert wird unter die Begriffe ökonomischer und politischer Rationalität. Indem damit der wissenschaftliche Fortschritt unter der Dominanz privater Kapitalverwertungsinteressen erscheint, und im Rahmen staatlicher Globalsteuerung mehr und mehr zu einem unablösbaren Bestandteil der Bewegung der kapitalistischen Gesellschaft wird, geht er selbst ein in die Produktionsverhältnisse.

Als Resultat zeichnet sich ab sowohl der weitgehende Autonomieverlust als auch der damit zusammenhängende Theorieverlust der Wissenschaft, womit Wissenschaft letztlich auch ihr Potential als Produktivkraft verliert.

An die Logik der wissenschaftssoziologischen Argumentation anschließend wurde analog der Bereich Kunst

entfaltet. Als Resultat der Verwissenschaftlichung der Gesellschaft wurde hier in einem reziproken Verhältnis einerseits der relative Autonomieverlust von Wissenschaft, andererseits der im Zusammenhang damit stehende relative Autonomiegewinn von Kunst konstatiert. Während die Wissenschaft nämlich in ihrer doppelten Funktion - zum einen als Fortschritt in der Erkenntnis und zum anderen als Produktivkraft - dadurch beschnitten wird, daß sie durch ihre Vergesellschaftung mehr und mehr ihre Autonomie verliert und zum Medium verkümmert, wonach gesellschaftliche Veränderungen, wenn überhaupt, nur nach Maßgabe ökonomischer und politischer Rationalität vonstatten geht, wird Kunst im Prozeß ihres Bedeutungsverlustes für den kapitalistischen Verwertungsprozeß nachgerade von dieser restringierenden Rationalität befreit und zunehmend autonom. Mit ihrem Autonomiegewinn fällt Kunst, wie die bisherige Argumentation ergab, weitgehend heraus aus den Produktionsverhältnissen, in denen sie ehemals fixiert war.

Diese Trennung erlaubt es der Kunst, mit der empirischen Realität als Ausdruck spezifischer kapitalistischer Produktionsverhältnisse zu korrespondieren und ihr entsprechende Alternativen entgegenzuhalten. In diesem Prozeß gewinnt aber gerade Kunst ihren Charakter als Produktivkraft im Sinne der Befreiung des Menschen von natürlichen und sozialen Zwängen.

So wird Kunst konkret als gesellschaftliche Antithese zur gesellschaftlichen Praxis, indem sie die Bedingtheit ihrer Autonomie reflektiert und als gesellschaftliche Antithese zur gesellschaftlichen Praxis ihre eigene Freiheit und die Idee einer freien Gesellschaft vorwegnimmt. In dieser Relation errettet sie, was im wissenschaftlichen Prozeß vertrieben und in gesellschaftlicher Praxis latent gehalten wurde: die Beziehung auf den wirklichen Menschen, auf den Zusammenhang der Gesellschaft.

Als Ergebnis der Argumentation muß daher die These der Trennung von Kunst und Wissenschaft aufgrund der Verdrängung von Kunst aus dem wissenschaftlichen Betrieb differenziert und weitergeführt werden. Die Geschiedenheit von Kunst und Wissenschaft ist Ergebnis des gesellschaftlichen Prozesses und daher auch wissenschaftlich fixiert. Nur soweit sich in der Theorie noch die Zusammenhänge aufdecken lassen, wird die Ungeschiedenheit von Wissenschaft und Kunst sichtbar. Da jedoch einerseits die Wissenschaft mit ihrem Autonomieverlust zugleich ihren Theorieverlust zu verzeichnen hat und da andererseits Kunst herausgelöst wird aus dem wissenschaftlichen Prozeß, entfaltet sich allein in der Kunst noch die Möglichkeit der Befreiung des Menschen von natürlichen und sozialen Zwängen, jedoch nicht als ein bloßes ästhetisches Verhalten, sondern auch und gerade als ökonomisches und politisches Verhalten.

Als solches sollte durchaus auch das künstlerische Verhalten verstanden werden, das als Absorbierung überschüssiger Arbeitskraft sich nicht nur der Absorbierung überschüssiger Arbeitskraft durch eine von notwendiger Arbeit freigesetzten Klasse widersetzt, sondern auch damit zusammenhängend Herrschaft von Menschen über Menschen verhindert, selbst da wo diese unter dem Deckmantel ökonomischer und politischer Rationalität erscheint.

13. Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W.: Ästhetische Theorie, Frankfurt am Main, 197o

ders.: Aufsätze zur Gesellschaftstheorie und Methodologie, Frankfurt am Main 197o

ders.: Dialektik der Aufklärung, Frankfurt am Main 1971

ders.: Einleitung in die Musiksoziologie, Frankfurt/Main 1962

ders.: Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt/Main 1971

ders.: Prismen, Kulturkritik und Gesellschaft, München 1963

ders.: Stichworte, Kritische Modelle 2, Frankfurt am Main 1969

ders.: Vorlesungen zur Ästhetik, 1968/69
Manuskript, Frankfurt am Main

ders.: Vorlesung zur Einleitung in die Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main 1957/58

ders.: Zur Konzeption einer Musiksoziologie, Manuskript einer Sendung im Hessischen Rundfunk

ders.: Zur Metakritik der Erkenntnistheorie, Frankfurt am Main 1972

Adorno/Albert/Dahrendorf/Habermas/Pilot/Popper: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied und Berlin 1969

Altvater, Elmar/Huisken, Freerk (Hrsg.): Materialien zur Politischen Ökonomie des Ausbildungssektors, Erlangen 1971

Apel, Karl-Otto: Wissenschaft als Emanzipation, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie, Band I, Heft 2, 197o

Apel/Bormann/Bubner/Gadamer/Giegel/Habermas: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt am Main 1971

Bahrdt, Hans Paul: Wissenschaftssoziologie - ad hoc, Düsseldorf 1971

Baier, Horst: Herrschaft der Intellektuellen? in: Peter Mittelstaedt (Hrsg.): Wissenschaft und Gesellschaft, Rosenheim 1972

Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt am Main 1963

Bense, Max: Einführung in die informationstheoretische Ästhetik, Reinbek bei Hamburg 1969

Bergmann, J.: u.a., Herrschaft, Klassenverhältnis und Schichtung, Vortrag auf dem Frankfurter Soziologentag

Bernal, John Desmond: Wissenschaft, Reinbek bei Hamburg 197o

ders.: The Social Function of Science, London 1938

Berndt, Heide/Lorenzer, Alfred/Horn, Klaus: Architektur als Ideologie, Frankfurt am Main 1968

Bloch/Marcuse/Habermas/Fischer/Künzli/Fetscher/Markovic/Tadic/From Marx und die Revolution, Frankfurt am Main 197o

Bolte, K.M.: Deutsche Gesellschaft im Wandel, Opladen 1966

Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt am Main 197o

Clemenz, Manfred: Technik, Wissenschaft und Bildung im organisierten Kapitalismus, in: Erziehung in der Klassengesellschaft, München 197o

ders.: Ist der spätkapitalistische Staat faschistisch? in: Kursbuch 31, 1973

Daucher, Hans/Seitz, Rudolf: Didaktik der bildenden Kunst, München 1969

Deinhard, Hanna: Bedeutung und Ausdruck, Zur Soziologie der Malerei, Neuwied und Berlin 1967

Ehmer, Hermann K. (Hrsg.): Visuelle Kommunikation, Köln 1971

Euchner, Walter/Schmidt, Alfred: Kritik der Politischen Ökonomie heute 1oo Jahre Kapital, Frankfurt am Main 1972

Frey Gerhard: Hermeneutische und hypothetisch-deduktive Methode, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie, Band I, Heft 1, 197o

ders.: Möglichkeiten und Grenzen einer wissenschaftlichen Philosophie, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie, Band II, Heft 1, 1971

Franke, Herbert: Phänomen Kunst, München 1967

Funktionen bildender Kunst in unserer Gesellschaft, Steinbach/Giessen 1971

Glaser, Hermann: Prolegomena und Beispiele zu einer gesellschaftlichen Spielraumtheorie, in: Giesecke/Baake/Glaser/Ebert/Jochheim/Brückner, Politische Aktionen und politisches Lernen, München 197o

Goodman, Nelson: Sprachen der Kunst, Ein Ansatz zu einer Symboltheorie, Frankfurt am Main 1973

Habermas, Jürgen: Bedingungen für eine Revolutionierung spätkapitalistischer Gesellschaftssysteme, in: Marx und die Revolution, Frankfurt am Main 197o

ders.: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt am Main 1968

ders.: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt am Main 1968

ders.: Theorie und Praxis, Neuwied und Berlin 1969

Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt am Main 1971

Harrod, R.F.: Dynamische Wirtschaft, Wien 1949

Haug, Wolfgang Fritz: Kritik der Warenästhetik, Frankfurt am Main 1971

Hauser, Arnold: Kunst und Gesellschaft, München 1973

ders.: Methoden moderner Kunstbetrachtung, München 1958

Hentig, Hartmut von: Die Wiederherstellung der Politik, Stuttgart/München 1973

Herrmann, Rolf-Dieter: Künstler und Interpret, Zur modernen Ästhetik, Bern 1967

Hirsch, Joachim: Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und politisches System, Frankfurt am Main 1970

ders.: Wissenschaftspolitik im Spätkapitalismus, in: Das Argument 50/1

Höck, Wilhelm: Kunst als Suche nach Freiheit, Entwürfe einer ästhetischen Gesellschaft von der Romantik zur Moderne, Köln 1973

Hofmann, Werner: Kunst und Politik, Köln 1969

Hofmann, Werner: Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt am Main 1969

Hondrich, Karl Otto: Systemanalyse, Politische Ökonomie, Bedürfnistheorie, In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 24 Jahrgang, 1972, Heft 3

Horkheimer, Max: Gesellschaft im Übergang, Frankfurt/Main 1972

ders.: Kritische Theorie der Gesellschaft, Band I/II

ders.: Neue Kunst und Massenkultur, in: Kritische Theorie der Gesellschaft, Band II

ders.: Sozialphilosophische Studien, Frankfurt/Main 1972

ders.: Traditionelle und kritische Theorie, in: Kritische Theorie der Gesellschaft, Band II

ders.: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt am Main 1967

Horkheimer, Max/Grünberg Carl: Anfänge der Kritischen Theorie, Frankfurter Universitätsreden, 1924

Informationen aus dem Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 7, Düsseldorf 1973

Jaeggi, Urs, Literatur und Politik, Frankfurt am Main 1972

Janowitz, M.: Soziale Schichtung und Mobilität in Westdeutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1958

Kagan, M.: Die relative Selbständigkeit der künstlerischen Entwicklung, in: Kunst und Literatur, Heft 3, 1972

Kahl, Joseph A.: The American Class-Structure, New York 1953

Kamitz, Reinhard: Positivismus, Befreiung vom Dogma, München - Wien 1973

Kastner, Paul Marquard: Domestizierte Kreativität. Kritik einer Illusion, Starnberg 1973

Kerbs, Diethart: Das Ritual und das Spiel - Bemerkungen über die politische Relevanz des Ästhetischen, in: ders. (Hrsg.), Die hedonistische Linke, Neuwied und Berlin 197o

ders.: Erziehung zum Anstand in einer unanständigen Gesellschaft, in: Kerbs/ Müller/Krumteich/Drechsel/ Tietgens/Heine, Das Ende der Höflichkeit. Für eine Revision der Anstandserziehung, München 197o

Kirchheimer, Otto: Politische Herrschaft, Fünf Beiträge zur Lehre vom Staat, Frankfurt am Main 1967

Kolko, Gabriel: Wealth and Power in America: An Analysis of Social Class and Income Distribution, New York 1955

Lenk, Kurt: Zur Methodik der Kunstsoziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 13. Jahrgang 1961, Heft 3

Lorenz, Kuno: La Science pour la Science, in: Peter Mittelstaedt (Hrsg.), Wissenschaft und Gesellschaft, Rosenheim 1972

Luhmann, Niklas: Selbststeuerung der Wissenschaft, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 19, 1968

Mayer, K.B.: Recent Changes in the Class Structure of the United States, in: III World Congress of Sociology, vol.II

Mandel, Ernest: Einführung in die marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt/Main 1971

ders.: Marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt am Main, 1968

Marcuse, Herbert: Der eindimensionale Mensch, Neuwied und Berlin, 1967

ders.: Kultur und Gesellschaft 1 und 2, Frankfurt am Main 1965

Marx, Karl: Die Frühschriften, Stuttgart 1953

ders.: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Frankfurt/Main, Wien

ders.: Das Kapital, Band 1,2,3, Berlin 1962

Matthies, Klaus: Erkenntnis und Interesse in der Kunstdidaktik, Köln 1972

Merton, Robert K.: Social Theory and Social Structure, Glencoe 1957

Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt am Main 1967

Mittelstaedt, Peter: Wissenschaft und Gesellschaft, Rosenheim 1972

Mohr, Hans: Wissenschaft und menschliche Existenz, Freiburg im Breisgau 1967

Moles, Abraham A.: Informationstheorie und ästhetische Wahrnehmung, Köln 1971

Müller/Bredekamp/Hinz/Verspohl/Fredel/Apitsch:

Autonomie der Kunst, Zur Genese und Kritik einer bürgerlichen Kategorie, Frankfurt am Main 1972

Napoleoni, Claudio: Grundzüge der modernen ökonomischen Theorien, Frankfurt am Main 1968

Oehler, Christian, Professionalisierung der Wissenschaft oder Akademisierung der Berufe? Manuskript, Frankfurt/Main

Offe, Claus, Politische Herrschaft und Klassenstrukturen - Zur Analyse spätkapitalistischer Gesellschaften - Manuskript 1968/69

ders.: Strukturprobleme des kapitalistischen Staates, Frankfurt am Main 1972

ders.: unveröffentlichtes Manuskript zur Diskussion um das Verhältnis von Bildungssystem, Beschäftigungssystem und expansiver Bildungspolitik, Starnberg

ders.: Zur Klassentheorie und Herrschaftsstruktur im staatlich regulierten Kapitalismus, Manuskript

Offe, C./Ronge,V.: Fiskalische Krise, Bauindustrie und die Grenzen staatlicher Ausgabenrationalisierung, in: Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Heft 2, 1973

Otto, Gunter: Kunst als Prozeß im Unterricht, Braunschweig 1969

Parnes, H.S.: Forecasting Educational Needs for Economic and Social Development, OECD, Paris 1962

Pfaff, Konrad: Kunst für die Zukunft, Köln 1972

Pfeiffer, Günter: Kunst und Kommunikation, Grundlegung einer kybernetischen Ästhetik, Köln 1972

Pfennig, Reinhard: Gegenwart der bildenden Kunst - Erziehung zum bildnerischen Denken, Oldenburg 1964

Pressel, Alfred: Sozialisation, in: Hans-Jochen Gamm (Hrsg.) Erziehung in der Klassengesellschaft, München 197o

Prokop, Dieter: Soziologie des Films, Neuwied und Berlin 197

Pross, Helge: Manager und Aktionäre in Deutschland, Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Frankfurt/Main 1965

Radnitzky, Gerard/Andersson, Gunnar: Wissenschaftspolitik und Organisationsformen der Forschung, in: Alvin M. Weinberg, Probleme der Großforschung, Frankfurt am Main 197o

Reuter, Walter: The Rich get Richer, in: Poverty in Affluence, 1965

Richta, Radovan: Richta-Report, Politische Ökonomie des 2o. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1971

Ritsert, Jürgen/Rolshausen, Claus: Der Konservativismus der kritischen Theorie, Frankfurt am Main 1971

Rödel, Ulrich: Forschungsprioritäten und technologische Entwicklung, Frankfurt am Main 1972

Rolff, H.G.: Sozialisation und Auslese durch die Schule, Heidelberg 1969

Rolshausen, Claus: Rationalität und Herrschaft, Frankfurt am Main 1972

ders.: Unveröffentlichtes Manuskript über die Grundlagen zur Wissenschaftsplanung und Wissenschaftsorganisation, Frankfurt am Main 1973

Rosdolsky, Roman: Einige Bemerkungen über die Methode des Marxschen "Kapital" und ihre Bedeutung für die heutige Marxforschung, in: Walter Euchner und Alfred Kritik der Politischen Ökonomie heute 1oo Jahre Kapital, Frankfurt am Main 1968

Scharang, Michael: Zur Emanzipation der Kunst, Neuwied und Berlin 1971

Schelsky, Helmut: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation, Köln, Opladen 1961

Scherer, Fr.: Ökonomische Beiträge zur wissenschaftlichen Begründung der Bildungspolitik, Studien und Berichte des Instituts für Bildungsforschung in der Max-Planck-Gesellschaft, Bd. 16, Berlin 1969

Schmidt, Alfred (Hrsg.): Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt am Main 1971

Schmidt, Siegfried J.: Ästhetische Prozesse, Köln, Berlin 1971

Schulte, U.: Der lange Marsch durch die Aktionen - Oder von der Schwierigkeit, eine Gesellschaft zu verändern ohne sie zu kennen - Zur Kritik der Spiel- und Lernraumtheorie - , Manuskript, München

Schumpeter, J.A.: Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie, Bern 1950

Sis. A.: Das Wesen der Kunst und ihre Erforschung, in: Kunst und Literatur, Heft 4, 1972

Solla Price, D.J.: Little Science, Big Science, New York, London 1963

Stoltenberg, G.: Zukunftsaufgaben europäischer Wissenschaftspolitik, in:ders., Hochschule Wissenschaft, Politik, Frankfurt/Main 1968

Storer, Norman W.: The Social System of Science, New York 1966

Strachey, J.: Kapitalismus heute und morgen, Düsseldorf 1957

Sweezy, Paul M.: Theorie der kapitalistischen Entwicklung, Köln 1959

Tomberg, Friedrich: Politische Ästhetik, Darmstadt und Neuwied 1973

Tybl, Rolf/Walter, Hellmut (Hrsg.): Handbuch zum Unterricht. Modelle emanzipatorischer Praxis, Starnberg 1973

Vogt, Winfried: Zur langfristigen ökonomischen Entwicklung eines kapitalistischen Systems, in: Leviathan, Heft 2, 1973

Warner W.L./Abegglan J.C.: Big Business Leaders in America, New York 1955

Weinberg, Alvin M.: Probleme der Großforschung. Wissenschaft politik und Organisationsformen der Forschung. Die Forschungspolitik der BRD, Frankfurt am Main 197o

Weingart, Peter: Selbststeuerung der Wissenschaft und staatliche Wissenschaftspolitik, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 22. Jahrgang 197o, Heft 3

Wellmer, Albrecht: Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus, Frankfurt am Main 1969

Werckmeister, O. K.: Ende der Ästhetik, Frankfurt am Main 1971

Lebenslauf

Name:	Dieter Stey
Adresse:	6 Frankfurt am Main - 5o Oranienstr.29
Geburtstag:	11.September 1941
Geburtsort:	Frankfurt am Main
Staatsangehörigkeit:	Deutsch
Familienstand:	Verheiratet seit dem 18.April 1972 mit Christel Stey, geb. Bollin, keine Kinder
Berufsbezeichnung:	Diplomsoziologe
Schulbildung:	Abitur an der Ziehenschule, Realgymnasium in Frankfurt am Main,1962
Berufsausbildung:	- Studium an der J.W.Goethe-Universität in Frankfurt am Main, Fachrichtung Soziologie, 1963 - 1969 - Studienabschluß: Diplom, 1969 - Abschlußarbeit: Über einige sozialökonomische Funktionen des Boden- und Wohnungsmarktes in der BRD - Dissertation: Zum Verhältnis von Kunst und Wissenschaft - Mündliche Doktorprüfung zum Doktor der Erziehungswissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund, 16. Januar 1975
Berufspraxis:	- Baupraktikum, Hochtief-AG., Frankfurt am Main, 3.62 - 6.62 - Volontär, Frankfurter Aufbau-AG., Architekturabteilung -Assistententätigkeit bei Gastprofessor Dr. R.F. Hamilton am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main, 7.66 - 7.67 - Wissenschaftlicher Assistent (m.d.V.b.) an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund, Fachbereich Soziologie, 4.7o - 9.73 - Wissenschaftlicher Assistent an der Pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund, Fachbereich Soziologie, ab 2.75